



Gemeinde Niederau

- Digitalarchiv -



Gesammelte Ausgaben „Heimatkunde Niederau“ 2021-2023

Version 1 vom 26. April 2024



Gemeinde Niederau
Rathenastr. 4
01689 Niederau

Telefon: 03 52 43 / 336-0
Fax: 03 52 43 / 336-8811
E-Mail: post@gemeinde-niederau.de
www: <https://niederau.info/>



Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Großdobritzer Str. 57a
01689 Niederau

E-Mail: info@wasserschloss-oberau.de
www.wasserschloss-oberau.de

INHALTSVERZEICHNIS

- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 1, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau Dezember 2021
Thema: 750 Jahre Owa (Niederau & Oberau) am 26. April 2024
- Separierte Abb. 2: „Rekonstruktionsversuch des wehrhaften Wohnturms Oberau im Jahr 1276“
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 2, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau März 2022
Thema: Die Vorgeschichte unserer Gemeinde, Slawische Siedlungslandschaft, Teil 1
(Inhalt: Gohlis, Buschhaus, Wüste Mark Droschkewitz)
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 3, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau Juni 2022
Thema: Die Vorgeschichte unserer Gemeinde, Slawische Siedlungslandschaft, Teil 2
(Inhalt: Großdobritz, Jessen, Gröbern, Ockrilla)
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 4, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau September 2022
Thema: Die Ur- und Frühgeschichte unserer Gemeinde (Jungsteinzeit bis Übergang slawische Siedlungsgeschichte)
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 5, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau Dezember 2022
Thema: Geologie unserer Gemeinde, Teil 1 (von vor 570 Mio. Jahren bis vor 66 Mio. Jahren)
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 6, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau März 2023
Thema: Geologie unserer Gemeinde, Teil 2 (von vor 66 Mio. Jahren bis vor ca. 200 Jahren)
- Separierte Abb. 1: „Gemeinde Niederau 8x8 km, geologischer tiefer Untergrund“
- Separierte Abb. 4: „Paläogeographie und Ablagerungsbedingungen der Kreide (vor ca. 94 Mio. Jahren)“
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 7, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau Juni 2023
Thema: Der Fürstenteich und seine potentiell größtmögliche Ausdehnung bis auf unseren Gemeindeboden
- Separierte Abb. 2: „Die potentiell größtmögliche Ausdehnung des Fürstenteiches“
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 8, veröffentlicht im Amtsblatt Niederau September 2023
Thema: „Die Eisenbahn in der Gemeinde Niederau“
- Heimatkunde Niederau, Ausgabe 9 (Schlussausgabe), veröffentlicht im Amtsblatt Niederau Dezember 2023
Themen: - Die Steinkreuze in der Gemeinde Niederau
- Gibt es einen Geheimgang aus dem Wasserschloss Oberau heraus?
- Gibt es außer dem tatsächlichen Standort der Wüsten Mark Droschkewitz weitere Geheimnisse?

Urheberrecht:

Hauptautor und Verantwortlicher für den Inhalt der „Heimatkunde Niederau“ ist Roman Domel.

Co-Autoren, Quellenangaben, Unterstützerinnen und Unterstützer sind in jeder Ausgabe entsprechend ausgewiesen.

Unter der Berücksichtigung der Nennung der Herkunft und des jeweiligen Autors / Urhebers dürfen Inhalte der „Heimatkunde Niederau“ für nicht-gewerbliche Zwecke verwendet werden. Liegt dagegen ein gewerblicher Verwertungswunsch vor, kontaktieren Sie bitte den nachfolgenden Ansprechpartner, damit Ihr Anliegen auf das Vorliegen etwaiger Urheberrechte Dritter überprüft werden kann:

Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.

c/o Herr Roman Domel

Großdobritzer Str. 57a

01689 Niederau

E-Mail: info@wasserschloss-oberau.de

www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Mr. 1

Dezember 2021

1. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit... So oder so ähnlich beginnt wohl jedes Märchen – nur, dass es sich hierbei nicht um ein solches handelt, sondern um unsere tatsächlich eigene Geschichte. Es gibt nun sicherlich viele Möglichkeiten um diese zu beginnen, denn unsere Gemeinde ist reich an Besonderheiten – aber unabhängig davon, baut sie zunächst auf dem gegebenen Anlass auf. In unserem Fall ist das die urkundliche Ersterwähnung der Orte Niederau und Oberau, als ein zusammenhängender Ort „Owa“, am 26. April 1274. Beide können daher an eben diesem Tag im Jahr 2024 auf ihr erwiesenes stolzes Mindestalter von 750 Jahren zurückblicken und haben uns sicherlich eine Menge zu erzählen. Lassen Sie uns nun gemeinsam bis zum Jubiläumsjahr eine kleine Zeitreise zur Einstimmung beginnen und tauchen ein, in die Geschichte längst vergangener Tage...

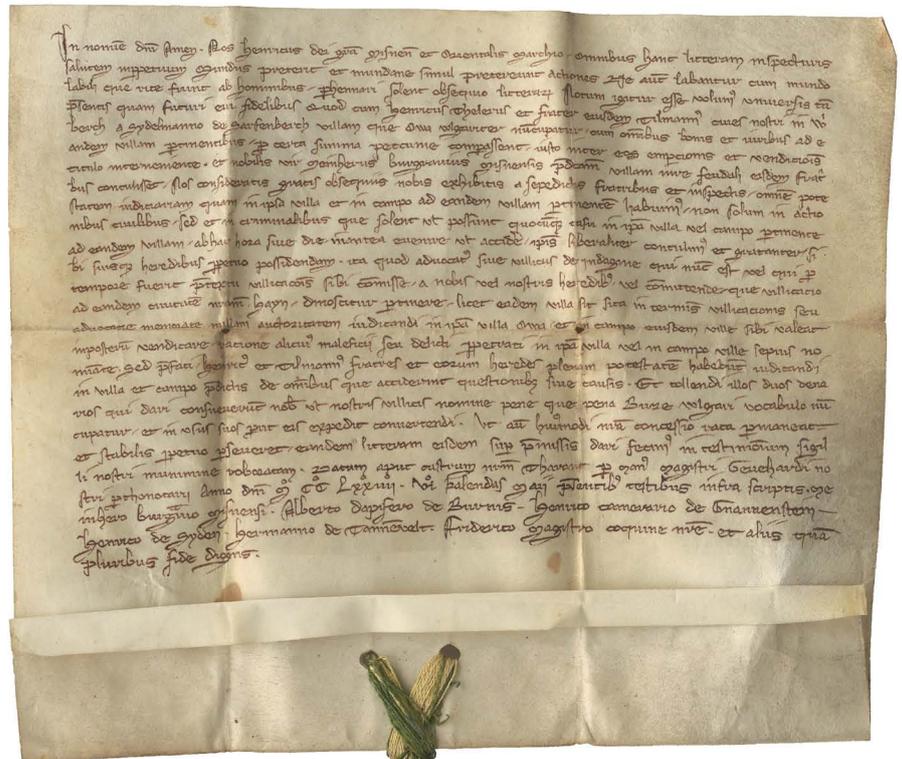
Was war wohl am Anfang? Das Ei oder das Huhn? So merkwürdig diese nicht ganz ernst gemeinte Frage klingt, macht in jedem Fall eine nach den Grundlagen Sinn. Wie konnte die heutige Gemeinde Niederau mit ihren Ortsteilen überhaupt entstehen? Wir versuchen in unseren Blättern einen nachvollziehbaren Weg der zugrundeliegenden Geschichte zu skizzieren und eine Antwort zu finden.

Das Wasserschloss Oberau ist heute eines der ältesten erhaltenen Wasserschlosser in Sachsen und wurde erstmalig im Jahr 1276 als Herrnsitz beschrieben. Überliefert ist dabei ein Turm auf einem Hügel in einer Sumpfniederung.

Der Bau selbst erfolgte sicherlich bereits ab 1274, in Konsequenz der in Lehen gegebenen Siedlung „Owa“ und der damit betrauten Gerichtsbarkeit an die Freiberger Ritter und Brüder Heinrich und Tilemann Theler. Diese hatten die Gemeinde vom Seydelmann von Scharfenberg (Sydelmano de Sarfenberch) gekauft.

In der einst auf Burg Tharandt ausgestellten Urkunde unterzeichnete Markgraf Heinrich der Erlauchte das vom Meißner Burggrafen Meinher III. übergehende Lehen, am 26. April 1274.

Mit dem wehrhaften Wohnturm und Herrnsitz entstand das Herz der scheinbar noch jungen Siedlung und so zählen die unteren Granitmauern des heutigen Südflügels des Wasserschlosses Oberau sicherlich zu den ältesten noch erhaltenen Bauwerksbestandteilen in Niederau und Oberau überhaupt.



Urkunde mit der Ersterwähnung von „Owa“ (Niederau und Oberau noch als ein Ort), vom 26. April 1274

Die Urkunde wurde mit dem Reiteriegel des Markgrafen besiegelt und an Fäden von gelber und grüner Seide befestigt.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Hauptstaatsarchivs Dresden. Quelle: Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10001 Ältere Urkunden, Nr. 829

„Owa“... der Name klingt auf den ersten Blick fremd. Vielleicht macht es daher an dieser Stelle Sinn, die interessierte Leserin und den interessierten Leser darauf hinzuweisen, dass diese Siedlung zu einer Zeit entstand, in der die Ostsiedlung ihren Höhepunkt erreicht hatte, das Feudalsystem als Herrschafts- / Gesellschaftsordnung bestand und noch niemand deutsch sprach. „Owa“, soviel ist durch den „Sachsenspiegel“ sicher, ist ein mittelniederdeutsches Wort, das folgende Bedeutungen hat: Aue, Wasserlauf, kleinerer Fluss, am Wasser gelegenes Gelände, Talgrund, vom Wasser umflossenes Land, Insel im Fluss, Insel im Meer, wasserreiches fruchtbares Land. Dabei sind auch folgende Schreibweisen belegt: Ouwe, Ouwa, Oewe, owe, ove, auwe, awe, ou, ouw, ow, a, oy, og oog, oye, oege, oige und oeyghe.

Übrigens lässt sich das Wort „Ouwe“ auch in der mittelhochdeutschen Sprache finden, wo es mit Au, Wasserland, Wasser und Insel übersetzt wird. Unter der Berücksichtigung dieser Übersetzung und den Erkenntnissen existierender Aufzeichnungen, lautete die ursprüngliche Bezeichnung der Siedlung schlichtweg „Aue“.

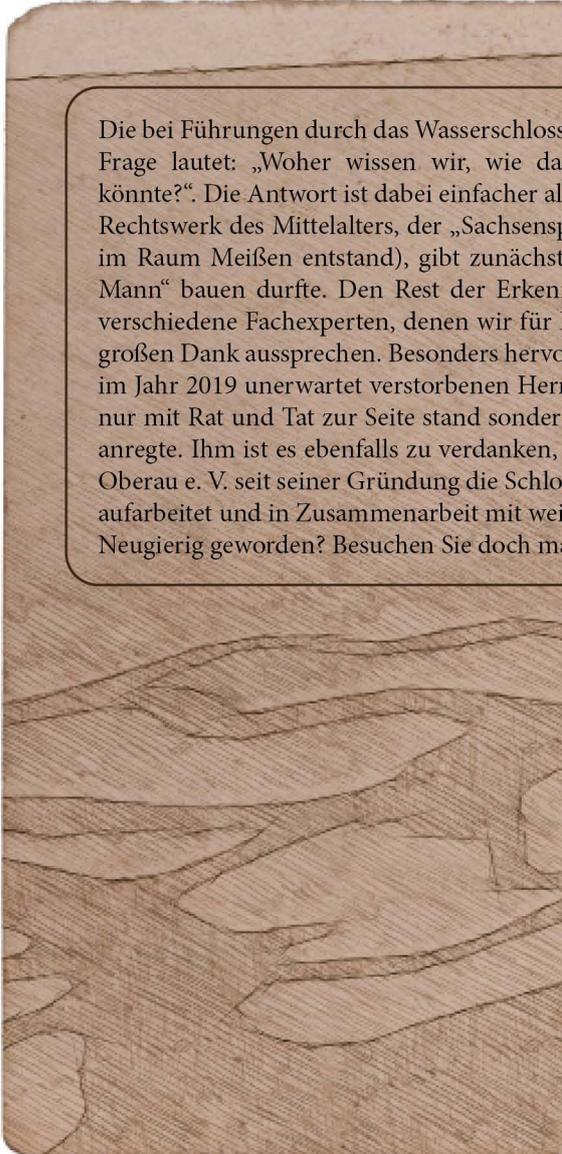
Bitte führen Sie sich dazu auch vor Augen, dass der Boden unserer beiden Auen vor fast 750 Jahren alles andere als ideale Bedingungen für Siedler bot. Der Blick in die Landschaft verdeutlicht mit etwas Fantasie auch heute noch die „Unpassierbarkeit“ und „Unwirklichkeit“ des Geländes. Das Talbecken „Nassau“ war vermutlich bereits seit dem Abschmelzen des letzten Hochglazials (von vor 18.000 bis vor etwa 12.600 Jahren) und der damit zusammenhängenden Ausbildung des heutigen Elbtals durchweg ein nahezu unpassierbarer Sumpf. Maßgeblich auch dadurch begründet, dass sich in nicht allzu großer Tiefe bereits eine wasserundurchlässige Schicht aus Plänerkalkstein befindet – als „Erbe“ des alten Kreidemeeres, was sich hier einst befand. Das ist fast unvorstellbar, wenn man heute quer hindurch läuft oder fährt.

Als angeblich um das Jahr 1150 die Entwässerungsarbeiten in der Nassau begannen, darf man sich das sicherlich nicht im riesigen Stil vorstellen. Die Nassau ist groß und man konzentrierte sich vermutlich auf die ansteigenden Randbereiche, die man mit Gräben weiter nassaeinwärts auszehren konnte. Man kanalisierte damit sprichwörtlich das Wasser an deren Rändern, wodurch für die niedere Aue (heutiges Niederau) mittelfristig ein stabiler Boden gewährleistet werden konnte. In der oberen Aue (heutiges Oberau) ließ sich das vermutlich etwas günstiger bewerkstelligen, da dieses höher gelegene Terrain mit seinem stark abfallenden Durchbruch in Richtung des heutigen Schwemnteichs deutlich einfacher zu entwässern war und damit zudem einen idealen Standort für den befestigten Herrnsitz bot. Es ist damit auch anzunehmen, dass die obere Aue zunächst großflächig entwässert wurde, um den Bau des wohnhaften Wehrturms zu ermöglichen.

Warum letztlich „Owa“ als einer der ersten spätgermanischen Siedlungsplätze neu gegründet und nicht wie so viele umliegende ehemalige slawische Siedlungen annektiert wurde, lässt sich sicherlich mit der erschwerten regionalen Versorgungslage erklären. Dazu darf und muss man bei der Betrachtungsweise sogar deutlich weiter ausholen, als es auf den ersten Blick notwendig scheint.

Der Grund dieser Situation liegt nicht nur in den stetigen kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit. Die Evolution und Entwicklung des Menschen, der Grund warum wir heute überhaupt hier sind, hängt wie ein seidener Faden in einem hoch sensiblen Konstrukt aus Geologie und Klima. Leben kann nur dort existieren, wo die Voraussetzungen geschaffen sind. Dies bedeutet nicht nur, dass das Klima Leben ermöglichen sondern es ergänzend dazu geeignete geologische Flächen (Siedlungsgebiete) mit ausreichend Nahrung und Wasser geben muss. Grenzen wir das Klima aus, waren diese Voraussetzungen auf den Auen anfangs praktisch nicht wirklich gegeben.

Nun wissen wir, dass in etwa um das Jahr 1150 zwar Entwässerungsarbeiten an der Nassau begonnen haben sollen, allerdings kommen noch weitere Gründe dazu, die eine regionale Besiedlung und Versorgung lange Zeit zum Kraftakt machten. Zum Beispiel bestand das heutige Sachsen zur Zeit Heinrichs Eroberungsfeldzüge, die regional um das Jahr 929 zur Gründung der Feste Misni führten, zu fast vier Fünfteln aus Wald.



Die bei Führungen durch das Wasserschloss Frage lautet: „Woher wissen wir, wie das könnte?“. Die Antwort ist dabei einfacher als das Rechtswerk des Mittelalters, der „Sachsenspiegel“ im Raum Meißen entstand), gibt zunächst den „Mann“ bauen durfte. Den Rest der Erkenntnis verdanken wir verschiedenen Fachexperten, denen wir für ihren großen Dank aussprechen. Besonders hervorzuheben ist im Jahr 2019 unerwartet verstorbenen Herrmann, der nur mit Rat und Tat zur Seite stand und seine Anregungen anregte. Ihm ist es ebenfalls zu verdanken, dass die Oberau e. V. seit seiner Gründung die Schlossaufarbeitung und in Zusammenarbeit mit weiteren Neugierig geworden? Besuchen Sie doch mal

Ohne zu weit auszuholen, stellen wir uns mal einen Blick auf die Karte von Sachsen vor und zwar direkt auf das Elbtal zwischen Meißen und Pirna. Rechts, in Richtung des heutigen Polens, befand sich der nahezu geschlossene und als „undurchdringlicher Urwald“ beschriebene Lausitzer Grenzwald und links, in Richtung Thüringen, der Urwald „Miriquidi“. Man kann guten Gewissens sagen, dass die unbewaldeten Flächen fast ausschließlich entlang von Flussläufen zu finden waren, wobei im nördlichen Sachsen einige größere Freiflächen existierten. Weitere Angaben dazu machten übrigens auch zeitgenössische Chronisten, wie z. B. Thietmar von Merseburg oder Widukind von Corvey.

Nun könnte man diese Aussagen sicherlich einfach so stehen lassen und akzeptieren, allerdings wird sie unserer Meinung nach weder unserem Jubiläum noch den vielen Besonderheiten unserer Gemeinde gerecht, denn Quellen (und vor allem gute) existieren viele. So finden wir zum Beispiel wertvolle Informationen über unsere Region auch im umfangreichen „Atlas zur Geschichte und Landeskunde Sachsen“ – dem wohl wichtigsten Sammelwerk über unsere Landesgeschichte, in zahlreichen fundamentierten Fach- & Geschichtsbüchern, Archivalien des Sächsischen Staatsarchivs und der SLUB, des Landeskirchenarchivs, den Kirchenbüchern selbst und vielen weiteren historischen Unterlagen und Urkunden – und natürlich in unseren Ortschroniken (verschiedener Autoren).

Wälzt man sich sprichwörtlich durch die schier unglaubliche Menge an Informationen, kristallisieren sich immer wieder Ereignisse heraus, die entweder Rückschlüsse auf unsere Gemeinde zulassen oder diese sogar direkt beeinflussten. Die wohl wichtigste und auch erste Erkenntnis lautet, dass Niederau und Oberau die wahrscheinlich jüngsten Siedlungen der heutigen Gesamtgemeinde sind – mehr dazu aber in späteren Ausgaben.

Ebenfalls interessant sind Zusammenhänge mit der Landesgeschichte. Beispiel: Auf dem Gebiet der heutigen Stadt Bautzen lag einst eine Hauptburg der Milzener-Slawen, die Heinrich I. bei seinen östlichen Feldzügen genauso zerstören wollte, wie die Hauptburg „Gana“ der Daleminzier-Slawen bei Riesa – aber er nahm nicht die „Autobahn“ sondern musste wegen des teils unpassierbaren „Lausitzer Grenzwaldes“ einen erheblichen Umweg über Böhmen in Kauf nehmen.

Das Oberau wohl am häufigsten gestellte
s erste Bauwerk ausgesehen haben
s man glaubt. Das wohl bedeutendste
„Biegel“ (der im 14. Jahrhundert sogar
Aufschluss darüber, was ein „freier
ntnisse erarbeiteten über Jahrzehnte
Ihre Unterstützung und Arbeit einen
rheben möchten wir dabei den leider
rn Dr. Andreas Christl, der uns nicht
n auch stets zu eigenem Engagement
dass der Förderverein Wasserschloss
ss- und Gemeindeggeschichte intensiv
teren Fachexperten erforscht.
al wieder eine Schlossführung!



Noch ein Beispiel: Den für Sachsen dokumentierten und beschriebenen Befunden ist zu entnehmen, dass die bis heute nachweisbaren frühesten Kulturen primär entlang von Flussläufen und deren angrenzenden Gebieten nachweisbar sind. Ausnahmen gibt es dabei augenscheinlich anfangs nur im Nordsächsischen Flachland. Aber was bedeutet das für unseren elbnahen Gemeindeboden? Wir haben einen Befund, der zu den ältesten in Sachsen gehört und zwar aus dem Mesolithikum (Datierung auf den Zeitraum zwischen 8000 v. Chr. bis 5500 v. Chr.)! Spannend ist es übrigens auch in der vorrömischen Eisenzeit. Germanen oder/und Kelten? Germanische Stämme, soviel sei der Vollständigkeit halber gesagt, sind auf dem Gebiet des heutigen Sachsen östlich der Elbe offenbar kaum (weiter östlich, spätestens ab dem Beginn der Oberlausitz, überhaupt nicht) nachweisbar und daran wird sich laut fachmännischem Urteil der Archäologen sicherlich auch nichts mehr ändern. Und westlich der Elbe? Aufgrund unserer Lage zwischen zwei großen räumlichen archäologischen Formkreisen, ist der Versuch der ethnischen Deutung dem Vernehmen nach seit über 100 Jahren nur unscharf, da eine klare Umgrenzung einer Kulturprovinz scheinbar bis heute ebenso wenig möglich ist, wie die Feststellung einheitlicher Leitformen.

Spulen wir zu „Owa“ zurück: Das „früher“ allgemein die Rechtschreibung und erst recht Bezeichnungen nicht „stabil“ waren, lässt sich bei der Arbeit an und in der Gemeindegeschichte regelmäßig feststellen. Klar, dass die Ortsbezeichnung da keine Ausnahme macht. Bereits 2 Jahre später (1276) wird zum Beispiel eine Urkunde ausgestellt, in der für den Herrnsitz ein „Ulricus de Ouwa“ erwähnt wird (U 879), dem im Jahr 1288 dann ein „Heinricus de Owe“ folgt (U 937). 1368 erscheint Niederau augenscheinlich erstmals gesondert. Ulrich von Görtitz (Gorenczk) bekennt in einer Urkunde, dass er den Burggrafen Meinher VI. und Berthold von Meißen „daz kirchleyn yn dem dorfe zcu der Nydirowe“ aufgelassen hat (U 3909). Hier lauert allerdings ein Missverständnis, denn „kirchleyn“, meint keine kleine Kirche in Niederau sondern das „Kirchlehn zur niederen Aue“. Stichwort „Lehn“: In den Lehnbüchern wird Niederau im Jahr 1406 noch immer als ein Vorwerk von Gut Oberau bezeichnet. Wann genau dieser Status aufgegeben wurde, ließ sich bisher leider nicht recherchieren, allerdings finden wir in späteren Quellen Anhaltspunkte, die eine recht sichere Deutung zweier getrennter Orte erlaubt. Nach einigen weiteren Urkunden, erscheint für das Jahr 1435 dann in der „Neuen sächsischen Kirchengalerie – Ephorie Meißen“ (S. 292) Niederau als „Nederaw“ gesondert von Oberau, das hier als „Oberaw“ und „Obernauw“ bezeichnet wird. Nachfolgende Urkunden bestätigen die Vermutung 1483 („Nedirowe“) & 1487 („Vbirawe“).

Führen wir nun abschließend den letzten Gedanken dieser ersten Ausgabe ins Feld. Dieser befasst sich mit dem tatsächlichen Alter von „Owa“: Eine mittelalterliche Siedlung hatte in der Regel natürlich eine Kirche und einen Pfarrer. Das interessante ist dabei schon mal, dass es laut den Kirchenbüchern anfangs auch nur eine Pfarrgemeinde (Parochie) gab, für die erst im Jahr 1308 in einer Urkunde ein „Pfarrer von Aue“ („Plebanus de Owa“) beschrieben wird (CDS II 1, 343). Bis heute ließ sich leider keine Stiftungsurkunde für eine Kapelle oder gar Kirche finden, es liegt aber in der Natur der Sache, dass die Kirchgemeinde erst ab einer bestimmten Größe der Siedlung entstand und auch dann erst eigene Gottesdienste abgehalten wurden. Dieses Indiz unterstreicht die Vermutung, dass die Siedlung noch nicht sonderlich alt und groß gewesen sein kann. Wir vermuten, dass sich deren Gründung sicherlich im Bereich zwischen 1250 und 1274 abgespielt haben muss. So wären alle bekannten Faktoren der Ostsiedlung, Versorgungslage, Regionalchroniken und Geländesituation etc. beachtet.

Für den Fall, dass Sie sich über unsere letzte Aussage wundern, noch einmal kurz der Hinweis auf die Feudalzeit und Kirche als das Zentrum einer Gemeinde. Wie bereits weiter oben geschrieben, taucht ein Pfarrer in „Owa“ erst im Jahr 1308 auf, während die Siedlung, die vermutlich zu diesem Zeitpunkt nur aus einigen wenigen Bauernhäusern und Feldern bestand, bereits 34 Jahre eher von den Gebrüdern Theler gekauft wurde. Es ist mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass der Verkäufer (Sydelmann von Scharfenberg (Sydelmano de Sarfenberch)) der Erstbelehnte war und sich die zum Verkaufszeitpunkt scheinbar noch kirch- und herrnsitzlose Siedlung im Jahr 1274 auf wenige Bauern beschränkte. Ausgehend von diesen Grundsatzgedanken halten wir eine Erstbesiedlung der Auen vor dem Jahr 1250 für relativ unwahrscheinlich.

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem
Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die erste Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege des Gemeindearchivs arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im März 2022 Helfer finden.

www.niederau.info

www.wasserschloss-oberau.de

Die bei Führungen durch das Wasserschloss Oberau wohl am häufigsten gestellte Frage lautet: „Woher wissen wir, wie das erste Bauwerk ausgesehen haben könnte?“. Die Antwort ist dabei einfacher als man glaubt. Das wohl bedeutendste Rechtswerk des Mittelalters, der „Sachsenspiegel“ (der im 14. Jahrhundert im Raum Meissen entstanden sein soll), gibt zunächst Aufschluss darüber, was ein „freier Mann“ bauen durfte. Den Rest der Erkenntnisse erarbeiteten über Jahrzehnte verschiedene Fachexpertinnen & -experten, denen wir für Ihre Unterstützung und Arbeit einen großen Dank aussprechen. Besonders hervorheben möchten wir dabei den leider im Jahr 2019 unerwartet verstorbenen Herrn Dr. Andreas Christl, der uns nicht nur mit Rat und Tat zur Seite stand sondern auch stets zu eigenem Engagement anregte. Ihm ist es ebenfalls zu verdanken, dass der Förderverein Wasserschloss Oberau e. V. seit seiner Gründung die Schloss- und Gemeindegeschichte intensiv aufarbeitet und in Zusammenarbeit mit weiteren Fachexpertinnen & -experten erforscht. Neugierig geworden? Besuchen Sie doch mal wieder eine Schlossführung!

Rekonstruktionsversuch des wehrhaften Wohnturms Oberau im Jahr 1276
© Wasserschloss Oberau e. V., Roman Domel





Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Mr. 2

März 2022

1. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit... eine Region, die wir heute unsere Gemeinde Niederau nennen, die allerdings außer einigen landschaftlich erhalten gebliebenen Merkmalen kaum etwas mit ihr gemeinsam hatte.

Sie erinnern sich sicherlich an unsere Aussage in der letzten (ersten) Ausgabe der „Heimatkunde Niederau“, dass es sich bei „Owa“, also Niederau und Oberau im Jahr 1274 als noch ein Ort, vermutlich um die jüngsten Siedlungen unserer heutigen Gesamtgemeinde handelt. Es ist daher nun der richtige Moment gekommen, um noch weiter in der Zeit zurück zu blicken. Die wohl interessanteste Frage dabei lautet, wie sich unser heutiger Gemeindeboden vor der Ostsiedlung darstellte und welche Rolle unsere heutigen Ortsteile dabei spielten.

Die nun angetretene Reise durch die Quellen Deutsch-Slawischer Forschungen ist auch eine Zeitreise zurück in das Frühmittelalter einer Region, aus der heute vielfältigste archäologische Artefakte aus fast 7500 Jahren regionaler Menschheitsgeschichte bekannt sind. Unsere Reise wird uns später also noch viel weiter zurückführen, aber bevor wir uns in einer anderen Ausgabe genau diese Situation genauer ansehen, kommen wir nachfolgend zunächst zur slawischen Namenskunde und Siedlungsgeschichte aus der Zeit vor „Owa“ und letztlich sogar aus der, bevor Heinrich I. mit seinen „Panzerreitern“ hier ankommen sollte.

Die Einleitung dieses geschichtlichen Abschnittes ist leider auch nicht ganz einfach und braucht etwas Platz. Aus diesem Grund teilen wir den Inhalt auf zwei Ausgaben auf – auch um einen guten Spagat zwischen historischen Fakten in optimierter Kurzfassung und leichter Verständlichkeit zu schaffen.

Zum einen haben wir die geschichtliche Tatsache, dass Heinrich I. aus verschiedenen Gründen eine Ostexpansion vollzog, bei der er mit der Gründung der Feste Misni um das Jahr 929 seinen „Stoßzahn“ mitten in slawisches Siedlungsgebiet rammt. Auch wenn wir heute unsere faszinierende Heimatkunde voller Stolz betrachten, so sollten wir keinesfalls vergessen, welches Elend diese Eroberung für die hier lebenden Menschen mit sich brachte. Allein die historischen Überlieferungen über die fast restlose Zerstörung der slawischen Hauptburg Gana lassen einem sprichwörtlich das Blut in den Adern gefrieren.

Zum anderen schwingt bei der Betrachtung der slawischen Besiedlung immer der weitere geschichtliche Aspekt mit, dass auch diese Gruppen erst im Rahmen der Völkerwanderungen unsere Region besiedelten – wobei dieses Thema auch wieder deutlich komplexer ist, als der Rahmen dieser Heimatkundeblätter hergibt. Nur soviel, die moderne Forschung bezeichnet als „Völkerwanderung“ einen zwischen 375/376 (Einbruch der Hunnen nach Europa) und 568 (Einfall der Langobarden in Italien) andauernden Migrationsprozess. Tatsächlich handelt es sich dabei also nicht um eine „Völkerwanderung“ im buchstäblichen Sinn, sondern um die Bewegung vieler Gruppen über fast 2 Jahrhunderte.

Das historisch wichtige Ereignis der regionalen slawischen Besiedlung vollzog sich allerdings fast im Schatten des aufstrebenden Fränkischen Reiches und der abgezogenen Hunnen, die das Land zwischen Elbe und Oder fast menschenleer zurückließen.



Der vierköpfige Svantovit, oberste Gottheit der Elb- und Ostseeslawen und der Ranen auf Rügen als künstlerische Nachbildung am Kap Arkona
Bildquelle: Lapplaender, CC BY-SA 3.0

Die hier einst lose siedelnden germanischen und scheinbar stark keltisch geprägten Stämme waren spätestens zum Beginn des 6. Jahrhunderts nach Westen abgewandert und so gab es keine militärischen Zurückhaltungsgründe für langsam einwandernde andere Gruppen. Gemeint sind damit natürlich die Slawen, die unter anderem übrigens auch als „Sklavenen“ bezeichnet werden. Diese begannen sich zunächst ab etwa dem Jahr 540 in das von den Westgoten verlassene Gebiet der unteren Donau zu bewegen, bevor sie erst gut 100 Jahre später auch über Böhmen und Osteuropa kommend das heutige Sachsen erreichen sollten. Soweit heute bekannt ist, teilte sich die große Gruppe der Slawen in verschiedene Untergruppen, die mitunter scheinbar auch andere Ziele hatten. Einige Befunde menschlicher Überreste berichten einerseits von nachweisbaren enormen Mangelercheinungen wandernder Siedler, die sicherlich auf der Suche nach einer neuen besseren Heimat waren und andererseits sind Plünderungszüge slawischen Ursprungs in oströmische Provinzen mit stark militärischem Charakter bekannt. Schaut man auf die Landkarte, so verteilten sich die Einwanderungsgebiete slawischer Gruppen über eine schier unglaublich große Fläche – vom Gebiet der unteren Donau, bis zum Oberlauf der heutigen Neiße.

Warum sich die Slawen, deren Ursprung bis heute ebenfalls ein wissenschaftlicher Diskurs ist, letztlich aber recht ungehindert anfangs in die ehemalige westliche Reichshälfte des antiken Römischen Reiches hinein bewegen konnten, hat zumindest militärisch betrachtet einen Hintergrund – an dieser Stelle aber spulen wir zurück zu unserer Gemeindegeschichte.

Im Rahmen der slawischen Einwanderung entstanden in Sachsen und damit auch unserer Region erst ab dem 7. und 8. Jahrhundert Siedlungen, die regional slawisch also auch nicht älter sein können. Das möchten wir aber natürlich etwas genauer wissen. Dies bedeutet, dass wir zur weiteren Eingrenzung in noch mehr interdisziplinäre Forschungsergebnisse geblickt haben, um die ältesten bekannten Aufzeichnungen über Begegnungen zwischen Slawen und anderen Gruppen auf dem Gebiet des heutigen Sachsen zu finden. Das älteste bisher bekannte Ergebnis lautet, dass im Jahr 631 erstmals Slawen auf dem heutigen Gebiet von Sachsen erwähnt werden, allerdings leider ohne konkreten räumlichen Bezug und den Hintergrund der Begegnung (MG SS rer. Merov. II, 154, 158). Ob es sich dabei um Reisende oder Siedler gehandelt hat, wird also leider hier noch nicht klar. Deutlich später, für das Jahr 736, gibt es erst den nächsten Treffer. Dabei ist von einer aggressiven Haltung einer slawischen Bevölkerung in einem nicht näher definierten Grenzgebiet an einer Handelsstraße nach Thüringen die Rede (MG SS II, 369). Das klingt schon etwas eindeutiger. Schließlich stellte die Forschungsgruppe „Einhard“ fest, dass die „sorbi sclavi“ im Jahr 782 zwischen Saale und Elbe als feste Bevölkerung lokalisierbar sind (MGS VI, 61) und die Einwanderungsrichtung stark böhmisch geprägt ist. Damit können wir eine recht solide Eingrenzung für unseren Gemeindeboden vornehmen.

Ausgehend von den ausgewerteten Forschungsergebnissen ist mit dem Hinblick auf die für uns primär zutreffende Einwanderungsrichtung (aus Böhmen kommend, dem Elbtal nach Norden folgend), mit einer Ausbreitungsbewegung in Richtung Nordwesten / Westen, anzunehmen, dass aufgrund der Erwähnungsdichte in den o. g. Quellen regional erste feste slawische Siedlungen sicherlich im Zeitraum zwischen 650 - 700 entstanden. Dies bedeutet für uns, dass keiner unserer Ortsteile, zumindest slawisch, deutlich älter sein kann. Wir sind gespannt, was wir mit Bezug auf noch frühere Kulturen herausfinden werden.

Versuchen wir nun die Erkenntnisse der slawischen Forschungen für unseren heutigen Gemeindeboden aufzulösen und beginnen bei Gohlis. Der Ort wird frühdeutsch / spätgermanisch erstmals im Jahr 1350 urkundlich erwähnt und zwar im Lehnbuch Friedrichs des Strengen (LB, S.43b). „Golicz“ lautet hier der Eintrag und belegt ein weilerartig (wenige Gehöfte auf einer kompakten Fläche) aufgelockertes Sackgassendorf auf gelängeartiger Streifenflur. Die Siedlung, soviel ist sicher, ist allerdings slawischen Ursprungs. Der Ort selbst taucht nicht nur in der Forschung Deutsch-Slawischer Siedlungsgeschichte auf sondern bereits in der Auflistung ehemaliger slawischer Siedlungen im Königreich Sachsen.

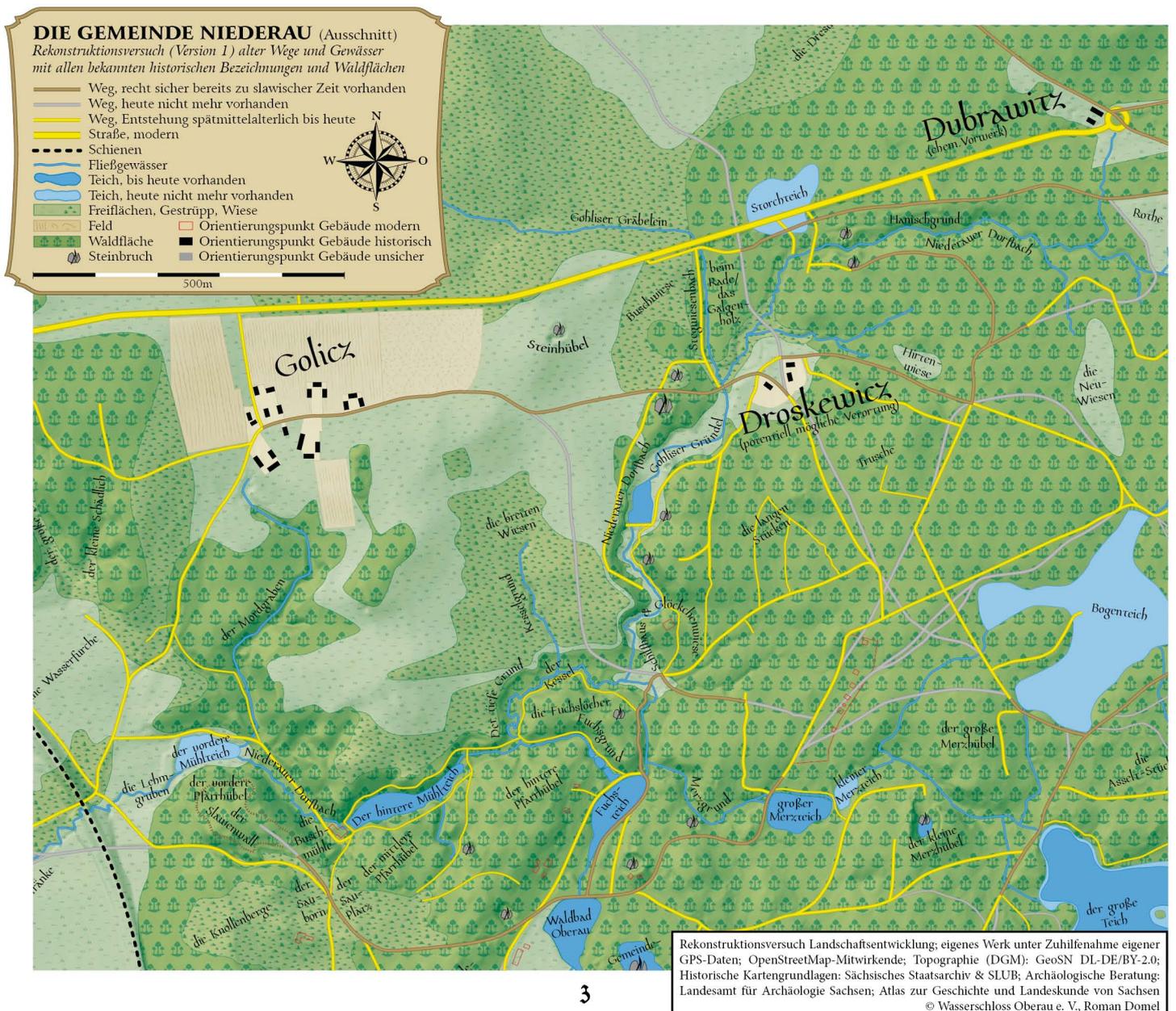
Die 1350 beschriebene Siedlungsform ist dabei übrigens typisch slawisch. Sackgassendörfer entstanden häufig aus vorangegangenen slawischen „Rundlingen“, deren Häuser- / Hofreihen hufeisenförmig um einen zentralen Platz / Bereich angeordnet waren.

Im Bezug auf seine slawische Herkunft wird Gohlis folgende Bedeutung zugeschrieben: „Siedlung an der kahlen Stelle“, basierend auf dem slawischen Wort „Golū“ bzw. „Goly“, das nackt, kahl und dürftig bedeutet.

Der heutige Ortsteil ist praktisch unbekannt älter als „Owa“, dürfte gemessen an den nahen umliegenden slawischen Burgen (z. B. Gana, Proschwitz, Zehren etc.) und Befunddatierungen, bereits im 8. Jahrhundert existiert haben. Ein Blick auf die ältesten bekannten Karten der Region und weitere Indizien legen außerdem

den Schluss nahe, dass Gohlis in einem direkten Zusammenhang mit der späteren Wüstung Droschkewitz stand. Unser erster Kartentwurf kombiniert zur besseren Visualisierung dabei mehrere Herangehensweisen. Einerseits haben wir auf alten Karten verzeichnete Wege in ein neues Kartensystem eingepflegt und andererseits sind wir die Koordinaten per GPS mehrfach abgelaufen und haben diese Daten wiederum mit dem Kartenwerk abgeglichen. Dann haben wir Korrekturen eingearbeitet und versucht einen logischen Zusammenhang mit schriftlichen Überlieferungen, vereinzelt Verzeichnungen alter Fuhrwege und markanten Geländeinformationen eines stark überhöhten digitalen Geländemodells (DGM) zu erkennen. Das spannende daran ist, dass viele dieser Wege sogar bis weit nach dem zweiten Weltkrieg erhalten geblieben waren und erst verschwanden, als die DDR-Kollektivierung zunehmend mit moderneren Maschinen die Felder von der Kleinbauernschaft zu riesigen Agrarflächen kultivierte. Die letzten Wege zwischen Gohlis und dem Friedewald verschwanden scheinbar erst in den 1980er Jahren – was praktisch betrachtet sehr schade ist, denn immerhin handelt sich z. B. bei Gohlis um die alten Hauptstraßen in dieses ehemalige Sackgassendorf. Einen Wermutstropfen gibt es dabei allerdings, denn im Jahr 2021 wurde eine Achse der ehemaligen Hauptstraße wiederhergestellt und erfreut sich seitdem augenscheinlich großer Beliebtheit. Übrigens: Oftmals könnte man denken, dass die alten Wege dem neuen modernen Straßenbau zum Opfer fielen aber das ist ein Trugschluss. Während sich die alten Wege mit der Landschaft bewegten, wurden für die modernen Schnellstraßen Wälle aufgeschüttet und möglichst gerade Strecken in die Landschaft planiert. Die Literatur beschreibt dabei sogar manchmal sehr eindeutig, wie sich im Gegensatz dazu alte Fuhrwege an Bachläufen orientierten und für alle möglichen Gespanne möglichst leicht durch das Gelände wanden.

Folgen wir der alten Hauptstraße (heute Steinbergstraße) aus Gohlis heraus, über das wiederhergestellte Stück bis zum Friedewald, landen wir forschungstechnisch (Stand heute) direkt in Droschkewitz, kreuzen unterwegs dorthin allerdings noch den Abzweig zum slawischen Burgwall (auf dem vorderen Pfarrhübel).



Etwas unterhalb von Buschhaus (slawisch: Dubrawitz-Vorwerk (Dobritz-Vorwerk)) verlief ein weiterer alter Fuhrweg nach Dobritz (slawisch: Dubrawitz, späteres Großdobritz). Leider verschwand dieser aber in der frühen DDR-Zeit ebenfalls im Acker der expansiven Agrarkultur. Halten wir an dieser Stelle kurz die weitere Fuhrwegrecherche an, kehren an die alte Kreuzung vor Golics zurück und biegen in den Friedewald ab.

Die „Wüste Mark Droschkewitz“ ist bis heute ein Mysterium, das immer wieder Anlass zur Spekulation gibt – weil noch immer eindeutige Nachweise über den tatsächlichen Standort der einstigen Siedlung auf unserem Gemeindegebiet fehlen. Man weiß zwar, wo sie in etwa gelegen haben könnte, immerhin gibt es 2 Anwärter auf die mögliche Position, aber der sogenannte handfeste Beweis fehlt eben leider noch. Schauen wir mal genauer hin. Der ebenfalls ehemalige slawische Ort Droschkewitz wird erstmalig frühdeutsch im Jahr 1370 als „Droskewicz“ beschrieben (Cop. 26,32 (Copialbuch, Lehnsverzeichnis)), wobei als Ursprung des Ortsnamens recht sicher „Leute von Drožek“ dokumentiert ist. Zwar liegt auch hier wieder eine kleine wissenschaftliche Kontroverse im Hintergrund, allerdings zeigt das Ergebnis einer umfassenden Betrachtung recht deutlich eine gewissen Logik. Es liegt auf Basis der Einträge in späteren neudeutschen Urkunden der Schluss nahe, dass das sogenannte „Holz zu Droschkewitz“ sicherlich mehr ein Holzfäller- und evtl. Steinhauerlager war und weniger eine konkrete Siedlung. Es ist gut möglich, dass Drožek dabei das Oberhaupt dieser Gruppe „Handwerker“ war. Diese unterstellte primäre Eigenschaft der Siedlung ist auch gleichzeitig ein Erklärungsversuch dafür, warum der Ort später so schnell wüst fallen konnte. Er muss zumindest in der Theorie also kleiner als das slawische Gohlis gewesen sein.

Folgen wir dem Weg von Gohlis nach Droschkewitz (bevorzugte Verortung im Gelände), kommen wir an zwei Steinbrüchen vorbei (wobei der größere vermutlich bis in die slawische Zeit zurückreichen kann), passieren eine Senke des auslaufenden Gohliser Gründels, den Niederauer Dorfbach und gelangen an eine heutige Kreuzung am Waldrand. Nun gilt es als sehr sicher, zumindest aus Karten des 16. Jahrhunderts, dass der Wald seinerzeit noch ein Stück weiter oben lag. Vermutlich auch dadurch bedingt, dass die vielen Auen und deutlich größeren Wassermengen mehr Gestrüpp und Grasland um die aufsteigenden Hänge lokalisierte, als große Bäume. Erfreulicherweise schließt passend auch hier wieder ein Urkundeneintrag an, der wohl auch gleich den ersten stichhaltigen Hinweis über den tatsächlichen Standort der einstigen Siedlung liefert. Die Stelle des damals bereits wüsten Dorfes wird erstmalig im Jahr 1433 erwähnt, als es Bernhard von Miltitz von Günther von Ohorn erwarb. In der Urkunde heißt es „eine kleine Ansiedlung östlich von Oberau, ca. 20 Minuten, jetzt im Walde“. Danach folgen in weiteren Dokumenten ebenfalls auslegbare Einzelhinweise. So lautet es z. B. im Jahr 1440: „Holz zu Droschwicz“ (U 6589) und als wohl eindeutigster Hinweis dann im Jahr 1443: „ein Holz Truschewitz genannt“ (U 6792). Der letzte Hinweis zu der einstigen Siedlung findet sich im Jahr 1471: „Gehölz zu Droschewitz“ – danach sind bis heute keine weiteren Aufzeichnung gefunden worden.

Zum einstigen Standort: Den zweiten stichhaltigen Hinweis liefert der in der o. g. Urkunde „U 6792“ verwendete Name „Truschewitz“, der in Kombination mit der auslegbaren Richtungs- & Entfernungsangabe und dem urkundlichen Satz „jetzt im Walde“ eine räumliche Eingrenzung ermöglicht. Tatsächlich lässt sich in der historischen Karte „Meilenblätter-Berliner Exemplare – Edition Freiberg“ (1780-1806) noch der Name „Trusche“ auf einem Gebiet feststellen, dass auf einer älteren Karte um das Jahr 1550 noch mit Wiese und Gestrüpp gekennzeichnet ist. Mehrere persönliche Ortsbegehungen und ein gemeinsamer Termin mit dem Landesamt für Archäologie lieferten tatsächlich an mehreren Stellen potentielle Anhaltspunkte für die ehemalige Siedlung Droschkewitz, wobei sich aber unter der Berücksichtigung aller relevanten Faktoren (möglichst weite recht ebene Fläche, Wassernähe etc.

pp.) in der Trusche nur ein Bereich realistisch in den Zusammenhang mit allen Kriterien stellen lässt. Zweifelsfrei klären, wo Droschkewitz einst lag, wird allerdings erst ein handfester Beweis – und wenn es statt Scherben auch nur die Reste eines alten Kohlenmeilers sind. Drücken wir die Daumen, dass Forstarbeiten, Wurzellöcher umgestürzter Bäume oder eine noch anstehende Sondierung durch das Landesamt für Archäologie das letzte bekannte Geheimnis unserer Gemeinde eines Tages löst.

Freuen Sie sich nun auf die nächste Ausgabe, in der wir unsere anderen Ortsteile untersuchen werden.

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem
Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die zweite Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege des Gemeindearchivs arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im Juni 2022 Helfer finden.

www.niederau.info

www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Mr. 3

Juni 2022

1. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit..., das Frühmittelalter in unserer Region, als hier noch slawische Gruppen siedelten und an Heinrich I. und erst recht die deutsche Ostexpansion noch lange nicht zu denken war.

Vor knapp 3 Jahren begannen wir damit, die Informationen über die heutigen Gemeinde Niederau grundsätzlich aufzuarbeiten und eine mögliche Entwicklung der Besiedelung zu erarbeiten. Der Weg führte durch dutzende Archive, Bücher, Satellitenaufnahmen, digitale Geländemodelle und mündete in einer noch nicht abgeschlossenen Phase der Auswertung, dem Abgleich und der Abstimmung mit Fachexperten. Vor allem die letztere Zusammenarbeit ist wichtig, denn wissenschaftlich bereits belegte Befunde auf unserem Gemeindeboden geben viele Details zu vorangegangenen Kulturen vor und zeigt zudem, ob unsere Ergebnisse realistisch sein können oder eher nicht. Insgesamt entsteht durch dieses Vorhaben eine hybride Karte, von der wir Ihnen in der vorangegangenen Ausgabe bereits einen Ausschnitt gezeigt haben und die stetig weiter wächst. Hier heißt es „Daumen drücken“, dass wir im Herbst eine Infoveranstaltung dazu durchführen und mit Ihnen über den aktuellen Stand diskutieren können. Eines ist sicher: Unsere Gemeinde hat ein sehr spannendes historisches Erbe.

In der zurückliegenden Ausgabe haben wir den ersten Teilausschnitt mit der erarbeiteten potentiell möglichen slawischen Besiedelung für den Gemeindebereich Golicz (Gohlis), Dubrawitz-Vorwerk (Buschhaus) und Droskewicz (Wüste Mark Droschkewitz) veröffentlicht und freuen uns, dass dieser während des zurückliegenden Tags der offenen Parks und Gärten für so viel positives Feedback und Gesprächsstoff sorgte. Leider ließ sich der verhältnismäßig klare Werdegang der oben genannten Ortsteile nicht nahtlos auf unsere anderen übertragen. Zum einen sind diese deutlich größer, als z. B. Gohlis und zum anderen liegen in diesen andere Flurformen vor bzw. sind anderen Siedlungsformen dokumentiert (z. B. Gelängeflur, Straßenangerdorf). Diese Situation bedeutete, dass wir neben potentiell ersichtlichen Merkmalen deutlich überhöhter digitaler Geländemodelle mehr mit alten Kartenwerken und Literatur gearbeitet haben – die zwar einige Fragen lösten, allerdings auch neue aufwarfen. Nachfolgend kommen wir bei den Ortsteilen direkt darauf zu sprechen.

Nachdem wir in der vergangenen Ausgabe bereits dessen Vorwerk behandelt haben, führen wir die Betrachtung mit unserem heutigen Ortsteil Großdobritz weiter fort. Dieser ist eine Verbindung aus 2 Siedlungsstrukturen. Zum einen ist laut Urkunde U 222b der slawische Ort „Dvbrawitz“ (v = u) mit seinem ehemaligen Vorwerk Buschhaus gemeint (Rundweiler, Blockgewanne und Blöcke). Die Bedeutung lässt sich dabei lt. Deutsch-Slawischer Siedlungsgeschichte wieder aus einem Namen (Leute des / der Dobrava) und nicht wie ursprünglich angenommen aus der Topographie des Geländes ableiten. So ist die ursprünglich angenommene Bedeutung des Wortes „Dobrava = Eichenwald“ aus heutiger Sicht eher nicht zutreffend, siehe auch: Gustav Hey „Die slawischen Siedlungen im Koenigreich Sachsen. Titelzusatz: mit Erklarung ihrer Namen“, Dresden – 1893.



Luftaufnahme der Slawenburg Raddusch (Brandenburg, Deutschland)
Quelle: © A.Savin, WikiCommons

So könnte auch die Hauptburg „Gana“ der Daleminzier ausgesehen haben

Zum zweiten ist „Doberwicz“ in der Deutsch-Slawischen Siedlungsgeschichte für das Jahr 1350 als grundherrlicher Zentralhof mit vollständigem Eigentum (Allod curia) und Straßenangerdorf mit platzartiger Erweiterung am Südende (Gewannflur) dokumentiert. Hier lautet der potentielle Namensursprung „Leute des Dobr“. Laut Quelle „Die Ortsnamen im Gau Daleminze“ (kurz: „ONGD“) von 1966, ist die Ableitung vom Namen „Dobromir / Dobreslav“ am zutreffendsten, sodass sich die beide Forschungsstränge hier recht stimmig treffen.

Die Besonderheit an dem ursprünglich slawischen Ort ist sein spätgermanischer Rechtsstatus, der im oben bereits genannten Jahr 1350 erstmals erwähnt wurde. Während im Feudalsystem primär das Lehen als nutzbares Eigentum vom obersten Landesherren vergeben wurde, handelt es sich bei „Allod“ um volles Eigentum. Großdobritz war daher zu dieser Zeit als Allodialgut nicht an irgendwelche Leistungen bzw. Verpflichtungen des Besitzers gegenüber dem Landesherren gebunden und unterlag daher auch nicht der Abgabepflicht von Steuern.

Kommen wir zum schwierigeren Teil der möglichen Ortsentwicklung. Dubrawitz, ohne die Betrachtung des Vorwerkes „Buschhaus“ (vermutl. „platzartige Erweiterung am Südende“), ist als Siedlungsform „Straßenangerdorf“ dokumentiert, was bedeutet, dass die Bauwerke des Ortes um einen zentralen Platz angeordnet sind.

Was in der Betrachtung moderner Karten eher weniger gelingt, wird spätestens beim Blick auf die sogenannten Berliner Meilenblätter (1780-1806) ersichtlich und geht man noch weiter zurück, sogar auf dem „Ur-Oder“ (1586-1634). Man erkennt sehr deutlich, dass der durch Wege umringte Platz der heutigen Kirche im 17. Jahrhundert gar nicht und im ausgehenden 18. Jahrhundert nur spärlich besiedelt war. Nach Nordwesten und Südosten streckt sich die Ortslage etwas in die Länge, sodass eine Unterstellung der möglichen slawischen Struktur durchaus erarbeitet werden konnte.

Stichwort „Bauwerke“: Es liegt in der Natur der Sache, dass trotz Entzerrung und Georeferenzierung der alten Kartenwerke keine hundertprozentige Übereinstimmung einer Überlagerung erreicht werden kann. Alte Kartenwerke sind scheinbar eher als „Orientierung“ zu verstehen, im Gegensatz zu dem, was wir heute als „Kartenwerk“ verstehen.

Info: Wie in der vorangegangenen Ausgabe unserer Heimatkunde Niederau bereits erwähnt, gehen wir für eine slawische Besiedelung unserer Regionen vom ausgehenden 7. und spätestens dem eingehenden 8. Jahrhundert aus.

Blickt man auf den aktuellen Stand der hybriden Karte, sieht man direkt unterhalb von Dubrawitz eine slawische Schanze, die deutlich kleiner als der Burgwall auf dem vorderen Pfarrhübel ist, zu dem sich auch recht sicher ein Weg ab Golics nachweisen lässt. In diesem Zusammenhang nicht aufgeklärt ist bisher eine potentielle hierarchische Struktur von Wehranlagen zu slawischer Zeit. Schanzen, Wälle, Burgen und eine Hauptburg (Gana) sind regional dokumentiert, bleiben die Fragen, wer sich wann wohin in Sicherheit bringen konnte, ob diese Anlagen dauerhaft bewohnt waren und für welche Arten der Bedrohung welche Einzugsgebiete galten.

Übrigens: Weitere slawische Befestigungen sind bis heute auf unserem Gemeindeboden nicht bekannt.

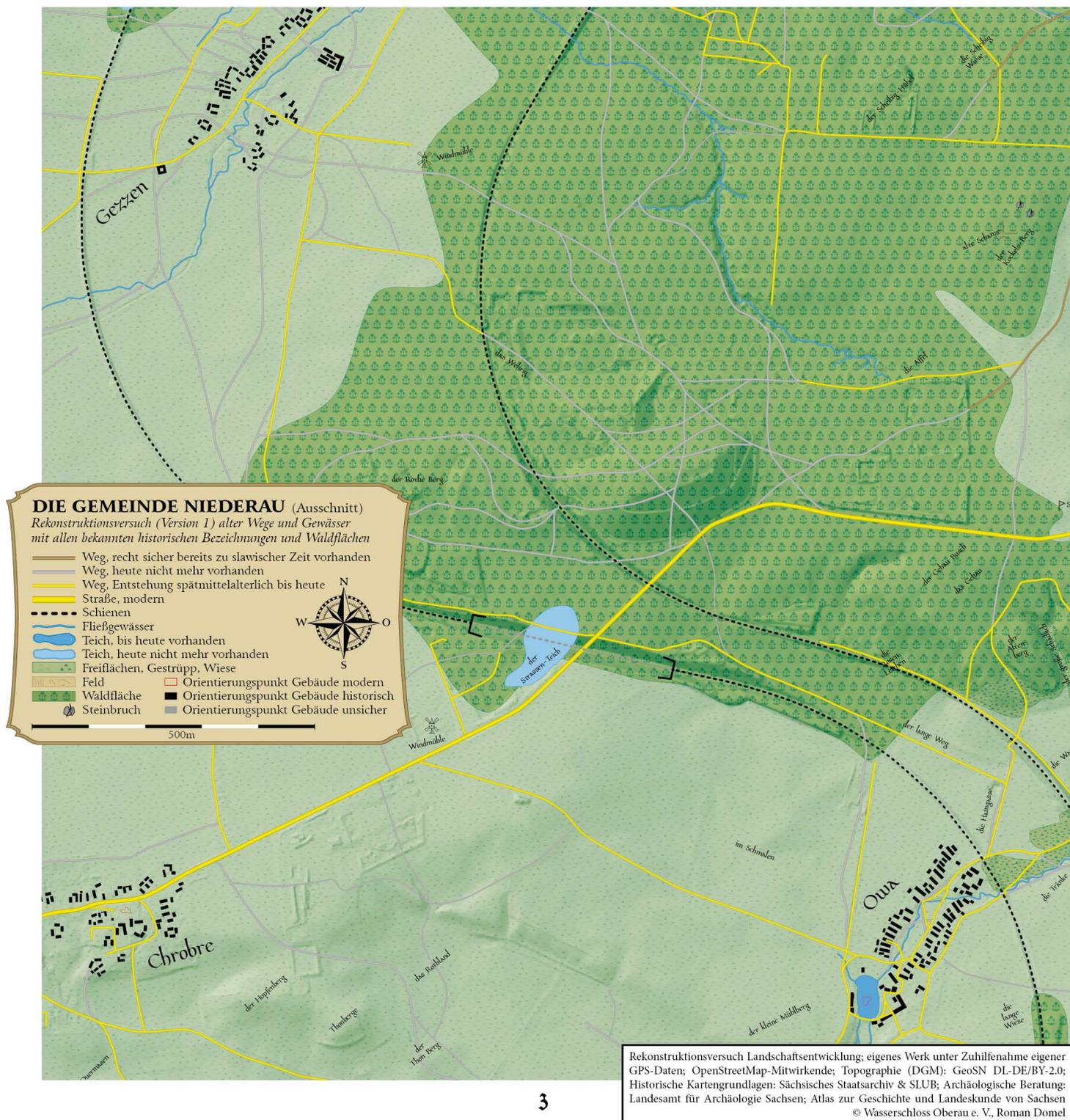
Spannend geht es weiter... Jessen wurde spätgermanisch erstmals im Jahr 1272 urkundlich im Zusammenhang mit einem Henricus de Bathensdorp (Heinrich von Batzdorf) erwähnt (Depositum des Domkapitelarchivs des Hochstifts Meißen (DCM) Nr. 99). Über das Straßenangerdorf „Gezzen“, so der ursprünglich slawische Name des heutigen Ortsteils, ist aus dieser Zeit leider nur sehr wenig bekannt. Dokumentiert ist er in der Quelle „ONGD“ als „ultra Albeam“, was soviel bedeutet, wie „Abseits der Elbe“. Seine slawische Bedeutung wird dem Wort „jesen“ zugeschrieben, was soviel wie „Eschen“ (eine Baumart) bedeutet. Als Besonderheit ist dabei zu nennen, dass Jessen in seiner heutigen Schreibweise bereits im Jahr 1378 belegt ist (RDMM 147 (Hs. A B)).

Nun könnte man meinen, dass die unmittelbare Nähe zu Dubrawitz eine direkte Wegeverbindung nachweisbar machen würde – tut sie aber nicht. Wälzt man auch diesbezüglich wieder Literatur und alte Kartenwerke, so stößt man auf einer weiteren Karte zwischen beiden Ortslagen auf einen umgrenzten Bereich, mit der Bezeichnung „Dobritzer Pa??r (nicht lesbar), Gehölzer am großen Graben“. Die Erklärung scheint zumindest topographisch schlüssig, erklärt aber leider nicht das Fehlen einer nördlichen Direktverbindung und das Gewirr an ehemaligen Wegen auf dem Gebiet der heutigen Deponie im Süden. Noch weniger logisch erscheint, warum selbst die denkbaren südlichen Wegeverbindungen in Jessen lediglich über eine Gehöft-Kombination einlaufen.

Kommen wir zu unserem heutigen Ortsteil Gröbern, der bereits im Jahr 1980 sein 800jähriges (spätgermanisches) Jubiläum feiern konnte. Mit noch weiter zurück gerichteten Blick, lässt sich die Bedeutung des Ortsnamens selbst scheinbar bis heute nicht zweifelsfrei auf einen rein slawischen Ursprung zurückführen.

Im Jahr 1180 erstmals urkundlich als Herrensitz erwähnt, wird dazu der Name des Meißnischen Burgmanns „Thiemo de Grobere“ erwähnt (Chartularium magnum 97b, (Copial im Domarchiv Merseburg (UB Mers. I 121))). In den Folgejahren gibt es dann zwei weitere Versionen, so wird Gröbern beispielsweise im Jahr 1233 als „Chrob(e)re“ in einer Urkunde (U 312b) erwähnt und ab 1350 „Grober“. Erst im Jahr 1539 (Vis. 137b. (Vis. = Sächsische Kirchenvisitation)) wird der Ort schließlich als „Grobernn“ nachweisbar.

Offenbar lässt sich der Ursprung des Ortsnamens auf die Bedeutung „Leute des Chrobr“ zurückführen. Da gibt es nun allerdings zwei Möglichkeiten: Zum einen bekannt aus dem polnischen, war dies ein Beiname von Boleslaw Chrobrys, der auch „der Tapfere“, „der Dreiste“ oder „der Kühne“ genannt wurde. Dieser (polnische) Boleslaw (am Ende mit „w“ geschrieben) war der Fürstenson des Polenherzogs Mieszko I., der in einem Verhältnis geeinter westslawischer Stämme zwischen Oder und Bug herrschte und ein polnisches Expansionsinteresse verfolgte. So war es beispielsweise um 984 Mieszko I. gelungen, seinen Sohn Boleslaw mit einer Tochter des Markgrafen Rikdag von Meißen zu verheiraten. Nun stand dieses Expansionsinteresse allerdings im großen Gegensatz zum Herrscher Boleslav II. von Böhmen (am Ende des Namens mit „v“ geschrieben), denn dieser betrachtete Meißen ebenfalls als sein Einflussgebiet und besetzte daher mit der Erlaubnis Heinrichs des Zänkers im Jahr 984 die Burg Meißen. Damit wäre ein zweiter Anwärter um den Ortsnamen im Rennen.



Jedenfalls waren die polnischen Pläne zur Einflussnahme in der Region vorerst gescheitert. Boleslaw löste die Ehe mit der Meißnerin und vermählte sich mit der Fürstentochter aus der ungarischen Herrscherfamilie der Árpáden. Sein Plan war es damit, Böhmen durch dieses Bündnis einzukreisen. Allerdings wurden die Ungarn militärisch kaum aktiv, so dass Boleslaw im Jahr 987 auch diese Ehe auflöste.

Nun kam die dritte Ehe ins Spiel. Boleslaw heiratete schließlich Emnilda, die Tochter des einflussreichen sorbischen Adligen Dobromir. Damit rückten nun endlich die elbslawischen Grenzmarken des Heiligen Römischen Reichs in seinen Einflussbereich und damit in das Zentrum des polnischen Expansionsinteresses: Die Mark Meißen, die Mark Lausitz und die Nordmark.

Welcher Boleslaw /-v nun schließlich „seine Männer“ auf der Fläche des heutigen Gröbern zurückließ ist nicht unbedingt sicher, zumal sich die Übersetzung als „die Tapferen / die Kühnen“ auch im tschechischen findet. Namentlich zugeordnet waren sie allerdings nur dem Polen. Nicht einmal die Autoren der Deutsch-Slawischen Siedlungsgeschichte konnten diese Frage auflösen – recht sicher ist scheinbar nur, einer von beiden war es und das um das Jahr 984, denn die Hochzeit mit dem Polensohn und anschließende Besetzung der Burg Meißen durch die Böhmen kreuzen sich exakt in diesem Jahr.

Jedenfalls blieb die Geschichte interessant, denn nach dem Tod seines Vaters Mieszko I. vertrieb Boleslaw seine Stiefmutter und minderjährigen Kinder in ihre sächsische Heimat, damit er seine eigene Erbfolge durchsetzen konnte.

Die Besonderheit an Gröbern wäre gemäß der o. g. aufgestellten Theorien, dass sich der Ort in der Übergangsphase slawischer zu deutscher Besiedelung gebildet hätte und es sich damit theoretisch um eine der ältesten slawischen Ortsgründungen überhaupt handeln könnte.

Dokumentiert wurde Gröbern im Jahr 1233 als Straßenangerdorf (Anger = heutiger Standort Kirche) mit Sackgassenanteil (vermutlich die nachweisbare Bebauung am Hang zur Nassau) auf Gewinnflur.

Kommen wir bei der Betrachtung Deutsch-Slawischer Siedlungsgeschichte auf unserem Gemeindeboden nun abschließend zu unserem Ortsteil Ockrilla. Der Ort wurde erstmalig spätgermanisch im Jahr 1205 als „Ocrul“ urkundlich erwähnt (U 143, U145). Das Straßenangerdorf mit platzartiger Erweiterung am Nordende (Gewinnflur) bekam seinen Namen vermutlich von seiner ursprünglichen Flurbezeichnung, die sich auf eine Wiese, ein Feld bzw. einen Hügel (am nördlichen Ortsende) bezog. Dabei kann heute aber nicht mehr sicher gesagt werden, ob diese Bezeichnung auf eine slawische oder später deutsche (mittelniederdeutsche) Mundart zurückgeht. Laut der Quelle „ONDG“ wird allgemein der slawische Ursprung als der wahrscheinlichere angenommen.

Eine potentiell mögliche Rückführung der Ortslage auf einen slawischen Anger mit einem weiteren Platz am Nordende gelingt leider nur bedingt. Selbst die ältesten Karten skizzieren den Ort eher als Hufendorf, denn als Anger. Während sich ein möglicher Platz am nördlichen Ende um das heutige Dorfstraßenkreuz der Nummern 17, 34,15,13 24 und 26 rekonstruieren lässt, so bleibt die Unterstellung eines Angers auf ein kleines Dreieck zwischen Neuer Gröberner Straße und Dorfstraße beschränkt. Auch wenn diese Unterstellung auf den ersten Blick eher nicht unbedingt logisch erscheint, so ist an dieser Stelle der Hinweis passend, dass die Ortslagen zu mittelalterlicher und erst recht zu slawischer Zeit deutlich kleiner waren, als heutige. Noch einmal ein Beispiel dazu: Gohlis ist noch im 18. Jahrhundert mit knapp 7 Höfen dokumentiert, auch wenn die insgesamt 3 Versionen der Berliner Meilenblätter mit unterschiedlichen Standorten der Bauwerke und deren Anzahl etwas variieren und damit natürlich auch irritieren.

Ausgehend von diesem aktuellen Wissensstand könnte sich Ockrilla, wie auch das benachbarte Gröbern, irgendwann zwischen 900 und 1000 gegründet haben.

Wie Sie sich sicherlich bereits denken können, dreht sich die Uhr unserer Betrachtungsweise weiter rückwärts. Was war vor der slawischen Besiedelung und welche Rolle spielen alte Handelswege dabei? Erfahren Sie mehr im September 2022, wenn die nächste Ausgabe der Heimatkunde Niederau erscheint.



Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die dritte Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege des Gemeindearchivs arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im September 2022 Helfer finden.

www.niederau.info www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Nr. 4

September 2022

1. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit..., als die ersten aufrecht gehenden Menschenaffen und schließlich natürlich die modernen Menschen (*Homo sapiens*) die Fläche des heutigen Sachsens erreichten.

Auf dem Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen hinterließ der *Homo erectus* die ältesten bisher bekannten menschlichen Spuren. Diese ca. 280.000 – 300.000 Jahre alten Funde wurden 1895 südöstlich von Markkleeberg in einer ehemaligen Kiesgrube erschlossen, am Rande des späteren Braunkohletagebaus Espenhain.

Dieser, aus der mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum) stammende, Fund erlangte nicht nur durch sein Alter internationale Berühmtheit. Der 1895 hier arbeitende sächsische Geologe, Franz Etzold, legte ursprünglich an dieser Stelle Schädel- und Zahnreste eines Mammuts frei, als er die Feuersteinabschläge fand, die eindeutige Bearbeitungsspuren aufwiesen. Dieser Situation kommt deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil hier erstmals in Sachsen eine Fundsituation dokumentiert ist, bei der Reste eines eiszeitlichen Tieres zusammen mit Steinwerkzeugen des Frühmenschen gefunden wurden.

Die genaue Betrachtung der Ur- und Frühgeschichte zeigt eine dynamische und auch nicht ganz klare Bewegung, Verbreitung und mögliche Siedlung der Menschen und Frühmenschen, was für uns Heimatforscher aufgrund seiner fachlichen Komplexität eine immense Herausforderung darstellt. Wir freuen uns an dieser Stelle daher ganz besonders, dass wir für diese Ausgabe professionelle Unterstützung direkt aus dem Landesamt für Archäologie Dresden erhalten haben. Die beiden Fachexperten, Herr Dr. Ronald Heynowski und Herr Dr. Michael Strobel, verfassten extra einen auf unsere Gemeinde zugeschnittenen qualifizierten Text und untermauerten diesen mit den dazugehörigen Bildern:

Die prähistorische Besiedlung bis zur Völkerwanderungszeit im Gemeindegebiet von Niederau

Von Dr. Ronald Heynowski und Dr. Michael Strobel

Wer von Niederau aus der Ebene nach Südwesten in Richtung Elbhänge, Spargebirge und Meißen aufschaut, blickt auf die Ausläufer einer bedeutenden sächsischen Altsiedellandschaft: Das mittelsächsische Lösshügelland war von der frühen Jungsteinzeit um 5400 v. Chr. bis ins Mittelalter mehr oder weniger kontinuierlich besiedelt. Schon die ersten bäuerlichen Gemeinschaften der sogenannten Bandkeramischen Kultur wurden von den fruchtbaren Lössböden und Bachläufen der Lommatzcher Pflege angezogen. Erst seit wenigen Jahren wissen wir, dass diese frühen Bauern sogar zu Füßen der Boselspitze in unmittelbarer Elbnähe bei Sörnewitz und Clieben ihre Dörfer errichteten. Dort hätten Archäologen bis vor kurzem keine Siedlungen der Bandkeramik erwartet. Warum diese frühen Landwirte nur wenige Kilometer weiter nördlich und östlich keine Siedlungsspuren hinterlassen haben, kann nur in der naturräumlichen Ausstattung des Gemeindegebietes seine Ursachen haben: Hier treffen drei übergeordnete naturräumliche Einheiten – die nordwestliche Dresdner Elbtalweitung, die südliche Großenhainer Pflege sowie das Moritzburger Kuppenland – aufeinander, deren Untergrund, Böden und



Abb. 1:
Hacke mit sanduhrförmiger Durchbohrung aus Gohlis, mittlere Steinzeit, um 5000 v. Chr. (Quelle: Landesamt für Archäologie Sachsen)

klimatische Verhältnisse nicht den Bedürfnissen früher Ackerbauern entsprachen. Die „Talplatte der Nassau“ war bis ins 19. Jh. von zahlreichen, heute weitgehend in Gräben regulierten, Bachläufen durchzogen bzw. weiten Feuchtwiesen geprägt und dürfte jahrtausendlang mit sumpfigen Auenwäldern bestockt gewesen sein, die zwar für Waldweide und Holzgewinnung genutzt worden sein mögen, bis ins Mittelalter jedoch nicht flächig gerodet und urbar gemacht worden zu sein scheinen. Im Norden und Südosten schließen sich sandige und trockene Kuppen (Großdobritzer Kleinkuppengebiet, Burgrafenheide, Coswiger Heidesandterrasse) sowie tonige Hänge (Zscheila-Oberauer Plänerhänge) an, auf denen sich magere Braunerden oder staunasse Gleye entwickelt haben, auf denen die Landwirtschaft bis heute nicht jene Erträge erzielt, die Landwirte in den lössbedeckten Nachbargebieten ernten können. Gerade in den letzten Trockenjahren waren diese Unterschiede mit den Händen zu greifen.

Auch wenn sich frühe Bauern in diesem Raum lediglich sporadisch aufgehalten haben, ohne nennenswerte, archäologisch fassbare Spuren zu hinterlassen, muss das Gemeindegebiet in dieser Zeit nicht menschenleer gewesen sein. Gerade die naturräumliche Vielfalt könnte den letzten Jäger- und Sammlergruppen eine ideale Lebensgrundlage geboten haben; noch fehlen aber archäologische Nachweise mittelsteinzeitlicher Lagerplätze. Aber in der Nähe des Schießstandes östlich von Gohlis wurde eine Hacke mit der typischen sanduhrförmigen Durchlochung gefunden, die in die Zeit der letzten Jäger gehört (Abb. 1).

Auch die spätere Besiedlung vollzog sich auf Grundlage dieser naturräumlichen Bedingungen und verlief alles andere als kontinuierlich. Wir müssen davon ausgehen, dass das Gemeindegebiet bis ins Hochmittelalter immer wieder für Jahrhunderte, ja Jahrtausende von Menschen verlassen wurde. Wo aber der Mensch nicht mehr kultivierend, mitunter auch zerstörend in die Landschaft eingreift, breitet sich zwangsläufig wieder Wald aus.

Folgende Besiedlungsphasen und –unterbrechungen lassen sich derzeit aus den archäologischen Quellen ableiten: Da im Bereich der Nachbargemeinde Weinböhlen Spuren der ausgehenden Jungsteinzeit (Kugelamphorenkultur [ca. 3200-2700 v. Chr.], Schnurkeramik [2700-2400 v. Chr.]) durchaus nachgewiesen sind, ist es verwunderlich, dass um Niederau bislang weder Grab- noch Siedlungsreste zutage gekommen sind. Dies dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein. Belege der Anwesenheit von Menschen während der Jungsteinzeit bilden einzelne Steinbeile und -äxte, wie sie beispielsweise vom Großteich bei Oberau, vom Schwemnteich von Niederau (Abb. 2) sowie östlich von Niederau am Weg nach Weinböhlen vorliegen. Weniger erstaunlich ist das Fehlen frühbronzezeitlicher (ca. 2200-1500 v. Chr.) Relikte, die östlich der Elbe auch in der Großenhainer Pflege überhaupt nur sehr punktuell auftreten. Ein seltenes Beispiel bildet ein Bronzebeil von einer Fundstelle an der Bahnlinie nahe Niederau. Erst um die Mitte des 2. Jt. v. Chr. scheint die Region, vor allem entlang der Röder und ihrer Nebenläufe, aufgesiedelt worden zu sein. Aus der sog. Lausitzer Kultur (ca. 1500-700 v. Chr.) stammen folglich auch die meisten prähistorischen Siedlungsnachweise im Gemeindegebiet, die sich in den Gemarkungen Gohlis, Gröbern, Großdobritz und Oberau, also auffällig am Rand der Kuppenlandschaft häufen. Es wird diskutiert, ob klimatische Veränderungen und ein Wechsel in der Lebensweise hin zu einer von Viehzucht geprägten Wirtschaftsgrundlage die Ursachen für die intensive Nutzung der leichten Böden waren. Zuletzt konnten hier 2017 vor dem Bau einer Gasleitung Siedlungen der Jungbronzezeit archäologisch untersucht werden (Abb. 3). Dabei wurden zwei Pfostenbauten festgestellt, die einen zweischiffigen Aufbau und Maße von 8 x 5 m aufweisen.

Die Toten der Lausitzer Kultur wurden in Brandgräbern bestattet; Teile eines jungbronzezeitlichen Urnenfriedhofes kamen in den 1930er Jahren zwischen Eisenbahnlinie und Gröberner Deponie zum Vorschein. Der Platz datiert in die Zeit um 1100 v. Chr. Typisch sind bauchige Gefäße mit buckelartigen Auswölbungen und doppelkonische Terrinen sowie Schalen und Tassen (Abb. 4).

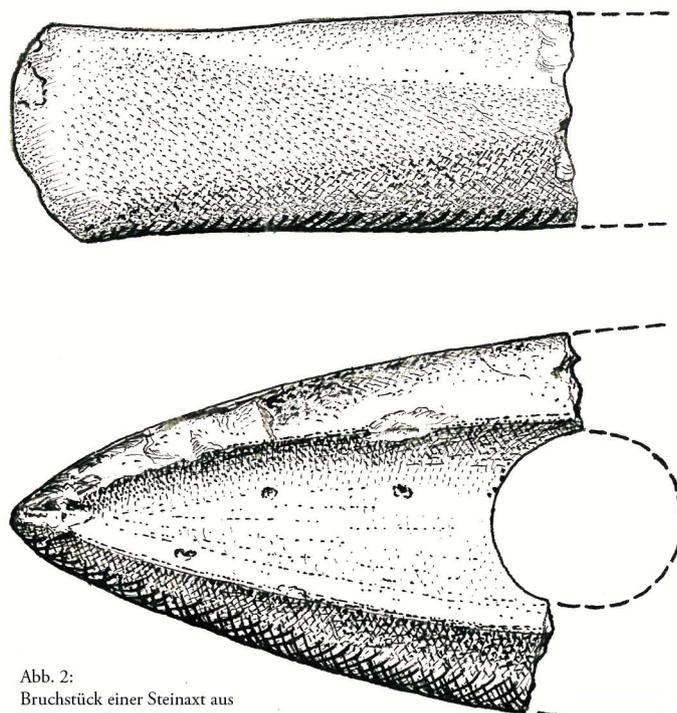


Abb. 2:
Bruchstück einer Steinaxt aus
Niederau, jüngere Steinzeit, um
3500 v. Chr. (Quelle: Landesamt für
Archäologie Sachsen)

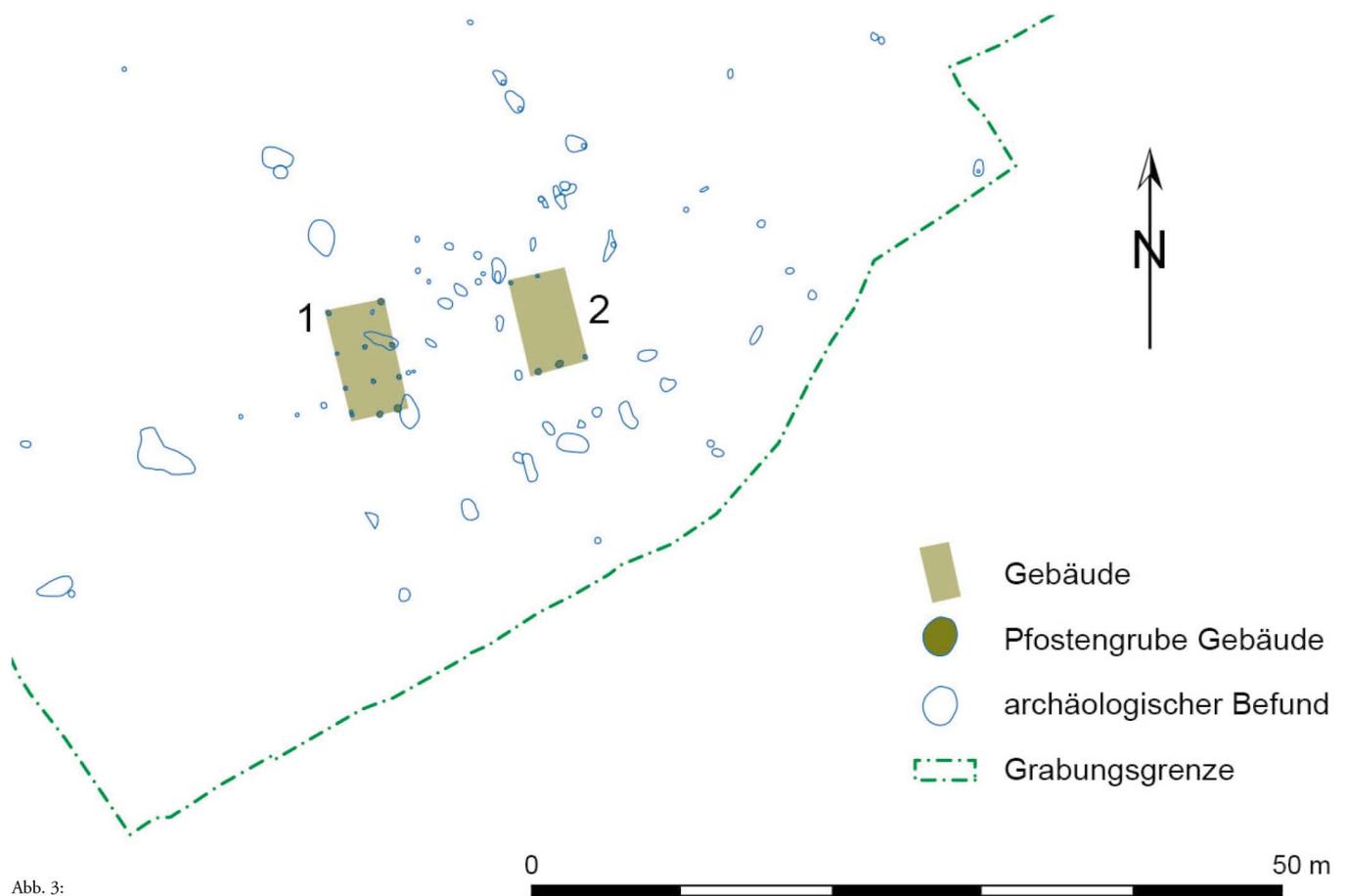


Abb. 3:
Grundriss der bronzezeitlichen Häuser von Oberau, um
1100 v. Chr. (Quelle: Landesamt für Archäologie Sachsen)

Schwieriger ist es, Hügelgruppen, die in den Wäldern der Burggrafenheide um den Neuteich erhalten und in digitalen Geländemodellen ablesbar sind (Abb. 5), zu datieren und zu deuten. Der größte Teil dürfte ebenfalls während der späten Bronzezeit errichtet worden sein und besteht überwiegend aus massiven Steinpackungen. Obwohl diese obertägigen Denkmale üblicherweise als Grabhügel angesprochen werden, scheint nur ein Teil über regulären Bestattungen errichtet worden zu sein; andere Befunde wie Brandspuren, Aschereste, Scherbenpflaster und Leichenbrandkonzentrationen lassen sich dagegen wohl auf eine Kultpraxis zurückführen, deren Details und Hintergründe weitgehend unklar sind. Zu den letzten, schon früheisenzeitlichen Funden aus der Zeit um 550 v. Chr. gehören einige Urnengräber am westlichen Ortsausgang von Gröbern.

Die durch kleine Bachtäler und Rinnen gegliederte Heiderandstufe böte an manchen Stellen günstige Voraussetzungen für den Befestigungsbau. Oberhalb der Buschmühle soll sich auf einem Granitrücken mit steil abfallenden Hängen eine Wehranlage befunden haben. Vorläufig weist aber nichts darauf hin, dass der Sporn an der ungeschützten Engstelle im Osten durch einen Wall abgeriegelt worden wäre. Damit bleibt die Wallanlage auf der Bosel vorläufig die nächstgelegene bronzezeitliche Befestigung, zu deren Einzugsgebiet auch die Siedlungslandschaft zwischen Jessen und Oberau gehört haben dürfte.



Abb. 4:
Tasse aus der jüngeren Bronzezeit aus Gröbern, um 1000 v. Chr.
(Quelle: Landesamt für Archäologie Sachsen)

Spätestens um 500 v. Chr. ging in der Großenhainer Pflege und im nordwestlichen Dresdner Elbtal die Phase intensiver Besiedlung zu Ende.

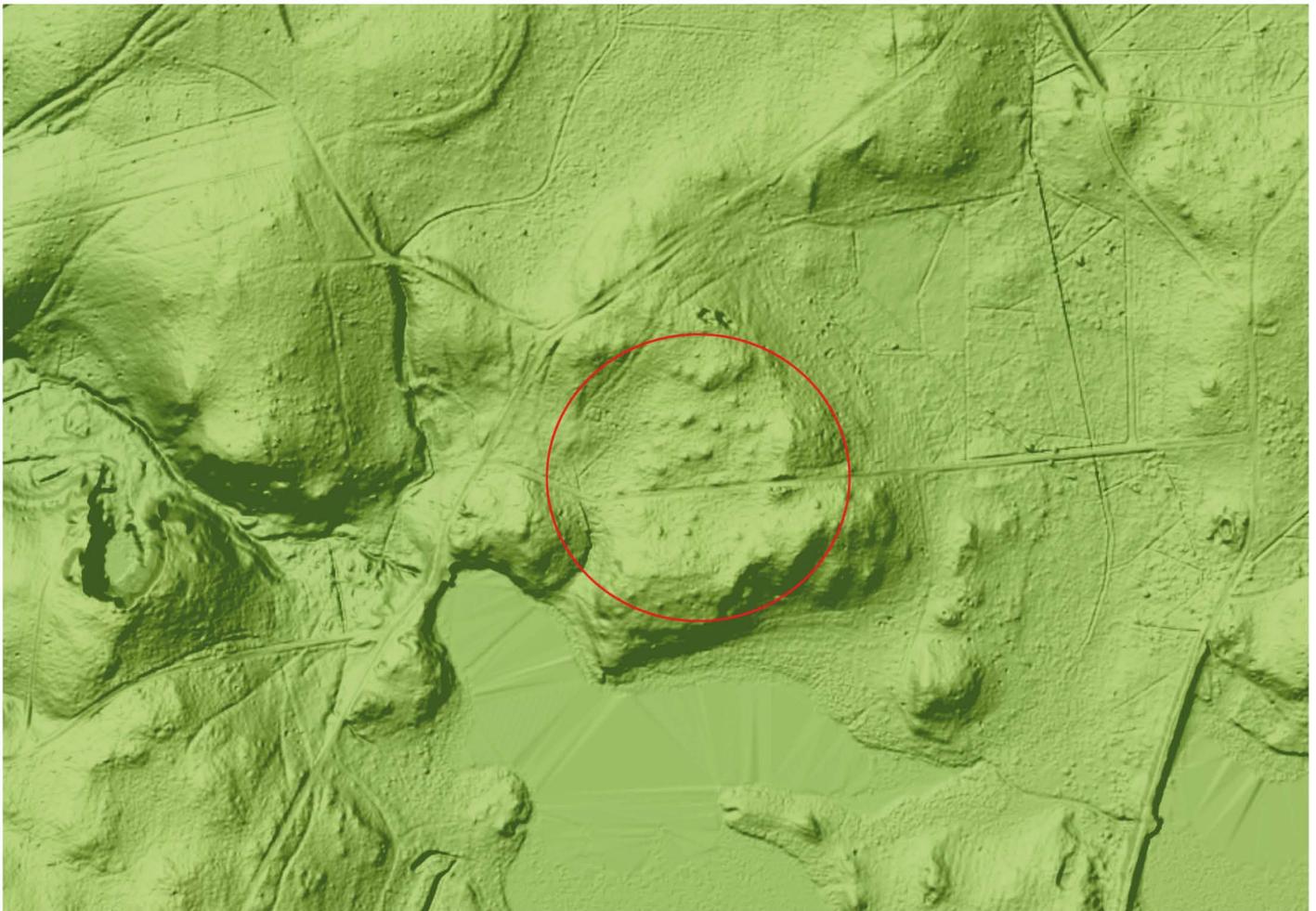


Abb. 5: Vermutete bronzezeitliche Hügelgräber auf einer Kuppe nördlich des Großteichs bei Oberau (Quelle: Staatsbetrieb Geobasisinformation und Vermessung Sachsen)

Jüngereisenzeitliche Fundstellen sind aus dem Niederauer Gemeindegebiet bislang nicht bekannt geworden. Die Region scheint sich weithin entvölkert zu haben. Erst mehrere Jahrhunderte später, frühestens im Laufe des 2. Jh. n. Chr. begannen Menschen, sich nordöstlich der Elbe vor allem an den kleineren Bachläufen niederzulassen. Dabei scheinen Raseneisenerzvorkommen in den feuchten Auen und Niederungen eine besondere Rolle gespielt zu haben. Die Erzbrocken wurden in sog. Rennfeueröfen verhüttet und zu Eisen weiterverarbeitet. Südwestlich der Kirche von Gröbern wurden einige Fundstücke aufgesammelt, darunter ein Webstuhlgewicht als Hinweis auf eine Siedlung der Römischen Kaiserzeit. Diese kurze Episode währte nur etwa 200 Jahre. Gegen 400 n. Chr. wurde der Raum erneut verlassen, um erst im hohen Mittelalter wieder, diesmal dauerhafter, besiedelt zu werden. Die Schlossanlage von Oberau dürfte ebenso auf eine Wasserburg des 12. Jh. zurückgehen wie das „alte Schloss“ in den Sumpfwiesen der Nassau, das heute allerdings bereits auf Meißner Stadtgebiet liegt und in den Wiesen nicht mehr auszumachen ist.

Nachdem seit 2008 schon mehrere Leitungsverlegungen durch das Gemeindegebiet archäologisch bauvorgreifend begleitet werden konnten, ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass noch neue Fundstellen entdeckt werden, auf deren Grundlage diese kurze Besiedlungsgeschichte völlig neu geschrieben werden müsste. Niederau liegt – wie so viele andere Gemeinden im Freistaat auch – nicht in jenen Altsiedellandschaften, in denen Menschen kontinuierlich und ohne nennenswerte Unterbrechungen gelebt haben. Ihr Kommen und Gehen erschließt sich für schriftlose Zeiten nur aus den archäologischen Quellen. Deshalb stellen archäologische Denkmale ein wichtiges Schutzgut dar.



Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem
Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die vierte Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege des Gemeindearchivs arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im Dezember 2022 Helferinnen und Helfer finden.

www.niederau.info www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Mr. 5

Dezember 2022

2. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit, ist und wird solange sein, wie unsere schöne Erde existiert... verschiedenste geologische Prozesse, welche die Erdkruste stetig geformt haben, formen und immer weiter verändern werden.

Geologische Zeiträume und was diese bewirken sind allerdings schwer vorstellbar, da hilft zur besseren Vorstellung der Dimension eigentlich nur mal das eigene Alter gegen verschiedene Zahlen der Erdgeschichte zum Vergleich zu stellen. Nehmen wir zum besseren Verständnis das Ordovizische Eiszeitalter, auch Hirnantische Eiszeit genannt. Dieses dauerte ca. 29 Millionen Jahre (Mio. J.) – und zwar von vor ca. 459 bis vor 430 Mio. J. Stellen Sie sich nun bitte mal vor, 1 Jahr entspricht 1 mm – wären Sie jetzt z. B. 50 Jahre alt, entspricht das einer Länge von 5 cm. Nun müssten Sie noch 29 Km weit laufen, um die Dauer dieses Eiszeitalters im Längenvergleich zu erreichen. Ein kleiner Hinweis dazu: Vom Wasserschloss Oberau wandern Sie durch den Friedewald bis zum Leuchtturm hinter dem Barockschloss Moritzburg und wieder zurück. Das entspricht in etwa dieser Entfernung.

Das eigentlich interessante folgt allerdings erst jetzt: Geologische Altersbeschreibungen klingen angesichts solcher Dimensionen natürlich auch entsprechend angepasst, wenn wundert es also, dass diese 29 Mio. J. kein großer geologischer Zeitraum sind, 8 Mio. J. als kurz gelten und geologische Ereignisse vor 16 Mio. J. als „in jüngster Vergangenheit“ angesprochen werden.

Mit dieser Ausgabe der Heimatkunde bringen wir Ihnen den ersten Teil der wichtigsten Informationen unserer geologischen Gemeindegeschichte näher und bedanken uns ganz herzlich für die qualifizierte Unterstützung beim Sächsischen Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG), Herrn Dr. Ottomar Krentz sowie Herrn Dipl.-Geoökol. Sascha Görne und bei unserem regionalen Fachexperten für die geologisch-mineralogische und bergbauhistorische Dokumentation des Landkreises Meißen Holger „Stoni“ Sickmann.

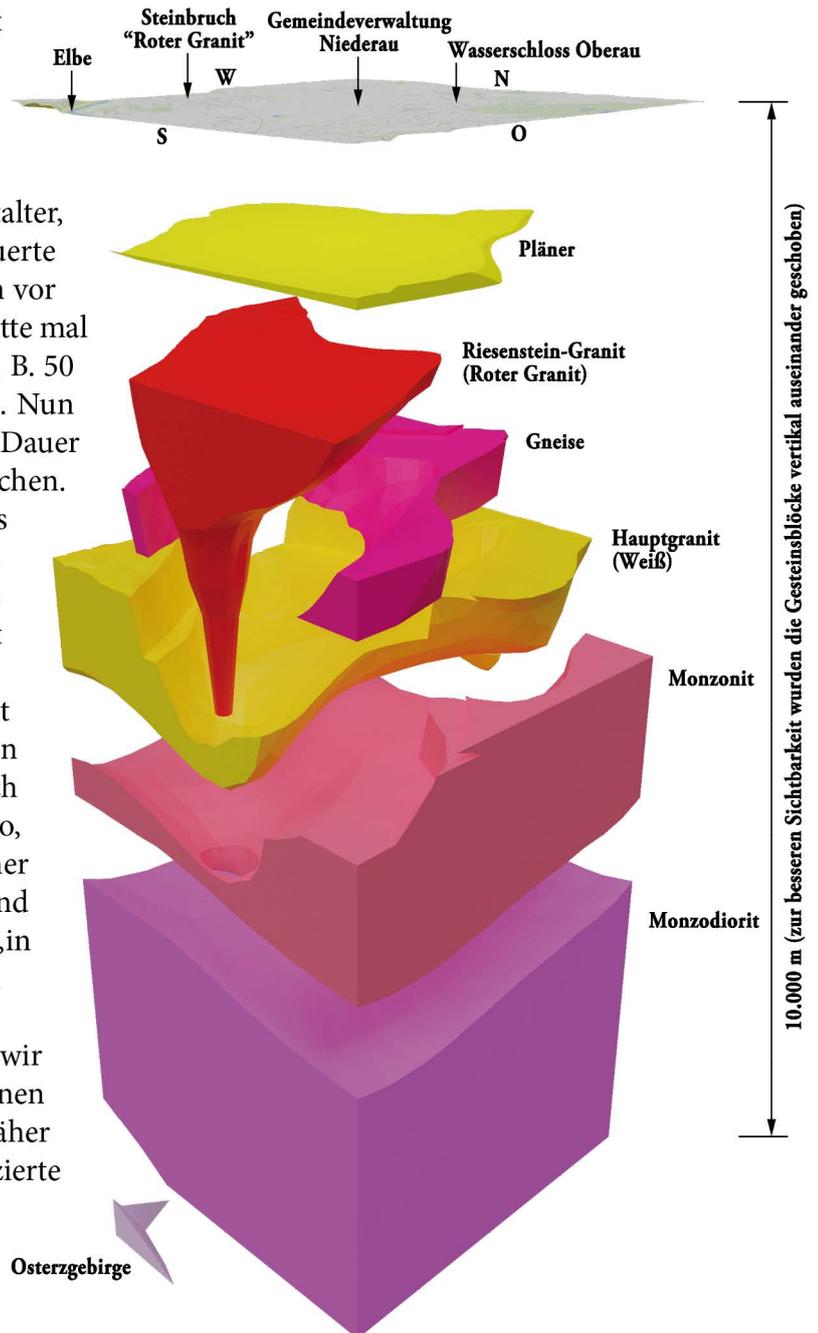


Abb. 1: Gemeinde Niederau 8x8 Km, geologischer tiefer Untergrund. Das LfULG-3D-Modell der Tiefengeothermie basiert neben Bohrungsdaten vor allem auf geophysikalischen Messungen (Gravimetrie, Magnetik, Seismik). Das LfULG weist darauf hin, dass man auf Basis der angewendeten Messverfahren davon ausgeht, dass die Platznahme der Granite über einen oder mehrere Förderkanäle erfolgt ist. Wo genau diese liegen und welche Dimensionen sie aufweisen ist rein spekulativ und über kein messtechnisches Verfahren nachgewiesen. Die Darstellung im Modell ist insofern als exemplarisch anzusehen und stellt eine von vielen Möglichkeiten dar. Quellen: Exemplarisches 3D-Modell der Tiefengeothermie: LfULG Sachsen, Oberfläche DGM: GeoSN, Oberflächenkarte: OpenStreetMap Mitwirkende, 3D-Komposition & Rendering: Roman Domek

Für die geologische Betrachtung unserer Gemeinde ist es eingangs wichtig zu wissen, dass Niederau heute genau an der Grenze zwischen zwei geologischen Großeinheiten – dem Lausitzer Massiv im Nordosten und dem Meißner Massiv im Südwesten – liegt.

Das Lausitzer Massiv bildete sich bereits im Proterozoikum (Erdurzeit), vor ca. 570 bis 540 Mio. J. Mehrere 1000 m mächtige Grauwacken (Sedimentgesteine mit kleinen Gesteinsbruchstücken) wurden in dieser erdgeschichtlichen Ära abgelagert und versenkt. Dabei kam es zur Aufheizung, woraus sich vor ca. 540 Mio. J. ein Anatexit (Aufschmelzungsprodukt) bildete – der Lausitzer Granodiorit zusammen mit anderen Granodioriten (als „Granodiorit“ wird ein eng mit dem Granit verwandtes magmatisches Gestein bezeichnet).

Danach wurde im Altpaläozoikum (Erdaltertum, vor ca. 540 bis 340 Mio. J.) das Gebiet von einem großen Ozean bedeckt, in dem mächtige Schichten von Schiefen, Quarziten und Kalken abgelagert wurden. Diese sind heute teilweise sogar noch zu finden und zwar z. B. in Radebeul in der Nähe von Schloss Wackerbarth.

Während der variszischen Gebirgsbildung, vor ca. 340 bis 330 Mio. J., wurden dann große Gesteinseinheiten (Lausitz, Erzgebirge) gegeneinander verschoben, wodurch sich im Erzgebirge ein Hochgebirge wie die Alpen herausbildete, in dem Gneise und andere hochmetamorphe Gesteine vorlagen. Durch die tektonische

Verschiebung des Lausitzer Massivs nach Südosten entlang der Elbezone kam es durch die erzeugte Reibungswärme zur Mobilisierung von Graniten, die in unterschiedlichen Schüben vor ca. 330 bis 320 Mio. J. schließlich den Granitkomplex des Meißner Massivs formten.

Info: Metamorphes Gestein, das auch Metamorphit genannt wird, ist ein tief in der Erdkruste entstandenes mineralogisch verändertes Gestein, das sich unter der naturgemäßen Erhöhung von Temperatur und/oder Druck bildet. Während dieses Umwandlungsprozesses, der auch als Metamorphose bezeichnet wird, wurde der feste Zustand des Gesteins beibehalten.

Als variskische oder auch variszische bzw. variscische Gebirgsbildung (Orogenese) bezeichnet man eine Phase der Gebirgsbildung, die im Paläozoikum (Erdaltertum), Periode Devon, vor ca. 419 Mio. J. begann und insgesamt bis in das jüngere Mesozoikum (Erdmittelalter), Grenze der Perioden Perm/Trias, vor ca. 251,9 Mio. J. andauerte.

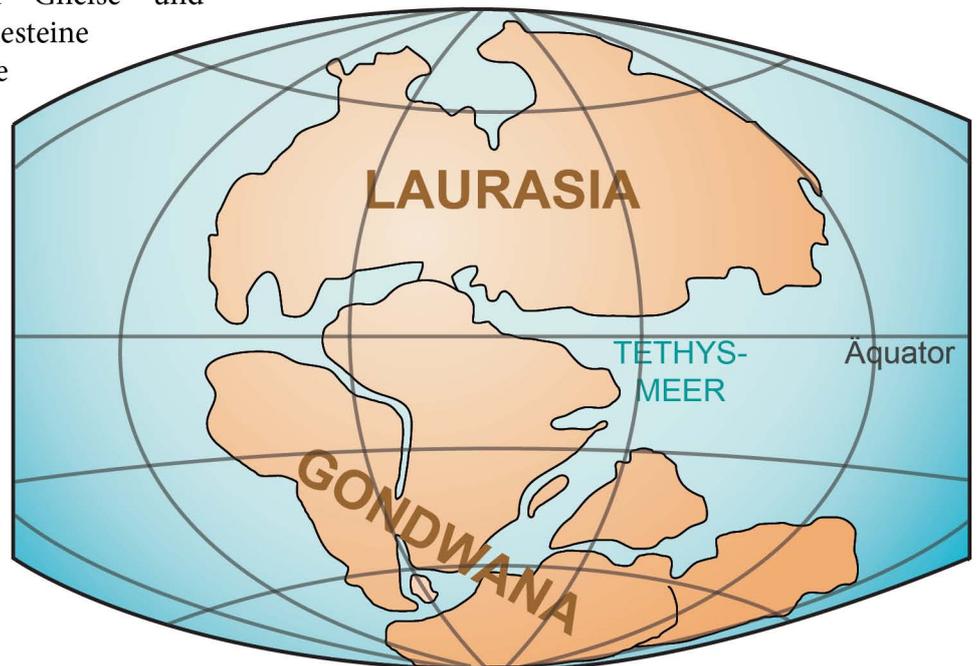


Abb. 2: Stark vereinfachte Kartendarstellung von Laurasia und Gondwana beim Einsetzen des Zerfalls der Pangaea am Übergang Trias–Jura (vor 201,3 Mio. J.). Quelle: Wikimedia Commons, Autor: Benutzer Lenny222, CC BY-SA 3.0

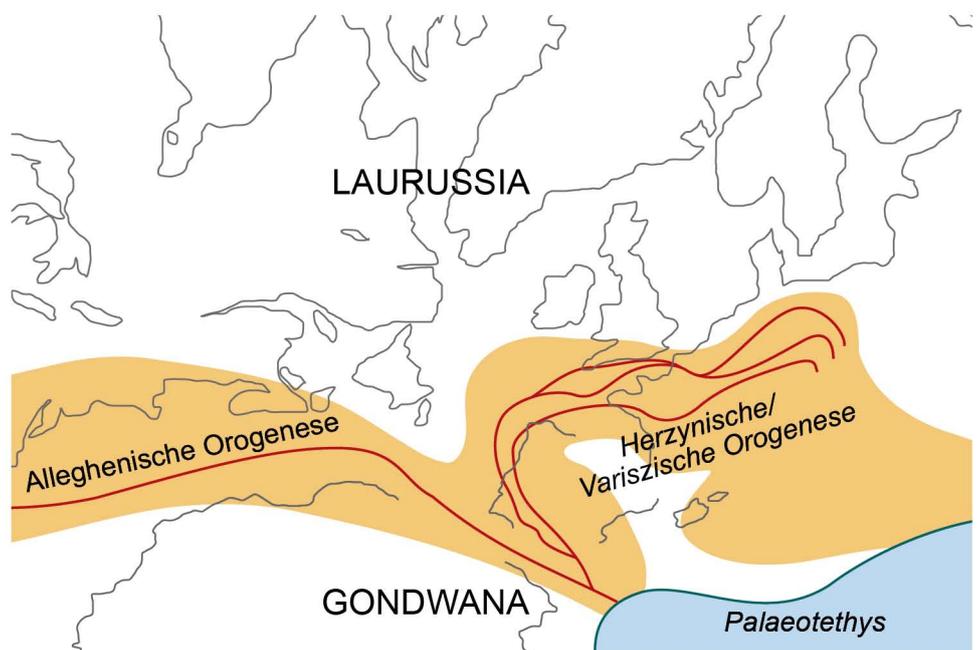


Abb. 3: Paläogeographische Karte Nordamerikas und Europas in „variszischer“ Zeit mit Darstellung der Erstreckung des Ouachita-Alleghenisch-Mauretanisch-Herzynischen Faltengürtels. Quelle: Wikimedia Commons, Autor: Benutzer Jo Weber, gemeinfrei

Auf dem Gebiet des heutigen Sachsen dauerte sie allerdings nur bis vor etwa 330 Millionen Jahren.

Verursacht wurde diese riesige Gebirgsbildung durch die Kollision der beiden erdgeschichtlichen Großkontinente Gondwana (aus dem später unter anderem die afrikanische Platte hervorgeht) mit Laurussia (aus dem später unter anderem Europa hervorgeht) und einigen Mikrokontinenten, bei dem der neue Superkontinent Pangaea entstand. Das dabei aufstrebende variskische Gebirge hatte eine enorme Ausdehnung und war so groß, dass seine Reste heute noch in mehreren Strängen über die halbe Erde nachweisbar sind. Wir, unserer Gemeindeboden Niederau, liegen auf der Achse, die von Westpolen und Böhmen kommend, über Belgien, die Bretagne, Cornwall, Wales und Nordirland bis an die kanadische und amerikanische Ostküste reicht. Diese nachweisbaren Reste des alten variskischen Gebirges nennt man übrigens auch „Varisziden“. Der Granitkomplex des Meißner Massivs wird daher auch als Komplex „Variszischer Granitoide“ bezeichnet. Wichtig ist dabei allerdings der Hinweis, dass die Granitoide des Meißner Massivs während der variszischen Gebirgsbildung nur sehr randlich deformiert wurden und erst nach der eigentlichen Bewegung entstanden. Alternativ findet man daher in der Literatur für das Meißner Massiv meist auch die Bezeichnung „Postvariszische Granitoide“.

Die Periode des Perm (vor ca. 298,9 bis 251,9 Mio. J.) wird in den für uns relevanten Einfluss nicht mehr eingerechnet, denn es beinhaltet bereits den Abtragungsschutt des Gebirges und darüber die Einflüsse des Zechstein-Meers (ca. 258 bis 250 Mio. J.) als Plattformentwicklung.

Während der Abtragung des variskischen Gebirges wurde der Gesteinsschutt unter ariden (wüstenartigen) Bedingungen in verschiedenen Becken als rote Konglomerate und Sandsteine abgelagert (Rotliegend, vor ca. 300 bis 260 Mio. J.). Diese Gesteine sind heute ebenfalls regional noch bei Wackerbarts Ruh und vor allem in der Umgebung von Freital zu finden.

Info: Als „Konglomerate“ bezeichnet man grobkörniges Sedimentgestein aus Geröllen, die durch kalkige, kiesartige o. ä. Bindemittel miteinander verkittet sind.

Aus dem Zeitraum der erdgeschichtlichen Ära des frühen Mesozoikums (Erdmittelalter, Periode Trias, vor ca. 251,9 Mio. J.) bis in das frühe Känozoikum (Erdneuzeit, Periode Paläogen, vor ca. 66 Mio. J.) sind bis in den Raum Meißner Sandsteine (Buntsandstein) anzutreffen, die in einem flachen Meer, ebenfalls unter ariden (wüstenartigen) Bedingungen, abgelagert worden sind. Zu sehen sind solche Buntsandsteinablagerungen heute noch z. B. am Elbufer zwischen Karpfenschänke und Kleinzadel, am Steilhang direkt über den Meißener Graniten.

Von größerer Bedeutung sind im Elbtal jedoch die Ablagerungen der Oberkreide (von vor ca. 100,5 Mio. J. (Periode Cenomanium (=Cenoman)) bis vor ca. 66 Mio. J. (Periode Maastrichtium (=Maastricht))).

Es sind an der Basis häufig Konglomerate, über denen dann Mergel (Pläner) und Sandsteine auftreten, die insgesamt Mächtigkeiten von über 600 m erreichen. Im Raum Niederau liegen vor allem die Pläner der unteren Oberkreide (Periode Cenoman (von vor ca. 100,5 bis 93,9 Mio. J.)) und der Periode des unteren Turon (von vor ca. 91 bis 89,7 Mio. J.)) vor. Interessant ist, dass der alte Eisenbahntunnel bei Oberau in den Jahren 1837-1839 das erste Mal die Auflagerung der Kreide auf den Granit nachweisen konnte (Gallwitz 1935).

Im Detail ausgedrückt, entstanden diese Ablagerungen, als Senkungsprozesse zwischen dem Lausitz-Massiv und dem Kristallin des Erzgebirges zu einer grabenartigen Absenkung führten, wobei bei dem gleichzeitig hohen und weiteren steigenden globalen Meeresspiegel vor ca. 90 Mio. J. von Südwesten ein Arm des Kreidemeeres



Abb. 4: Lage der Ozeane und Landmassen im Unterperm (Cisuralium, 298,9 Mio. J. bis 272,3 Mio. J.). Quelle: Wikimedia Commons, Autor: Benutzer Kieff, verändert von Benutzer: TomCatX, CC BY-SA 3.0

in diese Senkungsstruktur eindringen konnte, bis schließlich in etwa diesem Zeitraum die boreale (nördliche Ökozone) und tethyale Zone (südliche Zone des alten Tethysmeeres) miteinander verbunden waren. Übrig blieb nach dieser Verbindung ein riesiges Kreidemeer, mit mehreren Inseln, wobei unsere Gemeinde Niederau fast mittig zwischen der westsudetischen und mitteleuropäischen Insel in einer Engstelle lag. In dieser kam es dann südöstlich zur Anhäufung von sandigen Sedimenten, die heute für das Elbsandsteingebirge typisch sind. Mit der Zunahme der Entfernung zur Küste wurden weiter westlich tonig-mergelige Sedimente, der sogenannte „Pläner“ (Kalkstein), zwischen Pirna und Oberau (und etwas darüber hinaus) abgelagert.

Nach dem Abschluss der kreidezeitlichen Sedimentation begann am Ende der Oberkreide (vor ca. 66 Mio. J.), verursacht durch die Öffnung des Nordatlantiks, entlang der Lausitzer Störung die Entwicklung des heutigen Elbtals.

Die starken tektonischen Beanspruchungen hielten nach dem Kreidemeer allerdings weiter an, sodass sich das Lausitzer Granodioritmassiv schließlich teilweise auf das Kreideschichtenpaket aufchieben konnte. Mehr darüber erfahren Sie in der nächsten Ausgabe der Heimatkunde – und viel mehr! Immerhin waren auch das nicht die letzten geologischen Einflüsse, die unsere Gemeinde zur heutigen Topographie formen sollten.

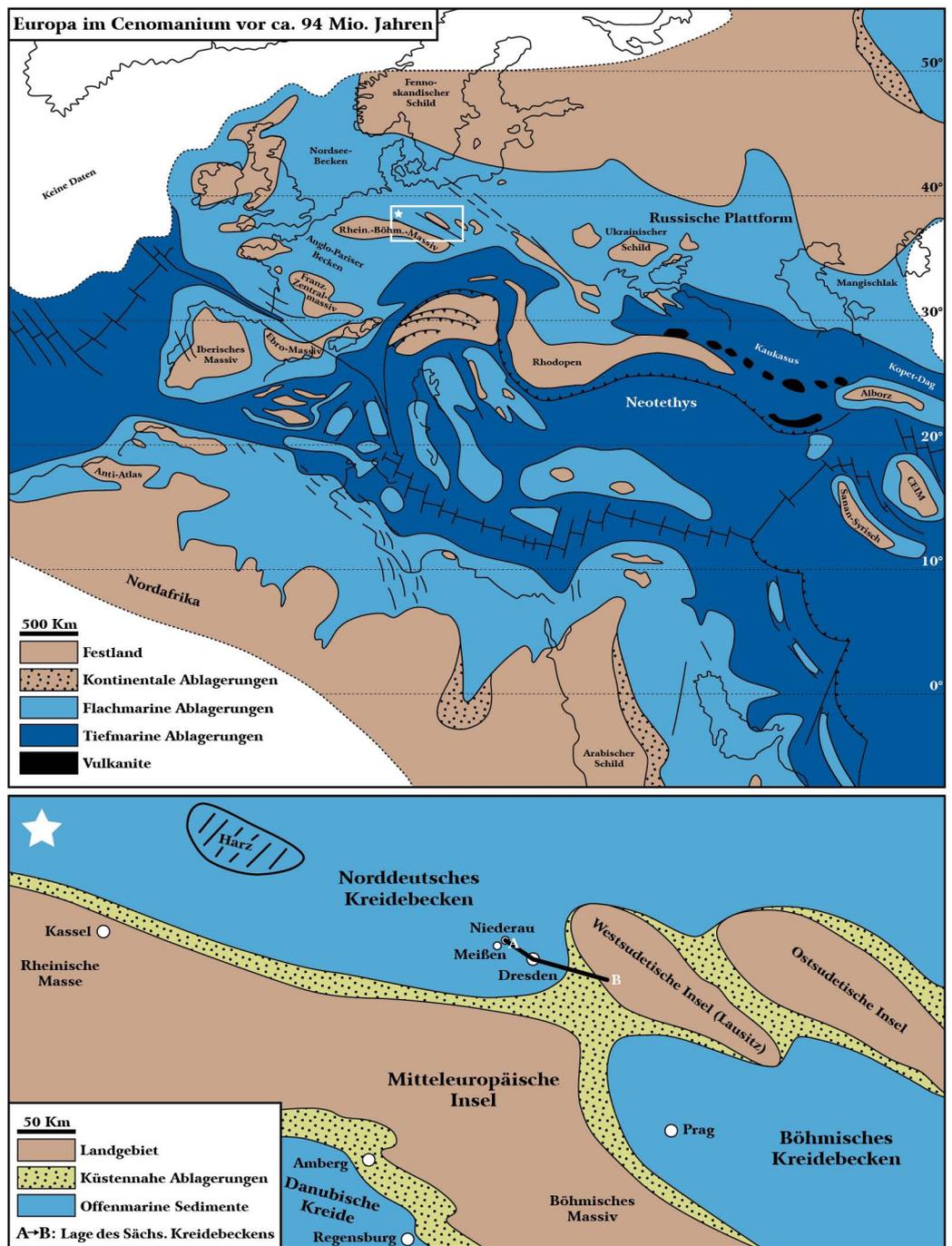


Abb. 4: Paläogeographie und Ablagerungsbedingungen der Kreide
 Oben: Paläogeographie der frühen Oberkreide in Europa (spätes Cenomanium, ca. 94 Mio. Jahre vor heute)
 Unten: Detailkarte der Paläogeographie der sächsischen und böhmischen Kreide mit Lage des Sächsischen Kreidebeckens (A→B)
 Man beachte die vermittelnde Position der Elbtal-Gruppe zwischen der borealen Kreide im Norden und der tethyalen Kreide im Süden.
 (Grafik: Eigene Komposition aus folgenden Quellen: Verändert nach Voigt 1994, Philip & Floquet 2000, sowie Markus Wilmsen & Birgit Niebuhr 2014)

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
 Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die fünfte Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede Unterstützerin und jeder Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege des Gemeindearchivs arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im März 2023 Helferinnen und Helfer finden.

www.niederau.info www.wasserschloss-oberau.de

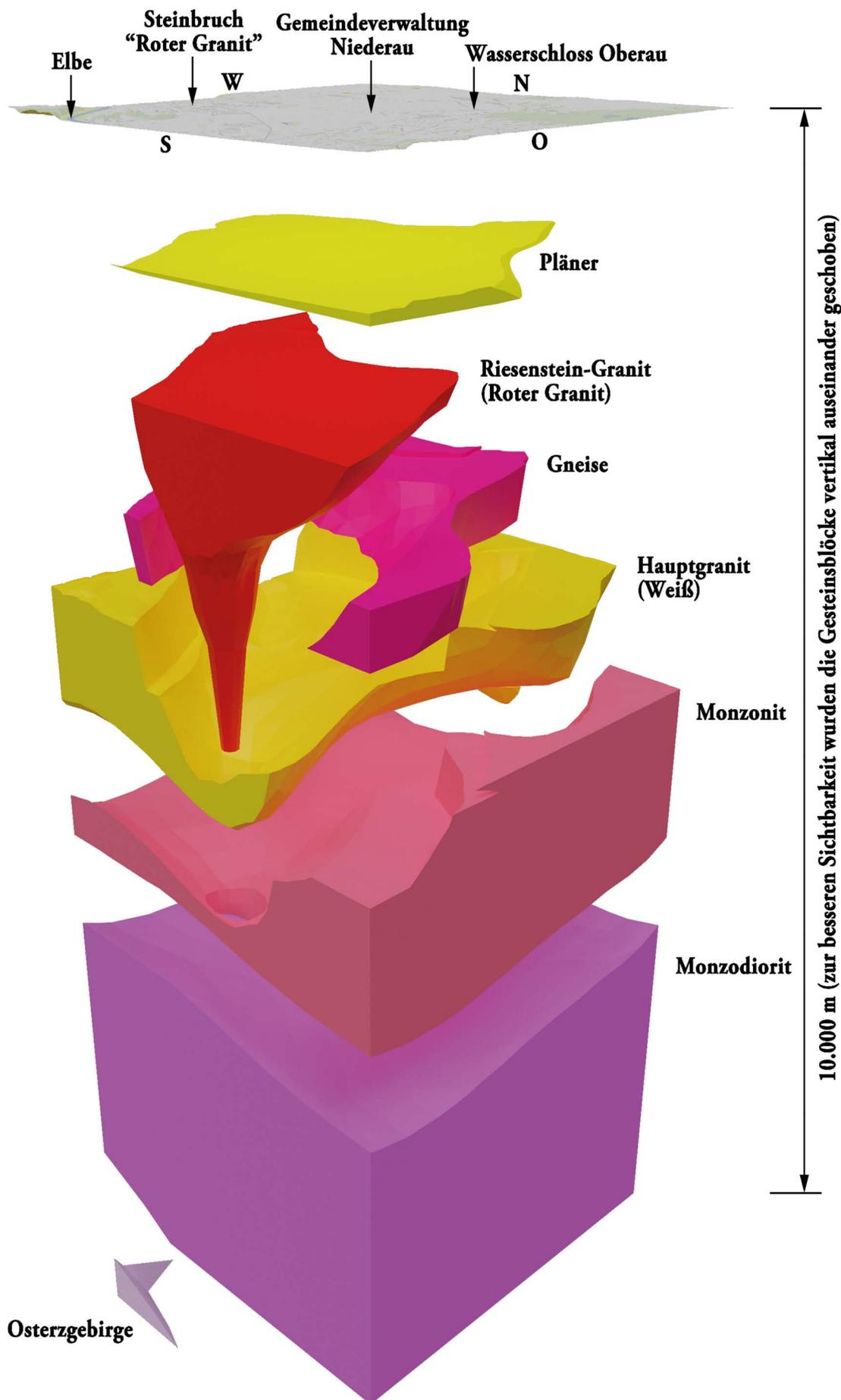


Abb. 1: Gemeinde Niederau 8x8 Km, geologischer tiefer Untergrund. Das LfULG-3D-Modell der Tiefengeothermie basiert neben Bohrungsdaten vor allem auf geophysikalischen Messungen (Gravimetrie, Magnetik, Seismik). Das LfULG weist darauf hin, dass man auf Basis der angewendeten Messverfahren davon ausgeht, dass die Platznahme der Granite über einen oder mehrere Förderkanäle erfolgt ist. Wo genau diese liegen und welche Dimensionen sie aufweisen ist rein spekulativ und über kein messtechnisches Verfahren nachgewiesen. Die Darstellung im Modell ist insofern als exemplarisch anzusehen und stellt eine von vielen Möglichkeiten dar. Quellen: Exemplarisches 3D-Modell der Tiefengeothermie: LfULG Sachsen, Oberfläche DGM: GeoSN, Oberflächenkarte: OpenStreetMap Mitwirkende, 3D-Komposition & Rendering: Roman Domel

Europa im Cenomanium vor ca. 94 Mio. Jahren

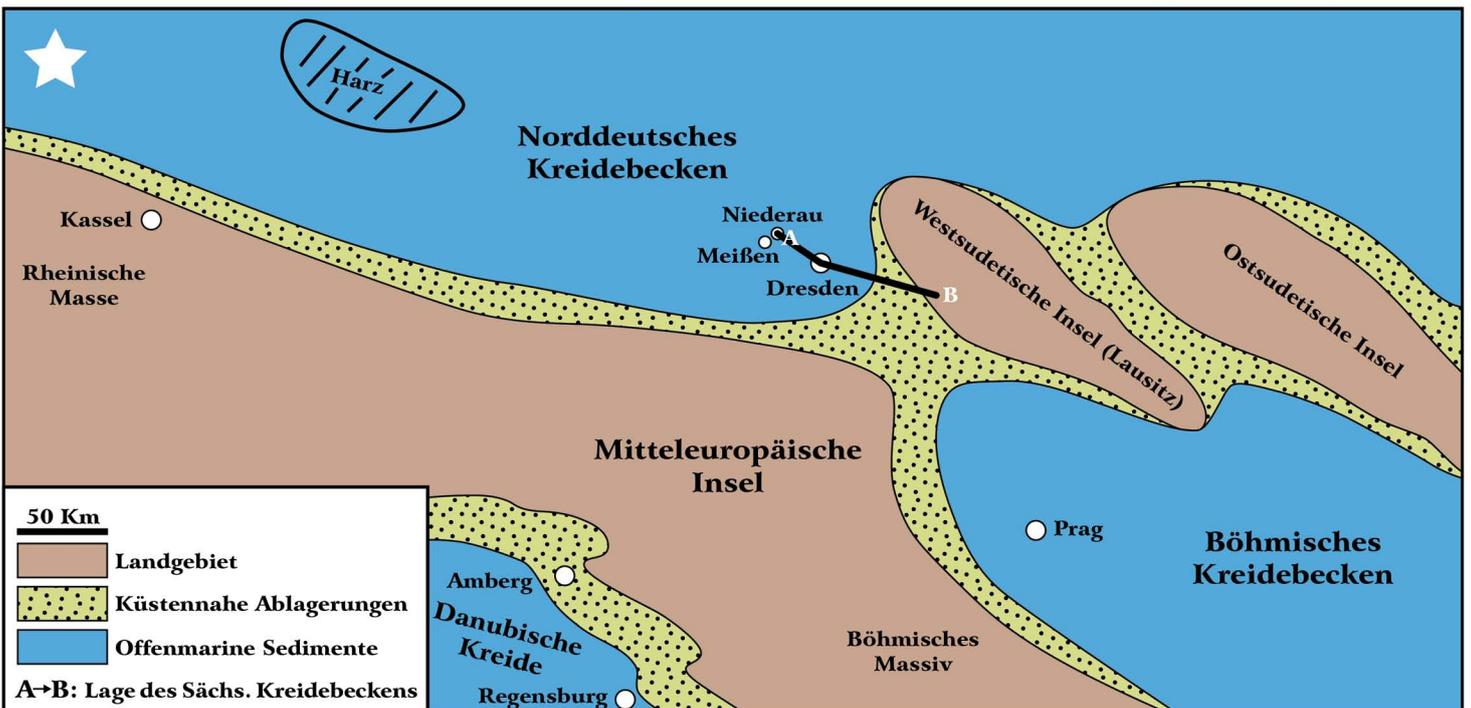
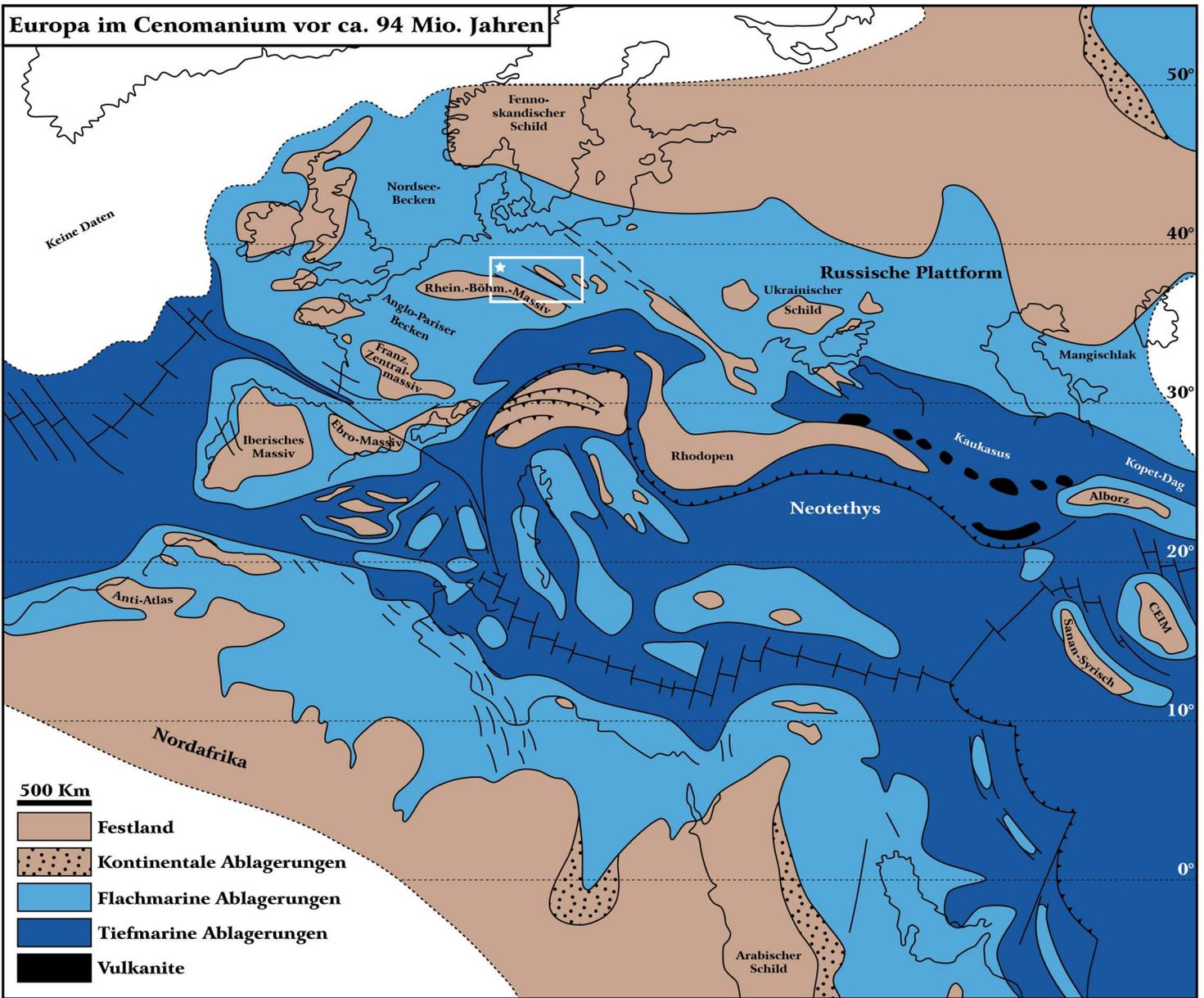


Abb. 4: Paläogeographie und Ablagerungsbedingungen der Kreide

Oben: Paläogeographie der frühen Oberkreide in Europa (spätes Cenomanium, ca. 94 Mio. Jahre vor heute)

Unten: Detailkarte der Paläogeographie der sächsischen und böhmischen Kreide mit Lage des Sächsischen Kreidebeckens (A→B)

Man beachte die vermittelnde Position der Elbtal-Gruppe zwischen der borealen Kreide im Norden und der tethyalen Kreide im Süden.

(Grafik: Roman Domel; Eigene Komposition aus folgenden Quellen: Verändert nach Voigt 1994, Philip & Floquet 2000, sowie Markus Wilmsen & Birgit Niebuhr 2014)



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Nr. 6

März 2023

7. Jahrgang

Es waren einmal vor langer Zeit, sind und werden solange sein, wie unsere schöne Erde existiert... verschiedenste geologische Prozesse, welche die Erdkruste stetig geformt haben, formen und immer weiter verändern werden. In dieser Ausgabe der Heimatkunde bringen wir Ihnen den zweiten Teil der wichtigsten Informationen unserer geologischen Gemeindeggeschichte näher und bedanken uns ganz herzlich für die erneute qualifizierte Unterstützung beim Sächsischen Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG), Herrn Dr. Ottomar Krentz sowie Herrn Dipl.-Geoökol. Sascha Görne und bei unserem regionalen Fachexperten für die geologisch-mineralogische und bergbau-historische Dokumentation des Landkreises Meißen Holger „Stoni“ Sickmann.

Im ersten Teil, in der vorangegangenen Ausgabe der Heimatkunde, waren wir am Ende der Oberkreide (vor ca. 66 Mio. J.) angekommen, wo entlang der Lausitzer Störung die Entwicklung des heutigen Elbtals begann. Wie allerdings hier schon angesprochen, hielten die starken tektonischen Beanspruchungen nach dem Kreidemeer weiter an, sodass sich das Lausitzer Granodioritmassiv teilweise auf das Kreideschichtenpaket aufschieben konnte. Die damit entstandene Lausitzer Überschiebung, auch Lausitzer Verwerfung bzw. Lausitzer Störung genannt, zählt heute zu den bedeutendsten geologischen Störungen und ist die bedeutendste Störungszone zwischen dem Elbtal und Riesengebirge überhaupt.

Für unsere Gemeinde Niederau hat sie ebenfalls eine enorme Bedeutung, weil sie zwischen Gohlis und Oberau nicht nur direkt ansteht sondern während der Bauarbeiten an der Erdgasstrasse Opal besonders gut aufgeschlossen und nachweisbar war. Sie ist aber nicht nur deswegen ein großer geologischer Bestandteil unserer Gemeinde, sie bildet auch die eingangs des ersten Teils bereits genannte Grenze zwischen den beiden geologischen Großeinheiten Lausitzer und Meißner Massiv.

Info: Bei dieser Überschiebung werden die älteren Lausitzer Granodiorite (ca. 540 Mio. J.) über die jüngsten Ablagerungen der Kreidesedimente des Campan (ca. 80 Mio. J.) aufgeschoben, während das Alter der Überschiebung selbst im Grenzbereich Kreide – Tertiär (ca. 65 Mio. J.) liegt. Der Überschiebungsbetrag liegt bei mindestens 600 m. Voigt (2009) und Lange et al. gehen sogar von 3000-4000 m aus.

Eine weitere tektonische Beanspruchung wird dem Prozess der Alpenbildung zugeschrieben, deren langsam beginnende mehrstufige Auffaltung bereits vor ca. 145 Mio. J., an der Wende vom Jura zur Kreide, begann. Davon ist für uns allerdings im Detail erst die fünfte Stufe interessant, die zugleich die komplexeste war. Sie vollzog sich ca. seit dem Eozän vor ca. 35 Mio. J. bis zum Ende des Miozäns vor ca. 5,333 Millionen Jahren.

Während sich Afrika weiter wie ein Sporn in das südliche Europa schob,

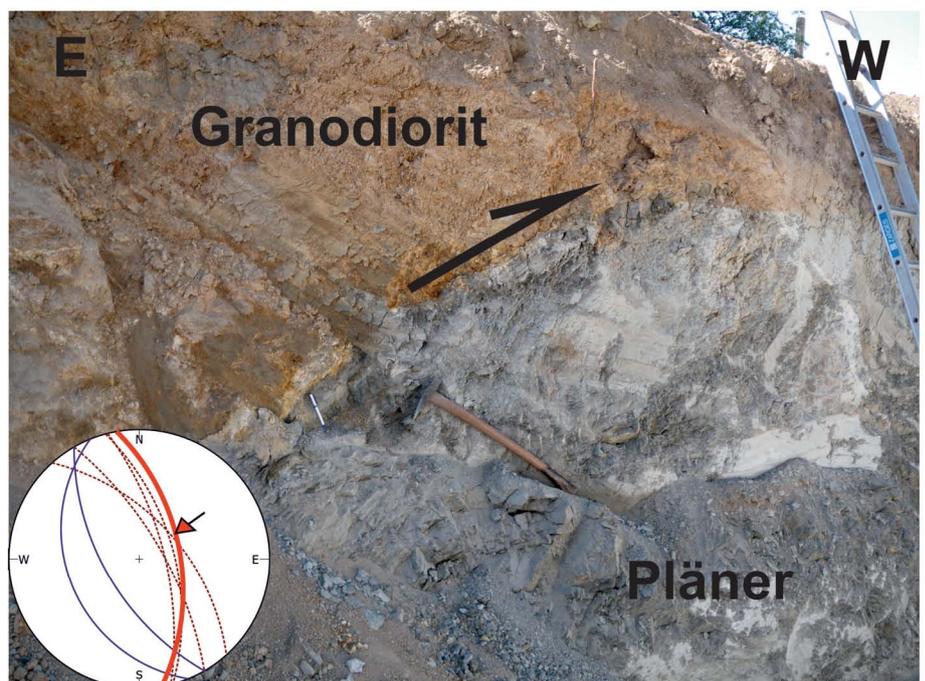


Abb. 1: Aufschluss der Lausitzer Überschiebung in der Erdgasstrasse OPAL 2011 östlich von Niederau (Krentz&Staneek 2015)

sich die alpinen Decken vereinten und langsam die Alpen auffalteten, wurde im weiteren Vorland ein reichhaltiges Gebilde vieler Mikroplatten gegen Mitteleuropa geschoben. Infolgedessen erfuhr der Nordrand der böhmischen Masse mehrere Einengungs- und Dehnungsphasen, wodurch die europäische Kruste zerbrach und sich mehrere Pultschollen bildeten. Das Erzgebirge wurde dadurch nach Norden angekippt und vor ca. 30 Mio. J. der Egergraben eingesenkt, sodass hier auch die Hauptphase des Vulkanismus erreicht wurde. Das durch das Zerbrecen der mitteleuropäischen Kruste emporsteigende Magma kann auch heute noch in Form von Basaltsäulen ausgemacht werden (z. B. am Scheibenberg, der in etwa zwischen Annaberg-Buchholz und Oberwiesenthal liegt).

Durch den Prozess der Alpenbildung stagnierte die allgemeine Krustendehnung in Mitteleuropa und wurde von Kompressions- und Scherbewegungen abgelöst. In Folge dieser Vorgänge entstanden tektonische Störungen, die sich jedoch erst seit der Kreide (vor ca. 145 bis 66 Mio. J.) auf das Landschaftsbild im heutigen mitteldeutschen Raum auszuwirken begannen.

Die Topographie unserer heutigen Gemeinde erhielt ihren endgültigen „Schliff“ schließlich durch die letzten Kaltzeiten. Warmzeit, Kaltzeit, Eiszeit, Heißzeitalter, Kaltzeitalter... Das sind ganz schön viele Begriffe, oder? Im bisher definierten Alter der Erde, von ca. 4,6 Milliarden Jahren, gab es mehrere nachgewiesene Eis- und Heißzeitalter. Ein „Zeitalter“ zeichnet sich dabei dadurch aus, dass die Polkappen und Hochgebirge der Erde über einen sehr langen Zeitraum (Millionen Jahre!) vereist (Eiszeitalter) oder eisfrei (Heißzeitalter) sind.

Sicherlich haben Sie es eben bereits korrekt bemerkt, wir leben gerade in einem Eiszeitalter. Es nennt sich das „Quartäre Eiszeitalter“, weil wir uns gerade im geologischen Zeitabschnitt (auch „System“ genannt) „Quartär“ befinden und die Polkappen sowie Hochgebirge der Erde vereist sind. Dies ist aber leider nur die halbe Wahrheit. Eigentlich heißt das aktuelle Eiszeitalter „Känozoisches Eiszeitalter“, welches bereits vor 34 Millionen Jahren mit der Vergletscherung der Antarktis begann.

Aber warum gibt es die Unterteilung des letzten Abschnittes in das „Quartäre Eiszeitalter“? Nun, das hat einen recht einfachen Grund. Während des Verlaufes des Känozoischen Eiszeitalters breitete sich kein Inlandeis aus, erst vor 2,576 Millionen Jahren begannen deutlich größere Temperaturschwankungen. Die Besonderheit dabei war, dass die Tiefstwerte so weit abfielen, dass sich Inlandeis ausbreiten konnte. Aus diesem Grund trennte man den jüngeren Teil des Känozoischen Eiszeitalters als Quartäres Eiszeitalter ab.

Vereinfacht ausgedrückt kann man die Temperaturschwankungen wie folgt zusammenfassen: Innerhalb der sehr langen Zeitalter gibt es deutlich kürzere Warm- & Kaltzeiten, wobei dabei die Pole während eines Heißzeitalters aber nicht vereisen oder während eines Eiszeitalters nicht eisfrei werden. Man könnte auch sagen, dass es innerhalb des jeweiligen langen Zeitalters immer wieder ein Temperaturminimum und -maximum gibt – das wären dann diese Kalt- und Warmzeiten. Aktuell befinden wir uns zum Beispiel in der „Holozän-Warmzeit“. Wir erinnern uns: Wir leben aktuell im geologischen Zeitabschnitt (Periode / System) „Quartär“ und darin in der Serie „Holozän“ – der sogenannten nacheiszeitlichen Phase – in der die Pole und Hochgebirge der Erde aber noch vereist sind (wir leben ja noch im sehr langen Känozoischen Eiszeitalter, darin nur in einer Warmzeit).

Die für unsere Gemeinde heute noch deutbaren und auch in der Landschaft ablesbaren Kaltzeiten (besser gesagt „Kaltzeit-Komplexe“) des Quartären Eiszeitalters lassen sich in die 3 letzten Komplexe unterteilen: Der älteste war der sogenannte „Elster-Kaltzeit-Komplex“, der von vor ca. 400.000 bis vor ca. 340.000 Jahren andauerte. Dabei wurde das Gebiet unserer heutigen Gemeinde Niederau vom skandinavischen Eisschild vollständig überfahren, während sein Brandungsgebiet am Zittauer Gebirge lag. Auf der Achse dieses maximalen Eisvorstoßes lagerte sich schließlich auch die sogenannte „Feuersteinlinie“ ab.

Das Eisschild war so mächtig, dass es wie ein gigantischer Staudamm quer durch Europa verlief, wodurch es mehrere Tausend Jahre nicht möglich war, dass die Schmelzwässer nach Norden abfließen konnten. Dadurch konnte sich der riesige böhmische Eisstausee bilden, der sich mit dem weiteren Abschmelzen der Gletscher irgendwann schließlich doch nach Norden entleeren konnte.

Mit dem Abschmelzen der Gletschermassen kam es in der Holstein-Warmzeit (von vor ca. 340.000 bis vor ca. 325.000 Jahren) mit der anhaltenden Absenkung des Elbtales zu weiteren erosiven und flächenartigen Formungsprozessen, wodurch schließlich die osterzgebirgischen Flüsse in diese Prozesse einbezogen und im Unterlauf nahezu rechtwinklig zum Elbtal abgelenkt wurden.

Die Schmelzwasser der Elster-Kaltzeit sorgten auch dafür, dass das Elbsandsteingebirge zum Großteil zum heute bekannten zerklüfteten Wandergebiet ausgewaschen wurde. Zwar wird der nachfolgende Saale-Kaltzeit-Komplex auch noch etwas wirken, aber die „Hauptarbeit“ wurde hier geleistet und man kann durchaus behaupten, dass Sachsen schon eine starke Ähnlichkeit mit der heutigen Topographie erhielt.

Der zweite Kaltzeit-Komplex, der gleichzeitig auch unser Gemeindegebiet in die heutige topographische Form brachte, war der Saale-Kaltzeit-Komplex, der von vor ca. 300.000 bis vor ca. 130.000 Jahren andauerte. Seine Temperaturschwankungen sorgten dafür, dass sich vor unserer Haustür praktisch mehrere Endmoränenstrukturen verschiedener Ausdehnungs- und Rückzugsphasen nachweisen lassen.

Unsere wohl bekannteste Endmoräne ist der Roitzschberg Gröbern, der vorwiegend aus nordischen Schottern besteht. Dabei lässt sich aufgrund der Datenlage durchaus die theoretische Form der Gletscherzunge ableiten.

Nimmt man die Ausarbeitungen über den Muskauer Faltenbogen zur Hand und stellt einen Vergleich zur Mächtigkeit des Eisschildes an, so ergibt sich als Ergebnis, dass die Stirn des Eises vor Gröbern durchaus zwischen 250 und 350 m hoch gewesen sein kann. Vor sich her schob das Eisschild die Endmoränen auf, lagerte seine Grundmoräne ab und „glitt“ auf dem Schmelzwasser je nach anhaltendem Gefrierpunkt vor und zurück.

Es ist natürlicherweise so, dass sich das Eis nur soweit in das Landesinnere ausbreiten kann, wie es der Gefrierpunkt zulässt. An der Stirn des Eises finden wir daher meist Gletscherrandseen, Zopfströme oder Eis- bzw. Sanderwüsten, während sich das schwere Eis meist tief in den darunterliegenden Boden „einarbeitet“. Regional war das aufgrund unserer Gesteinsmasse sicherlich kaum möglich, während sich die heutige Nassau durchaus hervorragend als Gletscherrandsee eignet. Die Schmelzwasser „wuschen“ ansonsten noch das Elbtal aus und schnitten die vielen teilweise tiefen Kerbtäler in den Friedewald, während das Elbsandsteingebirge endgültig die in etwa heute noch bekannte topographische Form erhielt.

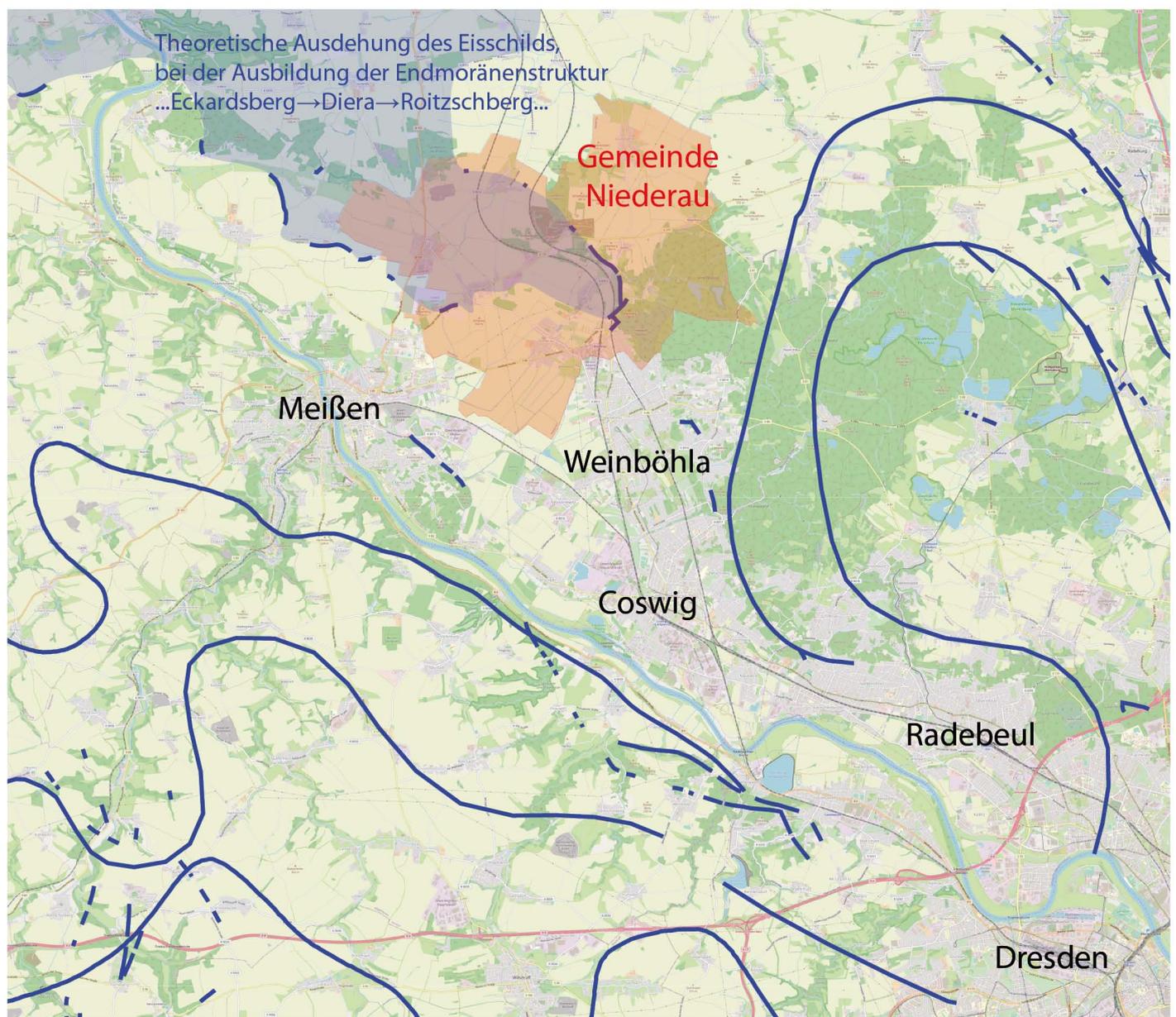


Abb. 2: Karte „Eisrandlagen Saale-Kaltzeit-Komplex“ im Maßstab 1:200.000 (Quelle Grundkarte: OpenStreetMaps Mitwirkende); Blaue Linien: Eisrandlagen (Quellen: Sächsisches Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (GK50, eiszeitlich bedeckte Gebiete) sowie Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR)(Deutschland, GK2750, Eisrandlagen) und regionale Einzeldokumentationen saalekaltzeitlicher Endmoränen; rote semitransparente Fläche: Gemeinde Niederau; blaue semitransparente Fläche: Auf Basis der Fragmentverteilung von Endmoränenstrukturen interpolierte theoretische Ausdehnung des Eisschildes in der für die Gemeinde Niederau (Roitzschberg) relevanten Ausdehnung; Montage der Grafik: Roman Domej
 Hinweis: Anhand der Datenlage für die saalekaltzeitlichen Eisrandlagen kann man sehr gut nachvollziehen, dass unsere Region im Saale-Kaltzeit-Komplex mehrere Eisvorschübe hatte. Dabei breitete sich die Gletscherzunge im Elbtal südöstlich abwärts aus und behielt diese Form auch beim Rückzug bei. Soweit die Daten erkennen lassen, gab es beim Rückzug des Eisschildes scheinbar 4 bis 5 erneute (deutliche aber kleinere) Eisvorschübe, welche die in der Grafik dargestellten Endmoränenstrukturen (Linienverläufe) und Störungen hinterließen.

Der letzte Kaltzeit-Komplex (Würm-/Weichsel-Kaltzeit) endete vor ca. 11.600 Jahren und begann ursprünglich vor etwa 115.000 Jahren. Zu dieser Zeit erreichten unsere Gemeinde nur noch die Auswirkungen, während die Landschaft als Tundra (baumlose Offenlandschaft) vielen heute ausgestorbenen Tieren Platz bot. Die bisher in Sachsen gemachte Funde lassen die Aussage zu, dass unsere Region durchaus von Mammuts, Wollnashörnern, Höhlenlöwen, Wildpferden und vielen weiteren, heute teilweise ausgestorbenen, Tieren durchstreift wurde.

Während die Temperaturen langsam stiegen, wich die Tundra dem sich langsam ausbreitenden Wald, mit dem auch das Standwild einzog hielt. Bis zum Beginn der Jungsteinzeit (ca. 4500 bis vor ca. 1500 v. Chr.) hatte sich die Fläche des heutigen Freistaates Sachsens fast vollständig bewaldet. Noch zur Zeit, als Heinrich I. mit seinen Panzerreitern die Fläche des heutigen Meißen erreichte (um das Jahr 929), soll dieselbe Fläche zu etwas mehr als 80% mit Wald bedeckt gewesen sein. Aber wie das so ist... Mit der Ostsiedlung kamen schließlich die Menschen in Scharen (siehe z. B. „Kührener Urkunde“) und begannen im Hochmittelalter mit dem exzessiven Raubbau an der Natur. Die Urwälder wurden zunehmend gerodet, neue Siedlungen erschlossen, zahlreiche Befestigungen errichtet, Bergbau betrieben und immer mehr Land durch den Menschen für verschiedenste Zwecke beansprucht. Bis zum Jahr 1800 sank die Fläche des bewaldeten Gebietes des heutigen Freistaates Sachsen auf etwa 33 %.

Wie wird es weitergehen?

Es gibt weltweit ein sehr bekanntes Projekt, dass sich mit den zurückliegenden und zukünftigen tektonischen Bewegungen der Kontinentalplatten beschäftigt. Prof. Christopher R. Scotese ist ein zentraler Autor des sogenannten Paleomap-Projekts, dass sich mit der intensiven Forschung und Visualisierung der Plattentektonik beschäftigt und es ist fast ein „Muss“ für jeden geologisch interessierten, sich mit diesen Forschungsarbeiten und Atlanten zu beschäftigen. Das Projekt ist dahingehend besonders interessant, weil es nicht nur die vergangene sondern auch zukünftige erdgeschichtliche Situation aufzeigt. Demnach wandert die Fläche des heutigen Sachsens derzeit ca. 5 cm pro Jahr weiter nach Nordosten, während sich unsere Kontinentalplatte allerdings südöstlich eindreht.

In ca. 50 Millionen Jahren wird Afrika vollständig mit Eurasien vereint sein, während sich ein quer durch diesen Kontinent verlaufendes Gebirge gebildet hat. Schließlich, in ca. 250 Millionen Jahren wird dann die Bildung des neuen Superkontinents „Pangea ultima“ abgeschlossen sein und die Fläche des heutigen Sachsens deutlich weiter südöstlich liegen.

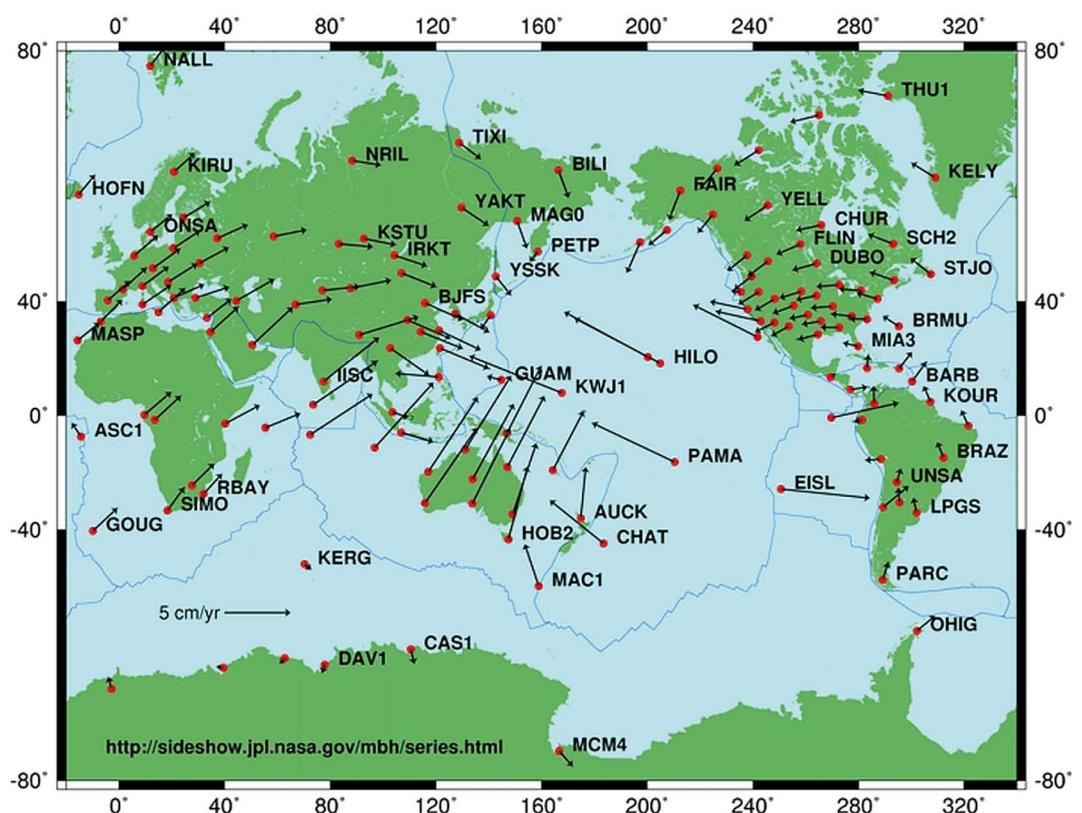


Abb. 3: Kontinentaldrift, basierend auf Messdaten der NASA mittels Global Positioning System GPS.
Quelle: Wikimedia Commons (Urheber: NASA, JPL GPS time series), gemeinfrei

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die sechste Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege der Gemeindegeschichte arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im Juni 2023 wieder Helferinnen und Helfer finden.

www.niederau.info www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Nr. 7

Juni 2023

7. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit..., der Fürstenteich, der zum Beispiel auch als Churfürstenteich, Meißnischer See, Zscheyl-Teich oder Gabelteich bekannt wurde. Heute ist von diesem einstigen Gewässer, dem angeblich an Größe kein anderer im Lande gleich gekommen sein soll, fast nichts mehr vorhanden. Was im Alltag noch am deutlichsten auf ihn verweist, ist das gelbe Haus mit Fachwerk-Obergeschoss auf dem Gelände der Freiwilligen Feuerwehr Meissen. Allerdings wartet hier bereits der erste „Stolperstein“ denn dieses Gebäude wird zwar als „Teichmühle“ bezeichnet, immerhin befindet sich die Feuerwehr heute auf deren alten Grundstück, hat aber nicht wirklich etwas damit zu tun. Es entstand scheinbar erst ca. 40 Jahre nach Aufgabe der Mühle – und steht seit seiner spektakulären Versetzungsaktion im Jahr 1997 nicht einmal mehr an seinem historisch korrekten Standort.

Wälzt man sich durch die Quellen mit Angaben zum ehemaligen Fürstenteich gelangt man schnell zu der Erkenntnis, dass es allerlei Stolpersteine zu geben scheint. Viele Angaben werden so zum Beispiel teilweise erst Jahrhunderte später erwähnt, lassen sich aber nirgends handfest in Quellen nachweisen und nahezu alle Deutungsversuche über die ihm unterstellte Dimension werden unterschiedlich interpretiert. Meist mit dem Verweis auf Einträge in gut 200 Jahre nach seiner Anstauung erstellten Kartenwerken. Heute gibt es über den Fürstenteich mehrere, teilweise herausragende qualifizierte und quellenkritischen Abhandlungen – aber dabei blieb eine ganz zentrale Frage stets unbeantwortet: Der Fürstenteich soll in seiner größten Ausdehnung nicht nur Teile der Gemeinde Niederau bedeckt sondern weiter südöstlich sogar bis in die Fluren Weinböhlas gereicht haben – war das überhaupt möglich?

Aus unserer Sicht wird bei der rein wissenschaftlichen und quellenbasierenden Auswertung ein fast 200 Jahre großes Zeitfenster zwischen seiner Entstehung, Erweiterung und ersten Kartierung fast gänzlich ignoriert. Es ist nicht nur so, dass in dieser Zeit die allgemeine Schriftlichkeit zunahm und sich das Spätmittelalter bereits bis in die Renaissance entwickelt hatte. Sondern es gibt außerdem noch viele weitere Anhaltspunkte, die zum Hinterfragen seiner angeblich größten Ausdehnung anregen: Was ist zum Beispiel mit der Milchinsel, deren Standort sich bereits im Namen versteckt? Und das Alte Schloss? Dessen Gräben waren sicherlich nicht nur mit „Luft“ oder zufließendem Wasser aus Bächen gefüllt, etc... Grund genug, genauer hinzuschauen.

Um das Rätsel zu lösen, sind wir der Frage mit Hilfe moderner Methoden sprichwörtlich zu Leibe gerückt. Wir nutzten für diese Arbeit beispielsweise das heutige Digitale Geländemodell Sachsen (kurz DGM 1 m), berechneten anschließend im Geo-Informationen-System (kurz GIS) diverse in Frage kommende Höhenlinien daraus und kombinierten diese mit verschiedensten georeferenzierten Karten (auch historischen). Anschließend begann die Durcharbeitung aller greifbarer Quellen, die Extraktion relevanter Informationen und deren Verortung in einer Zeitleiste. Mit Quellen meinen wir übrigens nicht nur historische sondern auch moderne geologische und umwelttechnische Sondierungen in dem für uns relevanten Einzugsbereich, denn vor allem die Sedimente der Nassau verraten heute mehr, als so manche Überlieferung.



Abb. 1: Wilhelm I. („der Einäugige“) (Quelle: WikimediaCommons, gemeinfrei, bereitgestellt durch Samuel Reyher, Bibliothek Uni Halle)

Fangen wir aber nun zunächst vorn an und beschränken uns im weiteren Verlauf dieser Heimatkunde auf die Zusammenfassung der wichtigsten historischen Positionen, da im Fokus unserer Arbeit die potentiell größtmögliche Ausdehnung bis auf das Gebiet unserer Gemeinde steht: Kurfürst Wilhelm I. („der Einäugige“) übernahm die Herrschaft über die Mark Meißen von 1382 bis 1407, daher ist es recht unwahrscheinlich, dass die Anstauung des Fürstenteiches vor dem Jahr 1382 begonnen haben kann. Im Zeitfenster von 1382 bis 1394 finden wir dann aber bereits die ersten handfesten Erwähnungen eines bestehenden Fischteiches unterhalb von Zscheila (heutiger Ortsteil von Meißen, frühere slawische Siedlung). Die frühesten Nachweise finden sich dabei für das Jahr 1387 gleich in 2 Urkunden (CDS I, B1, Nr. 212 & 239), der im Jahr 1394 eine weitere folgt (CDS I, B1, Nr. 556). Etwas später ergänzt sich dann die wohl am häufigsten zitierte Urkunde aus dem Jahr 1404 (CDS II, Bd. 4, Nr. 70), die erstmals den Kurfürsten mit dem Teich in den Zusammenhang bringt. Demnach wurden dem St. Laurentiushospital Meißen wegen der Anlage „eines Teiches bei Meißen“ Grundstücke entzogen, weswegen der Kurfürst diesem wöchentlich einen Fuder Brennholz aus dem „Friedewalde“ übereignete (ein Fuder = eine Fuhre eines zweispännigen Wagens). Außerdem soll es lt. weiterer Quellen im Einzugsbereich des Fürstenteiches zur Entstehungszeit auch Pfarrlehen gegeben haben.

Der nächste Eintrag in den Quellen findet sich erst für das Jahr 1476. In diesem wurde der Fürstenteich angeblich durch Herzog Albrecht erweitert. Im Zuge dieser Vergrößerung soll lt. der Ortschronik Weinböhlä der Fürstenteich nun bis an die Flurgrenze des Ortes gereicht haben – eine Aussage, die sich übrigens in mehreren Quellen finden lässt und die letztlich auch dazu anregte, der Frage im Detail nachzugehen.

Für den größten Verlauf des Teiches ist zusammengefasst historisch überliefert, dass er sich zwischen den heutigen Meißner Ortsteilen Cölln und Zscheila gegabelt haben soll, maßgeblich durch das als Insel herausragende Plateau mit dem Riesenstein (überliefert sind auf dem Areal in alten Kartenwerken viele große Steine). Danach soll er einen Bogen um das „Alte Schloss“ bis zur „Milchinsel“ vollzogen, sich dann bis in die Fluren von Weinböhlä erstreckt und dabei mehrere Lachen gebildet haben.

Getrieben hat der Fürstenteich angeblich außerdem zwei Mühlen, wovon heute leider nur eine konkret nachweisbar ist. Dabei handelt es sich bei der „Hans Mützners mil 2g“ um die mit zwei Mahlgängen ausgestattete Teichmühle Meißen, die wir eingangs dieser Heimatkunde bereits benannten. Die zweite Teichmühle konnte bisher leider niemand lokalisieren. Aber vielleicht handelt es sich dabei auch nicht um eine Mühle sondern nur um eine fehlgedeutete Aussage der beiden Mahlgänge, eine Mühle aus den eingangs genannten ca. 200 Jahren ohne schriftliche Überlieferungen oder um eine teicheinwärts gerichtete Mühle? Letzteres wäre aber unlogisch.

Abb. 2: Um alle historischen Überlieferungen über seine angeblich größte Ausdehnung zu erfüllen, hätte der Fürstenteich ab seiner Vergrößerung durch Herzog Albrecht im Jahr 1476 auf ca. 107,0 m NN angestaut werden müssen. Im Kontrast dazu wird die ab ca. 1600 dokumentierte Größe zusätzlich visualisiert (dunkelblau), die er in etwa bis zu seiner Aufgabe im Jahr 1758 hatte. Der Wasserstand lag hier nur ca. 2 m niedriger, bei ca. 105,0 m NN. Karte inkl. aller recherchierten hist. Bezeichnungen, Landmarken, verlorenen Wegen und nachweisbaren hist. Fließgewässern als Erweiterung einer modernen Hintergrundkarte; erarbeitet und grafisch aufbereitet durch Roman Domel. Quellen: Hintergrundkarte: OpenStreetMaps-Mitwirkende; Topographie & DGM: GeoSN; hist. Daten siehe Quellen-Nachweis am Ende dieser Heimatkunde



Rekonstruktion: Unter der Berücksichtigung der im Gelände verorteten Bezüge erreichen wir einen Bogen um das „Alte Schloss“ und eine Ausdehnung bis in die Fluren von Weinböbla erst, wenn wir die berechneten Höhenlinien auf die Marken 106.5, 107.0 und 107.5 m NN eingrenzen. Betrachten Sie dabei die untenstehende Karte, so lässt sich rein technisch zumindest nachweisen, dass der Fürstenteich in seiner potentiell größtmöglichen Ausdehnung einen Wasserstand von min. 107.0 m NN gehabt haben muss, um alle historischen Überlieferungen sicher zu erfüllen. Bitte beachten Sie dabei aber, dass die Rekonstruktion auf Basis heutiger Höhenlinien erarbeitet wurde! Durch die moderne Bebauung war vor allem eine solide Rekonstruktion der Uferlinie zwischen Alt-Zaschendorf und Weinböbla herausfordernd. Sollte der Fürstenteich tatsächlich diese Ausdehnung erreicht haben, müssen hier teilweise flache Dämme (0,5 bis 1 m) existiert haben. Vielleicht ist das auch eine indirekte Erklärung dafür, warum der Fürstenteich knapp 200 Jahre später deutlich kleiner war. Was, wenn Herzog Albrecht den Teich immer weiter anstauen ließ, um ihn dann an Durchbruchstellen in Richtung vorhandener Siedlungen jeweils einzudämmen? Was, wenn der Teich dabei aber „unkontrollierbar“ groß oder nicht mehr beherrschbar wurde oder die ohnehin sumpfigen Auen der umliegenden Bereiche weiter zurückgestaut wurden? Diesbezüglich stellt sich bei der digitalen Rekonstruktion vor allem dieses Gebiet als Schlüsselstelle dar, belegt aber auch, dass ein Teich dieser Größe in jedem Fall möglich war.



Übernehmen wir diese Erkenntnis in die Rekonstruktion, muss die Auenstraße in Alt-Zaschendorf praktisch eine Staustufe des Teiches gewesen, weil die Höhenlinien an dieser Stelle alle schlauchförmig entlang des Langen Grabens bis nach Sörnewitz und Alt-Sörnewitz durchbrechen. Die Ausformung des Geländes erkennt man übrigens auch heute noch sehr gut. Hätte es an dieser Stelle seinerzeit keine Staustufe gegeben, wären die beiden Orte nicht nur getrennt worden sondern der Fürstenteich hätte sich weiter südöstlich sogar bis nach Coswig erstreckt. Das dies so gewesen ist, konnten wir allerdings in keiner Quelle finden. Eher im Gegenteil. Im Bodenmessprogramm des Freistaates Sachsen finden wir verschiedene Formulierungen über das Landschaftsschutzgebiet Nassau und darin nachweisbare Anomalien. Diese sollen vor allem durch Wassereinfluss (Bäche und den Fürstenteich) und die reliktsche Elbaue entstanden sein. Letztere dagegen wird vor allem mit Bezug auf Sörnewitz, Neusörnewitz und Brockwitz thematisiert. Wir nehmen daher an, dass der Fürstenteich in Alt-Zaschendorf an einer Staustufe entlang einer dammartigen Struktur in Richtung Weinböhlä, also oberhalb des Langen Grabens, enden musste. Zum einen, um Wege von Meißen in diese Orte zu erhalten und um zum anderen zu verhindern, dass er über die Auen des alten Elblaufs in deren neuen Verlauf und vor allem das Bett des Langen Grabens einbricht. Der Rückstau dieses zufließenden Baches wird ohnehin sicherlich erheblich gewesen sein – vielleicht ist sein Bett heute deswegen auch verhältnismäßig breit. Nach seiner größten Ausdehnung, sofern er sie tatsächlich in dieser Dimension jemals erreichte, wurde der Fürstenteich über die Jahrhunderte sicherlich auf einen stabilen Wasserstand verkleinert und durch Wälle / Dämme begrenzt. Letztere finden wir zum Beispiel auch heute noch, wenn wir zum Langen Graben auf dem Gebiet gegenüber des alten Krankenhauses in Meißen laufen oder dem Steinweg in Richtung des „Alten Schlosses“ bis weit hinter die Gartensparten folgen.

Das der Fürstenteich bis tief in das 17. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt haben muss, finden wir ebenfalls in den Quellen. Demnach soll z. B. der Bürgermeister und Rat zu Meißen im Jahr 1680 darauf aufmerksam gemacht haben, dass auf Befehl des Kurfürsten der Fürstenteich gefischt werden soll. In diesem Zusammenhang ebenfalls interessant ist, dass scheinbar die Dorffischer von einer Abgabepflicht der gefangenen Lachse an den kurfürstlichen Hof befreit waren, während die Meißner Fischer dieser Verpflichtung aber nachkommen mussten. Diese Situation führte angeblich häufig zu Streitigkeiten.

Außerdem genannt werden die hauptsächlich im Teich neben den Lachsen lebenden Fischarten, so z. B.: Karpfen, Hechte, Schleien, Barsche, Aale, Quappen und Karauschen.

Weiterhin ist überliefert, dass die späteren Regenten häufig der Fischerei beigewohnt und der wilden Entenjagd gefrönt haben sollen. Besonders hervorgehoben wird hier Johann Georg II. (1656-1680 Kurfürst von Sachsen).

Als Zeitpunkt der Aufgabe des Fürstenteiches werden in den Quellen zwar verschiedene Jahreszahlen genannt, dabei lässt sich allerdings mit einem Dokument aus dem Jahr 1763 recht sicher belegen, dass der Fürstenteich seit dem Jahr 1758 „wüst“ lag (StA, 10036 Finanzarchiv, Nr. Loc. 37666, Rep. 42, Sect. 2, Nr. 0364).

Während unserer Recherchen streiften wir auch immer wieder Quellen mit weiterführenden historischen Informationen, die Meißner Sagenwelt und Deutsch-Slawische Siedlungsgeschichte – Themen, die wir nachfolgend aus Platzgründen nur kurz anreißen können. So kann sich beispielsweise als früheste Bebauung auf dem Gebiet des „Alten Schlosses“ zum Beispiel eine slawische Schanze befunden haben. Ganz unlogisch scheint dies nicht, handelt es sich doch bei dem heute noch vorhandenen Weg hinter dem Krankenhaus um einen sehr alten Pfad, der aus den ehem. slawischen Orten Bohnitzsch und Zscheila kommend, genau herunter zu eben diesem Areal verläuft. Um das später hier entstandene „Alte Schloss“ (angeblich bereits im 13. Jhd. existent) ranken sich übrigens genauso die Mythen...

Quellen: Meissner Heimat (Arthur Klengel); Der ehem. Fürstenteich bei Meißen und die Teichmühle in Meißen-Niederfähre, publiziert in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meissen, N.F. 1, H. 1 (2000) & Stadtlexikon Meißen (Dr. Günter Naumann); Meissens alte Stadtpläne (Claus-Dirk Langer); versch. hist. Unterlagen und Kartenwerke SLUB & Hauptstaatsarchiv Dresden; GIS-Daten LfULG, TU-Dresden & GeoSN; DGM: 1 m GeoSN; Vollst. Staats-, Post- und Zeitungslexikon - Band 3 (1816); Deutsch-Slawische Siedlungsgeschichte - Die Ortsnamen im Gau Daleminze (1966), Der Sagenschatz des Königsreichs Sachsen (1874), Die Spur des Klausners - Über die Anfänge der Pfarrei zu Meißen-Zscheila (Klaus Fröhlich); Ortschronik 650 Jahre Weinböhlä; Werte unserer Heimat, Band 22 & 32; LfULG - Bodenmessnetz Sachsen;

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem
Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel

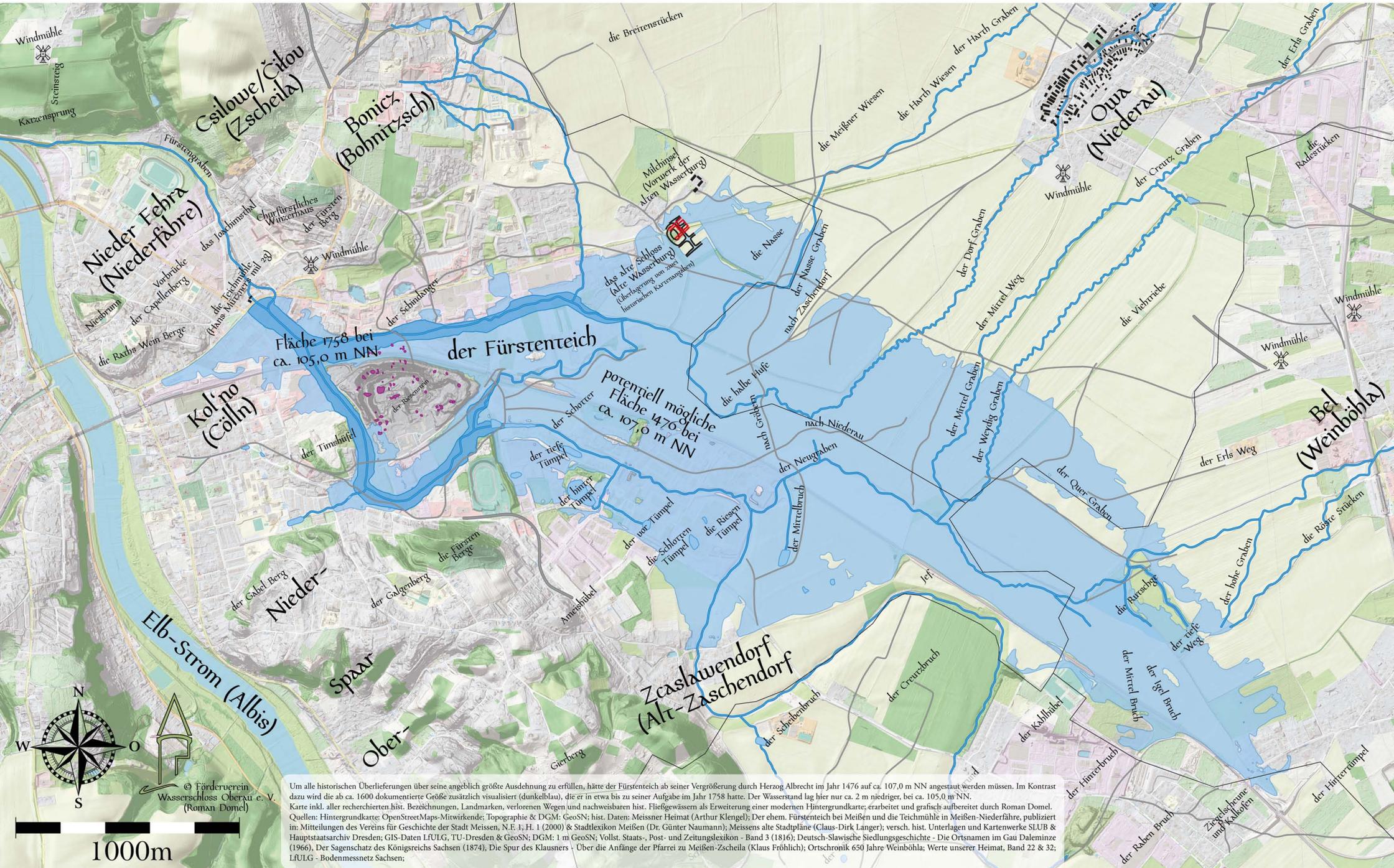


Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die siebente Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege der Gemeindegeschichte arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im September 2023 wieder Helferinnen und Helfer finden.

www.niederau.info

www.wasserschloss-oberau.de



Um alle historischen Überlieferungen über seine angeblich größte Ausdehnung zu erfüllen, hätte der Fürstenteich ab seiner Vergrößerung durch Herzog Albrecht im Jahr 1476 auf ca. 107,0 m NN angestaut werden müssen. Im Kontrast dazu wird die ab ca. 1600 dokumentierte Größe zusätzlich visualisiert (dunkelblau), die er in etwa bis zu seiner Aufgabe im Jahr 1758 hatte. Der Wasserstand lag hier nur ca. 2 m niedriger, bei ca. 105,0 m NN. Karte inkl. aller recherchierten hist. Bezeichnungen, Landmarken, verlorenen Wegen und nachweisbaren hist. Fließgewässern als Erweiterung einer modernen Hintergrundkarte; erarbeitet und grafisch aufbereitet durch Roman Domel. Quellen: Hintergrundkarte: OpenStreetMaps-Mitwirkende; Topographie & DGM: GeoSN; hist. Daten: Meissner Heimat (Arthur Klengel); Der ehem. Fürstenteich bei Meißen und die Teichmühle in Meißen-Niederfahra, publiziert in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen, N.F. 1, H. 1 (2000) & Stadtlexikon Meißen (Dr. Günter Naumann); Meissens alte Stadtpläne (Claus-Dirk Langer); versch. hist. Unterlagen und Kartenwerke SLUB & Hauptstaatsarchiv Dresden; GIS-Daten LfULG, TU-Dresden & GeoSN; DGM: 1 m GeoSN; Vollst. Staats-, Post- und Zeitungslexikon - Band 3 (1816); Deutsch-Slawische Siedlungsgeschichte - Die Ortsnamen im Gau Daleminze (1966), Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen (1874), Die Spur des Klausners - Über die Anfänge der Pfarrei zu Meißen-Zscheila (Klaus Fröhlich); Ortschronik 650 Jahre Weinböhla; Werte unserer Heimat, Band 22 & 32; LfULG - Bodennetz Sachsen;

© Förderverein
Wasserschloss Oberau e.V.
(Roman Domel)

1000m



Heimatklub Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Mr. 8

September 2023

7. Jahrgang

Es war einmal vor langer Zeit..., die Eisenbahn, die auch in unserer Gemeinde einzigartige historische Fußspuren hinterlassen hat. Bevor wir uns diese gleich nachfolgend etwas näher ansehen, geht ein besonderer Dank bei der Mitwirkung an dieser Ausgabe an Ralf Hoffmann (Heimatstube & Gemeindearchiv Niederau).

Am Anfang der sogenannten „Industriellen Revolution“ stand die Dampfmaschine, nach deren Weiterentwicklung man schnell auch auf den Gedanken kam, dass man ja Personen und Güter nun viel schneller von A nach B bewegen könnte. So läutete im Jahr 1807 Robert Fulton auf dem Hudson River in den USA schließlich die Ära der Dampfschiffahrt ein, während im Jahr 1825 die erste öffentliche Eisenbahnlinie der Welt in England eröffnet wurde. Knappe 10 Jahre später, am 7. Dezember 1835, begann mit der sogenannten „Ludwigeisenbahn“ auch in Deutschland der öffentliche Personenverkehr, mit einer durch Dampflokomotiven betriebenen Eisenbahn. Aber wie das so ist, stößt man irgendwann an Grenzen – gemeint sind damit Geländeeigenschaften, die das Verlegen der Gleise entweder erschwerten oder unmöglich machten. Brücken und Tunnel hießen die Lösungen – Anforderungen, die auch schnell in Sachsen notwendig wurden. Beispielsweise war in der damaligen preußischen Provinz Sachsen eine Kohleneisenbahn (Schmalspur, 585mm) von Tollwitz nach Bad Dürrenberg in Betrieb, die am 15. September 1836 eröffnet wurde. Berühmtheit erlangte diese Eisenbahn vor allem durch ihre seinerzeit teilweise spektakulären Ingenieurbauten, wie z. B. den ersten deutschen Eisenbahntunnel überhaupt (Länge 177m, heute noch fast vollständig erhalten) und eine gemauerte Bogenbrücke.

Im Jahr 1837 schließlich erreichte das Thema Eisenbahn auch die Gemeinde Niederau. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie hatte am 1. März 1836 bei Machern mit dem Bau der ersten deutschen Ferneisenbahn begonnen, die bis heute zu den ältesten Bahnstrecken in der Geschichte der Eisenbahn auf deutschem Boden zählt. Aber dieser Umstand blieb nicht die einzige Besonderheit. Um die Streckenführung zu gewährleisten wurde es notwendig, dass bei Oberau ein Tunnel an einer damals unüberwindbaren Stelle gegraben werden musste. Dieser, am Bergrücken des Dresdner Elbkesselnordhangs (ca. 39m Höhe) gelegene, Tunnel wurde auch der erste Eisenbahntunnel einer in Vollspur fahrenden Eisenbahn in Deutschland überhaupt, während er hinter dem der auf Schmalspur fahrenden Tollwitz-Bad Dürrenberger Eisenbahn gleichzeitig der zweite deutsche Eisenbahntunnel wurde.



Abb. 1: Das Südostportal des Tunnels Oberau. Der Tunnelbau hatte ca. 300.000 Thaler gekostet (heute ca. 13.380.000 € (Kaufkraftäquivalente laut Deutsche Bundesbank)). Ursprünglich sollte der Tunnel übrigens 812m lang werden. Durch das Anlegen von Einschnitten im Gelände vor den Portalseiten konnte die Länge aber auf 513,3m gekürzt werden.
Quelle: Heimatstube Niederau

Am 1. Februar 1837 begannen erfahrene Bergleute aus Freiberg damit, insgesamt 694.122m³ Aushubmassen zu bewegen, 2.400 Holzstämme für Gerüste zu verarbeiten und 141.000 Grandstücke (Steine für Mauerwerk und Gewölbeflächen aus Sandstein) sowie 12.700 Sandsteinquader zu verbauen. Um das Vorhaben des Tunnelbaus erfolgreich zu bewerkstelligen, waren auf der Baustelle zu Beginn der Arbeiten ca. 200 Bergleute tätig – eine Zahl, die sich angeblich unterstützt durch Arbeiter aus der näheren Umgebung und Schlesien bis zum Ende der Arbeiten auf ca. 700 erhöhen sollte.

Aber wie wurde der Tunnel eigentlich gegraben? Man hob diesen nicht ausschließlich horizontal von einer bzw. beiden Fahrtrichtung aus sondern teufte zusätzlich von der Oberseite des Geländes 4 ca. 20m tiefe Schächte auf die Tunnelsohle ab. Von diesen und den jeweiligen Portalseiten aus wurde der Oberauer Tunnel erbaut.

Etwa zweieinhalb Jahre nach dem Beginn der Arbeiten, begannen ab dem 16. September 1838 die ersten Fahrten der Eisenbahn zwischen Radebeul-Weintraube und Oberau – gezogen durch englische Dampflokomotiven. Anhand historischer Karten lässt sich übrigens nachweisen, dass sich der Bahnhof Oberau ein Stück vor dem Tunnel (heute etwas vor dem Tierheim Gröbern, auf derselben Seite) befand.

Nach fast 2 Jahren und 2 Monaten Bauzeit erfolgte schließlich am 7. April 1839 die Gesamteröffnung des Tunnels und bereits der Beginn des Bahnverkehrs zwischen Leipzig und Dresden, der mit einem feierlichen Eröffnungszug startete – dem allerdings eine gewisse Unstimmigkeit vorauseilte. Der Grund dafür ist recht einfach.

Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie hatte bereits im Jahr 1838 die erste funktionstüchtige deutsche Dampflokomotive, die SAXONIA, in Übigau bauen lassen, die Johann Andreas Schubert konstruiert hatte. Nun war diese zwar bereits seit dem Dezember 1838 auf zahlreichen Probefahrten getestet worden, man traute ihr dann aber doch nicht zu, den Eröffnungszug der Ferneisenbahn zu ziehen. Deswegen kamen hier erneut und auch gleich zwei englische Dampflokomotiven zum Einsatz. Das interessante Detail:



Abb. 2: Anlässlich des 150-jährigen Streckenjubiläums besuchte uns vom 16.-18. September 1988 auch der Nachbau der SAXONIA, die heute neben dem Tunnelmodell Oberau im Verkehrsmuseum Dresden ausgestellt ist.
Quelle: Heimatstube Niederau

Die SAXONIA, geführt von ihrem Erbauer Johann Andreas Schubert, fuhr ihnen hinterher. Übrigens: Eine Fahrt zwischen Leipzig und Dresden soll damals noch ca. 220 Minuten (~3 ¾h) gedauert haben.

Die vollständige Fertigstellung des Tunnels erfolgte dann erst 6 Monate später, am 1. Oktober 1839. Seine Länge betrug 513,3m, seine Breite 7,5m, seine Höhe 6m und der Gleisabstand der beiden Gleise 3,1m. Außerdem blieben 2 der einst durch die Freiburger Bergleute abgeteuften Schächte als Tunnelbelüftung erhalten.

Aber: “Wo viel Licht ist, ist auch starker Schatten“ (J. W. v. Goethe) – und da gab es so einige. Die Streckenführung musste angeblich landschaftsbedingt einen Bogen um Meißen machen, weswegen sich die Bürger der Stadt betrogen fühlten – aber man hatte ihnen dafür eine Straße nach Niederau und einen gut zu erreichenden Bahnhof versprochen, weil der Oberauer Bahnhof ungünstig gelegen war. Diese neue Ortsverbindung, die heutige Niederauer Straße, wurde schließlich im März 1842 fertiggestellt und zusammen mit dem im Schweizer Stil erbauten Betriebsgebäude des Bahnhofs Niederau am 15. Mai 1842 eröffnet. Neben dem Bayerischen Bahnhof Leipzig gehört der in nur anderthalb Jahren erbaute Bahnhof Niederau übrigens zu den ältesten Bahnhöfen Deutschlands, der am selben Tag auch den Bahnhof in Oberau ersetzte.

Das Nebengebäude des Niederauer Bahnhofs wurde noch lange als Stallung genutzt, zu der ebenfalls eine Remise (Wirtschaftsgebäude mit Unterstand) für 4 Wagen und eine Hausknecht- und Kutscherstube, gehörte. Knapp 20 Jahre später, im Jahr 1862, wurde dann das Fachwerk des Restaurationsgebäudes durch Ziegel und Verschalung ersetzt, sowie beide Gebäude miteinander verbunden. Im weiteren Verlauf der Jahre gewann der Bahnhof zunehmend an Bedeutung, da sich im Umfeld immer mehr Industrie angesiedelt hatte (z. B. Lohse & Rothe Dachpappenfabrik (1868) und Rütgerswerke (1864/68)), was zu einem regen Güterverkehr führte.

Spulen wir in der Zeit wieder etwas zurück. Die Eisenbahn hatte zwar viele Vorteile, brachte aber auch die bereits weiter oben angesprochenen „Schatten“ mit sich. Neben den unerfreulichen Auseinandersetzungen um Bahnhof und Straße waren beispielsweise außerdem Bedenken ganz anderer Art an der Tagesordnung. Zum Beispiel: „hält das Ungetüm die Kühe auf der Weide vom Gras ab und hindert die Hühner am Eierlegen...“, außerdem „verpesten Rauch und Dampf die Luft...“ oder „die schnellen Bewegungen der Eisenbahn rufen bei Fahrgästen und Zuschauern Gehirnerkrankungen hervor, weswegen die Ärzte dringend vom Eisenbahnfahren abraten“ oder „Reisende, die aus dem fahrenden Zug schauen, würden blind oder ohnmächtig“...

Am Rande des wirtschaftlichen Aufschwungs durch die Eisenbahn erfolgte zudem das Absterben eines anderen Wirtschaftszweigs. Schaut man in die Chroniken, so fällt einem ins Auge, dass die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie noch vor dem ersten Spatenstich dafür zu sorgen schien, dass sich das Unterfangen schnellstmöglich rechnet. So soll sich diese beispielsweise bereits im Jahr 1835 mit einem „allerhöchsten Decret“ das Recht am Salztransport von Leipzig nach Dresden gesichert haben, wobei dem Königreich Sachsen aber zugesichert wurde, dass ihm durch die Umstellung des Transports vom Pferdewagen auf die Schiene keine höheren Kosten als im Jahr 1834 entstehen würden.

Nachdem der Fahrbetrieb auf der Strecke am 7. April 1839 begonnen hatte, erinnerte die Compagnie bereits am 20. April 1839 an dieses Abkommen, was bei den Salzfuhrleuten sofort für helle Empörung sorgte und das Decret schnell ruchbar machte. Es regnete regelrecht Eingaben, da die Salzfuhrleute nur diesen Erwerb hatten. Die Beschwerden hatten aber keineswegs eine völlige Abkehr von den Plänen zum Ziel, sondern forderten, dass sich eine Umstellung des Transports auf die Schiene nur langsamer vollziehen sollte. Immerhin lebten nicht nur sie davon sondern auch zahlreiche Handwerker entlang der Handelswege. Außerdem hatten sich an deren Verlauf zahlreiche Wirtshäuser angesiedelt, die von nun an ebenfalls weniger Kundschaft hätten.

In den Eingaben sollen sich die Salzfuhrleute selbst als vaterländisch gesinnte Personen vorgestellt haben, die bei Wind und Wetter für das Königreich im Dienst waren. Außerdem wurde angeführt, dass das Geschäft mit der Compagnie ein schlechtes war, denn gemäß des „allerhöchsten Decrets“ sollten ja dieselben Fuhrlohne für Fracht gezahlt werden, wie bisher (Stand 1834). Laut den Salzfuhrleuten mussten diese aber noch sogenanntes „Chaussee-Geld“ entrichten – und zwar für das Befahren der Handelswege. Für die Strecke Meißen-Leipzig, waren das im Jahr 1834 übrigens 1.049 Thaler. Zusammen mit den Gebühren für die Strecke Dresden-Leipzig, -Freiberg und -Bautzen zahlten die Fahrer in Summe ca. 5.000 Thaler. Diese indirekt also „zurückfließenden“ Einnahmen fehlten nun folglich in der Staatskasse, was den Salztransport praktisch verteuerte. Es half nichts. Die Eingaben blieben erfolglos und der Salztransport wurde ab dem 1. Oktober 1839 auf die Bahn umgestellt.

Die Jahre vergingen und so bekam die Leipzig-Dresdner Eisenbahn am 17. Juni 1875 in der Gemeinde Niederau eine Schwestern-Strecke, denn die 1872 gegründete Berlin-Dresdener Eisenbahn-Gesellschaft hatte eine 12 Kilometer kürzere Verbindung über Elsterwerda bauen lassen, die von nun ab gegen die 1848 in Betrieb genommene Verbindung über Jüterbog-Röderau konkurrierte.

Die Streckenführung erforderte es allerdings, dass ein Teil des Gellertberges abgetragen werden musste und damit der zum Gedenken an den deutschen Dichter und Moralphilosophen Christian Fürchtegott Gellert (* 4. Juli 1715; † 13. Dezember 1769) genau an dieser Stelle errichtete Brunnen abgerissen werden sollte. Selbiges konnte angeblich der damalige Rittergutspächter von Oberau, Georg Löser, noch verhindern und erreichte, dass die Stelle des Brunnens knapp vor der Bahnlinie mit einer Steinmauer abgestützt wurde. Leider half das nur wenig, denn noch während des Baus der Strecke versiegte die Quelle und der Brunnen blieb leer.

Durch die Eröffnung der Zweigbahn Borsdorf-Coswig, am 1. Dezember 1860, ging ab dem Jahr 1868 die überregionale Bedeutung des Bahnhofs Niederau zurück. Fast zeitgleich wurde übrigens ein weiteres höchst interessantes Detail verändert, was es so auch nur in unserer Gemeinde gab. Die damals für den Großraum Meißen benötigten oder von hier kommenden Wagen wurden eine Zeit lang von den Zügen abgehängt und aufwändig auf einer Drehscheibe um 90° gedreht. Anschließend wurden diese in das Empfangsgebäude geschoben, um einerseits den Passagieren ein leichteres Ein- und Aussteigen zu ermöglichen und andererseits um die Wagen zwischenzulagern. Das ein solcher Rangieraufwand zu hoch war zeigte sich schnell und bis heute ist nicht sicher, warum es dieses Verfahren überhaupt gab. Bereits 1860 wurde es durch Anlage eines parallel zum Gleis liegenden Bahnsteigs wieder aufgegeben und das Empfangsgebäude 1862 umgebaut. Die Integration eines neuen Stellwerks als Zwischenbau folgte dann noch im Jahr 1907 und der Bahnhof Niederau blieb fortan architektonisch unverändert. Lediglich eine Restaurierung auf den Stand von 1920 erfolgte noch von 1984 bis 1988. In der Zwischenzeit wurde übrigens am 1. Juli 1964 der Güterverkehr in Niederau eingestellt.

Nicht nur das Rad der Eisenbahn sondern auch das der Zeit dreht sich weiter. Am 23. Mai 1934, knapp 95 Jahre nach seiner Eröffnung, passierte der letzte Zug den Oberauer Eisenbahntunnel, dessen Abriss bereits am 1. Juli 1933 begonnen hatte. Abgeschlossen wurde der Abbruch schließlich am 13. September 1934. An die Stelle des Tunnels trat aber kein Ersatz, sondern man schlitze das gesamte Areal auf, sodass die Streckenführung zukünftig in einer ca. 23m tiefen Geländekerbe lag. Gründe für den Abbruch sollen Betriebsbehinderungen, Wasserdurchlässigkeit, technische Mängel und der zu geringe Gleisabstand gewesen sein (es durften sich im Tunnel keine 2 Züge begegnen).

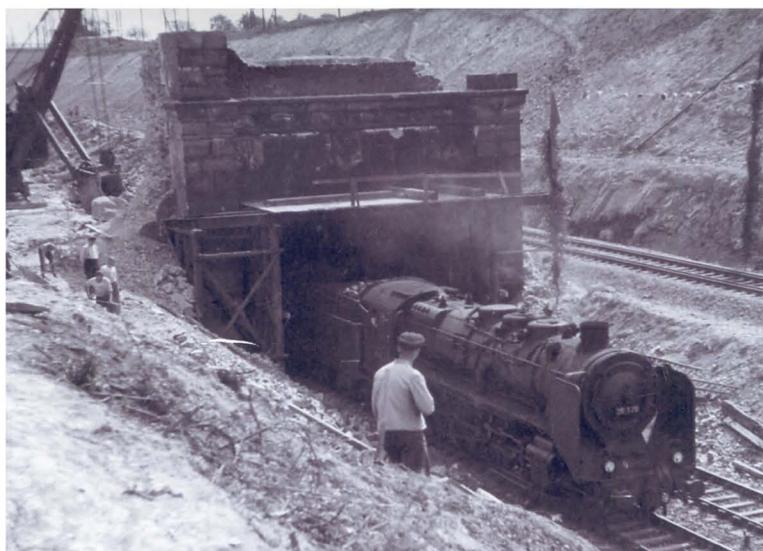


Abb. 3: 1934, der Abbruch des Oberauer Tunnels ist fast abgeschlossen. Die Kosten dafür betragen ca. 1.500.000 Reichsmark (heute ca. 7.350.000 € (Kaufkraftäquivalente laut Deutsche Bundesbank)). Übrigens: Bei Kilometer 92,3 wurde aus dem Material der ehem. Portalbekrönung ein ca. 9m hohes Denkmal aufgebaut (ein Stück vor dem Tierheim Gröbern). Quelle: Heimatstube Niederau

Der nächste markante Zeitpunkt in der regionalen Eisenbahngeschichte ist der 27. Januar 1969. Von nun an wurde die Strecke Dresden-Riesa zweigleisig befahren.

Etwas später, am 26. September 1969, wurden außerdem die entsprechenden Installationen abgeschlossen und die Strecke Leipzig-Dresden konnte von nun an elektrisch befahren werden. Um selbiges zu realisieren, musste allerdings die sogenannte Pressbrücke, Ecke Forststraße/Scheringsstraße (rechtwinklige Kurve am unteren Parkplatz Gellertberg), abgerissen werden, da unter dieser kein Platz für die Oberleitungen war.



Abb. 4: Die ehemalige Pressbrücke Niederau, Ecke Forststraße / Scheringstraße. Quelle: Heimatstube Niederau

Vom 16.-17. Mai 1992 wurde anlässlich seines nunmehr 150-jährigen Bestehens in Niederau ein großes Bahnhofsfest gefeiert. Aber das half leider nichts! Trotz seiner historischen Einzigartigkeiten wurde der älteste noch in Betrieb befindliche Bahnhof Deutschlands um das Jahr 2000 verkauft. Warum eigentlich? Soweit sich heute in den Quellen recherchieren lässt, hatte seinerzeit die Gemeinde selbst kein Interesse an dem Erwerb der Immobilie und laut der damaligen Auskunft der Deutschen Bahn war diese ebenfalls nicht interessiert daran, einen Museumsbahnhof zu errichten. Schuld sollen hier eine mangelnde Nutzung und seine mittlerweile dezentrale Lage gewesen sein.

Und was passiert als nächstes? Nach dem vor gut 30 Jahren die Strecke Leipzig-Dresden fit für den ICE gemacht wurde, möchte die Deutsche Bahn diese ab frühestens 2031 im Rahmen des Verkehrsprojekts Deutsche Einheit Nr. 9 (VDE 9) zwischen Weinböhla und Kottwitz begradigen, um diese Strecke zukünftig auch mit 200 Km/h befahren zu können. Das bedeutet, dass unterhalb des Kockelsberges (zwischen Gohlis und Großdobritz) und bei Böhla neue Tunnel gebaut werden sollen. In unserer Gemeinde bleibt es also auch eisenbahntechnisch spannend.

Quellen: Heimatstube & Gemeinearchiv Niederau; BauInfoPortal Deutsche Bahn, Projekt VDE 9; Bahnhof Niederau, Geschichte und Rekonstruktion 1989; Baudenkmale Kreis Meissen 1990; Die Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie 1981; In 220 Minuten von Leipzig nach Dresden 1989; Vom Gedanken zur Wirklichkeit – Dokumente zur ersten deutschen Ferneisenbahn 1989; Niederau und die Eisenbahn im Wandel der Zeiten (Günter Hornemann); Ortschronik Arnold Bernhard Martin; Deutsche Bundesbank, Kaufkraftäquivalente historischer Beträge in deutschen Währungen

Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem
Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die achte Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise geplanten geschichtlichen Kurzexkursion durch die reichhaltige Geschichte unserer heutigen Gemeinde überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl jede und jeder einzelne Unterstützer bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege der Gemeindegeschichte arbeitet, kann für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Angaben leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und freuen uns, wenn wir auch für die nächste geplante Ausgabe im Dezember 2023 wieder Helferinnen und Helfer finden.

www.niederau.info www.wasserschloss-oberau.de



Heimatkunde Niederau

Blätter zum Gemeindejubiläum 2024

Nr. 9 (Schlußausgabe)

Dezember 2023

3. Jahrgang

Es war einmal... die planmäßig letzte Ausgabe der Heimatkunde Niederau denn nach dem Jahreswechsel haben wir es bereits: unser Jubiläumsjahr 2024! Wie die Zeit vergeht... das werden sich wohl schon viele Generationen vor uns gedacht haben, als sie noch an dem Material arbeiteten, welches sie uns später als historisches Erbe hinterließen. Nicht nur, dass wir dadurch heute ein hervorragendes Gemeindearchiv besitzen, wir konnten in den vergangenen Jahren mithilfe modernster Technik und einer herausragenden Zusammenarbeit dazu noch enorm viele Details ergänzen und neue Inhalte erarbeiten. Dafür gilt nicht nur den vielen privaten Helferinnen und Helfern unser Dank sondern natürlich auch unseren tatkräftigen Vereinen, verschiedensten Fachexpertinnen und -experten sowie den zahlreichen unterstützenden sächsischen Institutionen!

Das übrigens in Vorbereitung auf unser Jubiläumsjahr die „Heimatkunde Niederau“ überhaupt produziert werden konnte, geht auf eine aus der Not der Coronapandemie heraus geborenen Idee unseres verstorbenen Bürgermeisters Steffen Sang zurück. Während er noch voller Tatendrang, aber bereits stark angeschlagen, die erste Ausgabe im Amtsblatt Dezember 2021 mit begleiten konnte, erlebte er die zweite im Amtsblatt März 2022 bereits nicht mehr. Voller Trauer hatten wir ihn am 25. Februar 2022 zu seiner letzten Ruhe im Friedwald Oberau begleitet und nahmen nicht nur Abschied von einem Bürgermeister sondern auch Familien- und Vereinsmitglied sowie Freund. Während er und sein historisches Erbe damit auch ein Teil unserer Gemeindegeschichte wurden, begann eine neue. Voller Motivation übernahm der damalige Amtsverweser und heutige Bürgermeister Thomas Claus die Idee der Heimatkunde Niederau und führte dazu noch regelmäßige Treffen im Gemeindeamt ein, um nicht nur die Publikationen sondern auch Gedanken und Ideen rund um unsere 750-Jahr-Feier zu diskutieren und zu unterstützen. Vielen Dank an dieser Stelle für diese herausragende Zusammenarbeit!

Ein ebenso großer Dank geht an unseren unermüdlichen Hüter der Heimatstube Niederau, Herrn Ralf Hoffmann, der außerdem in den letzten knapp 10 Jahren bereits einen Großteil des Originalmaterials digitalisiert hat – das Wort „Geduld“ bekommt bei dieser Arbeit eine völlig neue Dimension.

Selbstverständlich auch nicht zu vergessen ist der neu gegründete Verein „Niederau bewegt e. V.“, der mit seiner Chronik- und Jubiläumsgruppe zur 750-Jahr-Feier rund um Frau Gabriele Nuck tatkräftig mit im Themengebiet aktiv ist. Ihnen ebenfalls unseren ausdrücklichen Dank, für die aktive Begleitung und Unterstützung der gemeindehistorischen Arbeit!

Geschichte hört niemals auf – es gibt noch so viel zu entdecken, erforschen und recherchieren, machen Sie doch mit! Auch wenn wir im Moment noch mitten in der Machbarkeitsstudie sind, was eine mögliche zukünftige öffentliche Bereitstellung unseres Archivschatzes angeht, versichern wir Ihnen, dass wir dran sind, eine praktikable und bezahlbare Lösung zu finden. Unser Archivmaterial hat einen derart großen Umfang, dass wir dabei genauso gezielt und überlegt handeln müssen, wie bei der Themenauswahl für die Heimatkunde. Stichwort „Heimatkunde“: Wir haben uns dafür entschieden, in dieser Ausgabe auf einige Fragen einzugehen, die sich in den vergangenen Jahren bei uns angesammelt haben. Es liegt dabei in der Natur der Sache, dass wir leider nicht alle markanten chronologischen Inhalte in der Heimatkunde Niederau publizieren konnten und selbst die kleinen geschichtlichen Exkursionen in unsere Gemeindegeschichte schneller 4 Seiten füllen, als man denkt. Geschichte möchte und soll möglichst gut recherchiert und adäquat präsentiert werden – ein Spagat, der schon in der vergangenen Ausgabe zum Thema „Eisenbahn“ mehr als knifflig war.

Wichtig: An dieser Stelle passt ganz gut noch einmal ein Aufruf an potentielle ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die dabei unterstützen könnten, eine Internetpräsentation aufzubauen, auf der perspektivisch Archivalien veröffentlicht werden. Dieser wichtige Baustein ist ein ganz zentrales Element unserer Gemeinde und jede bzw. jeder, der dabei hilft es zu erhalten und fördern, wird selbst ein Teil unseres Erbes. Vielen Dank!

Frage 1: Was bedeuten die Steinkreuze in der Gemeinde Niederau?

Derartige historische Zeugnisse sind in unserer Gemeinde bisher 3 Stück bekannt. Ein Steinkreuz befindet sich beispielsweise zwischen Oberau und Gohlis an einem Baum, eines an der Friedhofsmauer Gröbern und eines an der Friedhofsmauer Niederau.

Grundsätzlich muss man eingangs zunächst darauf hinweisen, dass diese Artefakte aus dem Mittelalter verschiedene Bedeutungen hatten, in den zurückliegenden Jahrhunderten mehrfach versetzt wurden und heute verwittert und oder beschädigt sind. Obwohl zu jedem Kreuz mittlerweile verschiedene Details bekannt sind, bleiben Deutungsversuche dennoch schwer.

Bei der Frage, um was für Kreuze es sich bei denen in unserer Gemeinde handeln könnte, müssen wir uns zunächst die Bedeutungen der beiden häufigsten Vertreter ansehen, die mitunter auch wieder mehrere Unterarten hatten. Aus Platzgründen beschränken wir die einführende Übersicht und Ableitung einer möglichen Bedeutung auf ein vertretbares Minimum.

Der bekannteste Vertreter von Steinkreuzen ist das Sühnekreuz, das aufgestellt werden musste, wenn ein Mensch durch einen anderen verursacht aber unbeabsichtigt zu Tode kam. Im Falle einer beabsichtigten Tötung nannte man das aufgestellte Kreuz dagegen Mordstein. Äußerlich konnte man beide kaum voneinander unterscheiden, denn im Gegensatz zu andere Steinkreuzen befinden sich auf Sühnekreuzen und Mordsteinen nur bildliche Darstellungen – meist in Form des Tatwerkzeugs. Dies konnte z. B. die Mordwaffe oder ein berufstypisches Gerät sein (was in diesem Fall den unbeabsichtigten Tod herbeigeführt hatte). Die äußeren Formen des Kreuzes unterlagen dabei vermutlich der künstlerischen Freiheit des Steinmetzes.

Entstehung: Vermutlich im ausgehenden 13. Jahrhundert erstmalig praktiziert, waren diese Steinkeuze mittelalterliche Rechtsmale, die im Rahmen privater Sühneverträge aufgestellt werden mussten denn bis zur Einführung der Halsgerichtsordnung durch Kaiser Karl V. im Jahre 1533 waren solche Vorfälle tatsächlich Privatangelegenheiten. Üblich war es dabei, dass sich der Täter mit den Hinterbliebenen gütlich einigte, wodurch er vor jeder weltlichen Strafe frei war. Festgehalten wurde die Einigung in sogenannten Sühneverträgen, die alles beinhalteten, was der Täter zur Sühne für den Totschlag zu erfüllen hatte. Ein Punkt dabei war das Errichten eines Steinkreuzes (das man dann Sühnekreuz bzw. Mordstein nannte) am Tat-/Unfallort. Konnte sich der Täter jedoch nicht mit den Hinterbliebenen einigen, trat an die Stelle des Sühnevertrages die Blutrache...

Keines der in unserer Gemeinde aufgestellten Kreuze beinhaltet schriftliche Angaben oder bildliche Darstellungen eines möglichen Tatwerkzeugs, was den Blick auf eine weitere bekannte Bedeutungsform lenkt. Im Gegensatz zu den Sühnekreuzen/Mordsteinen entstanden ab ca. dem 16. Jahrhundert sogenannte Pilgerkreuze, die auch Wetter-, Pest- oder Prozessionskreuze genannt werden. Die bekannteste Funktion ist dabei die des Stationskreuzes am Rand einer Parochie (Grenze einer Kirchgemeinde) in Richtung eines Pilgerweges. Schaut man nun in alte Unterlagen und auf historische Darstellungen ergibt sich die Erkenntnis, dass sich zumindest das Oberau-Gohliser Kreuz noch halbwegs am Originalstandort befinden könnte und in Richtung Buschhaus orientiert. Durch diesen Ortsteil läuft auch heute noch die alte Poststraße von Dresden nach Großenhain, wo sie dann auf den Jakobsweg (Ökumenischer Pilgerweg) trifft, der wiederum entlang der uralten Ost-West-Handelsstraße Via Regia verläuft. Damit wäre zumindest diese Bedeutung recht plausibel. Das Gröberner Kreuz könnte trotz Unklarheit des originalen Standortes eine vergleichbare Bedeutung gehabt haben, da der Ort im 16. Jahrhundert ebenfalls eine direkte Anbindung in Richtung Buschhaus und einige heute verschwundene Fuhrwege / Trampelpfade in Richtung Großdobritz besaß.

Im Gegensatz dazu bleibt die Bedeutung des heute stark beschädigten Niederauer Kreuzes fraglich. Es wurde zwar als einziges in einem historischen Kartenwerk verzeichnet (1586-1634, Matthias Öder), seine unleserliche Bezeichnung (mögl. „Stinerne Creutz“ (~Steinernes Kreuz)) löst das Rätsel aber auch nicht. So bleibt uns nur der Blick auf dessen Standort, der am Ufer des Niederauer Dorfbaches in Richtung der damals noch nahezu unpassierbaren Nassau aber ebenso merkwürdig wirkt. Hier gab es seinerzeit nur einen Trampelpfad nach Alt-Zaschendorf, was eine Ausrichtung in Richtung eines Pilgerweges nahezu ausschließt.



Das Steinkreuz zwischen Oberau und Gohlis wurde im 19. Jahrhundert auch „Krautstein“ genannt – warum, ist bis heute unklar
Foto: Roman Domel

Frage 2: Gibt es einen Geheimgang aus dem Wasserschloss Oberau heraus?

Auch wenn diese Geschichte verlockend klingt, können wir mit großer Sicherheit sagen, dass es aus dem Wasserschloss Oberau heraus sicherlich keinen Geheimgang gibt/gab. Warum?:

- Das Wasserschloss Oberau steht auf einem Plateau aus Plänerkalkstein in der Oberen Aue. Man hätte einen solchen Gang daher als Tunnel dort hindurchschlagen, abdichten und zudem gegen Verfall schützen müssen.
- Im Rahmen der damals geplanten statischen Sicherung wurde im Wasserschloss Oberau im Jahr 2021 eine Hauptuntersuchung des Baugrundes durchgeführt. Dazu bohrte man in regelmäßigen Abständen sogenannte Sondierbohrungen in und um das Gebäude in die Tiefe bis in das Plänerplateau und stellte dabei fest, dass sich innerhalb des Schlosses unter dem Niveau der Wasseroberfläche keine Hohlräume befinden.
- Betrachtet man rein äußerlich das heutige inselartig isolierte Bauwerk (noch ohne Wasser im Schlossteich), kann sich praktisch auch kein Geheimgang unter dem Niveau der historischen Wasseroberfläche aber oberhalb des Plänerkalksteinplateaus befunden haben, der sich dann „irgendwie“ aus dem Gelände „mogelt“.

Aber wo kommen die Gerüchte her? Des Rätsels Lösung liegt vermutlich in den historischen Wasserführungen, die in den unteren Schlosspark verliefen. Hier verletzte sich bei Bauarbeiten sogar einmal ein Mitglied des Fördervereins Wasserschloss Oberau e. V., als ein Stück einer alten Tunnel-/Kanaldecke einbrach.

Schauen Sie sich das Schlossareal mal genau an: Nördlich zweigt der Niederauer Dorfbach vor dem Schlossteich ab und verläuft dann in einem kleinen modernisierten Kanalsystem östlich am Schloss vorbei, bis er seitlich am Spielplatz wieder zu Tage tritt. Betrachten Sie dazu nun die südliche Begrenzungsmauer des Schlossteiches, fällt Ihnen sicherlich an der südwestlichen Ecke, in deutlichem Abstand zum neuen Wehr, das alte (unscheinbare) Wehr auf. Dieses gab es hier bereits im 18. Jahrhundert aus Holz, als an dieser Stelle noch ein direkter Abfluss in den unteren Park bestand. Im 19. Jahrhundert wurde die Wasserführung jedoch verändert und trieb fortan eine Wassermühle, die sich im unteren Schlosspark noch vor der späteren Brauerei befand. Dabei passierte der Abfluss auch das einstige große Gewächshaus, was sich auf dem Areal der heutigen Schlosserei befand. Als dann die Tage der Mühle gezählt waren, überbaute man die Wasserführung mit einem Tunnel, schüttete Sand auf und ließ sie im unteren Schlosspark vor der alten Brücke münden. Als schließlich das vom Niederauer Dorfbach geführte Wasservolumen stetig weiter nachließ, verschwand dann auch dieser Abfluss aus dem Schlossteich, der kurzerhand für den Bedarfsfall in Richtung Mündung der östlichen Umflutung Richtung Spielplatz verlegt wurde. Der alte Tunnel und Kanal blieben allerdings genauso wie die Reste der alten Brücke im unteren Schlosspark erhalten und seit dem nagt der Zahn der Zeit daran.



Frage 3: Gibt es außer dem tatsächlichen Standort der Wüsten Mark Droschkewitz weitere Geheimnisse?

Oh ja, durchaus sogar einige. Hier könnte man jetzt richtig weit ausholen und vieles aufzählen aber dafür reicht uns der Platz leider nicht aus. Wir listen Ihnen daher nachfolgend nur einige auf und Sie können sich dann gern angesteckt fühlen, diesen und anderen Fragen zukünftigen im Rahmen einer Vereinstätigkeit nachzugehen.

Der merkwürdige Tunnel/Kanal im Oberauer Rittergutsforst ist beispielsweise so ein Geheimnis, das sich bis heute als „harte Nuss“ behaupten kann. Alle Informationen über dieses heute nicht mehr existierende Bauwerk verdanken wir dem Meißner Heimatforscher Arthur Klengel und unserem Heimatforscher Arnold Bernhardt Martin („Lehrer Martin“), der zu seinen Lebzeiten auch Ehrenbürger der Gemeinde Niederau war.

Kurzfassung: Um das Jahr 1925 wurden im Oberauer Rittergutsforst zwischen Weinböhla und der Gävernitzer Heide großen Mengen Quarzit für die Eisenverhüttung abgebaut. Dabei stieß man östlich des Waldackerweges auf einen 150 m langen Tunnel/Kanal aus großen Quarzitplatten, die alle dachförmig aneinandergelehnt waren. Die Zwischenräume dieser Platten waren dabei mit kleinen Quarziten ausgezwickt.

Der Tunnel/Kanal hatte dabei einen Lehm Boden (eine Art Estrich), dessen Sohle gut 2 m unter der Erdoberfläche lag. Mit einem leichten Gefälle war er außerdem in Richtung des Waldackerweges ausgerichtet (in etwa Ost-West-Richtung) und lag an seiner tiefsten Stelle gut 100 m von einem ehemaligen Teich mit Damm entfernt. Welchen Zweck die sorgfältig hergestellte Anlage gehabt haben könnte und wer seine Erbauer waren, konnte nicht einmal mehr Arthur Klengel vor 98 Jahren aufklären, der während der Abbrucharbeiten übrigens mehrfach persönlich zugegen war. Bekannt ist nur, dass sofort nach seiner Entdeckung das Bauwerk ausgegraben wurde, um die Quarzitplatten der Verwertung in der Industrie zuzuführen.

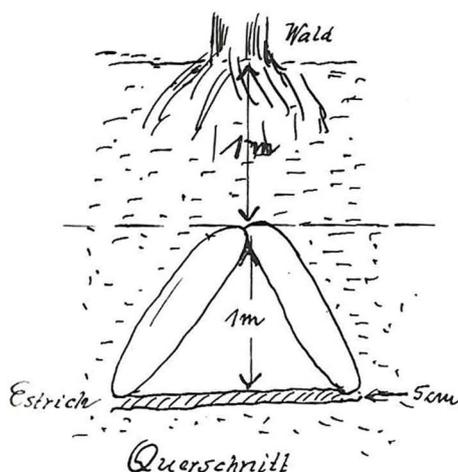
Eine zweite „Nuss“ ist die Frage nach der ehemaligen Siedlungslandschaft auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde. Wir sprechen dabei nicht nur vom tatsächlichen Standort der Wüsten Mark Droschkewitz sondern auch von verlorenen Plätzen, an denen die ersten „Gemeindebewohner“ lebten. Betrachten Sie dabei unsere Heimatkunde Nr. 4 im Amtsblatt September 2022 fällt auf, dass bis heute einige Epochen fehlen und vor allem die große bronzezeitliche Kult- & Gräberanlage am Großteich keine potentiellen dazugehörigen Siedlungen hat. Dieser Frage in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Landesamt für Archäologie weiter nachzugehen ist nur einer von vielen Punkten auf unserer Liste zur Klärung der letzten Rätsel unserer Gemeinde.

Eine ebenso interessante aber auch sensible Frage ist, ob es die „Schlacht von Oberau“ im Jahr 1759 tatsächlich gab und wo sich ihr Austragungsort befand. Überliefert sind dazu nur wenige Fragmente. So soll sich die Schlacht in den Niederungen der Nassau abgespielt haben, in dessen Ergebnis die Österreicher anschließend angeblich Proschwitz besetzten und die Preußen vertrieben.

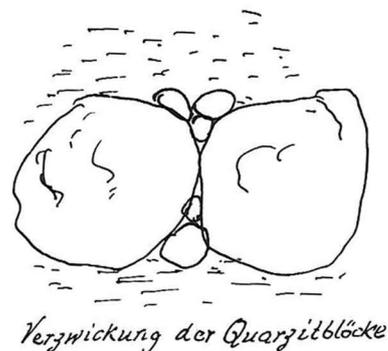
Und viele weitere Fragen...

Vielen Dank für Ihr Interesse an unserer reichhaltigen Gemeindegeschichte!

Quellen:
Ausgabe 2 von Kleine Schriften des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden:
Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Dresden; suehnekreuz.de; Heimatstube Niederau



Originalskizze des Tunnels/Kanals von Arthur Klengel (1925)
Quelle: Heimatstube Niederau



Impressum Beihefter „Heimatkunde Niederau“

Eine Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Niederau und dem Förderverein Wasserschloss Oberau e. V.
Verantwortlich für den Inhalt: Roman Domel



Wir freuen uns, Ihnen mit diesem Beihefter die neunte und letzte Ausgabe unserer bis zum Jubiläumsjahr quartalsweise erschienenen Kurzexkursion durch unsere reichhaltige Gemeindegeschichte überreichen zu können. Seit mehreren Jahrhunderten bemühen sich viele Menschen um deren Erhalt und Förderung, denen wir hiermit auch unseren Dank aussprechen und mit der Fortführung der Arbeit ein ehrendes Andenken bewahren. Obwohl wir alle bestmöglich an der Aufbereitung und Pflege der Gemeindegeschichte arbeiten, kann für deren Richtigkeit und Vollständigkeit leider keine Gewähr übernommen werden.

Wir bedanken uns bei den Spenderinnen, Spendern und Unterstützern, die diese Ausgabe ermöglicht haben und bei allen Leserinnen und Lesern für Ihr Interesse. Verfasst und teilweise mit Unterstützung (ausgewiesen) erarbeitet wurden bis auf Ausgabe 4 alle Publikationen der „Heimatkunde Niederau“ durch Roman Domel.

www.niederau.infowww.wasserschloss-oberau.de